

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1785/87

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0031

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Medicinische
Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes drittes Stück.



W.HUNTER.

Prüset alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1786.

30113

Ob
n
R
d
c
baa
und
wo
über
Belt
E
in e
meli
Ute
ben

I.

Observations sur les maladies vénériennes, par feu M. ANTOINE - NUNÉS-RIBEIRO SANCHÈS, publiées par M. Andry. à Paris, 1785. 201. und XXXVI Seit. in 12.

Der Verf. von Geburt ein Portugise, war ein ächter und geliebter Schüler von Boerhaave: nachher eine Zeitlang russischer Leibarzt; und privatisirte dann seit langen Jahren in Paris; wo er sich besonders durch zwey kleine Schriften über das höhere Alter der Lustseuche in der alten Welt bekannt gemacht hat.

Sein litterarischer Nachlaß, wozu er den Stoff in einer vieljährigen fruchtbaren Praxis gesammelt, und ihn in der langen ruhigen Muße seines Alters ausgearbeitet hatte, ist nun in den Händen seines vertrauten Freundes des Dr. Andry, der

mit dem gegenwärtigen Werke, den Anfang der Herausgabe desselben macht.

In der Einleitung giebt der alte Sanchez zuerst eine Geschichte des Antisyphilitischen Gebrauchs des ätzenden Sublimats, den er zuerst a. 1742. von einem deutschen Wundarzte erfahren, welcher ihn in Sibirien erlernt, als woselbst die Lutseuche seit dem Jahr 1709 allgemein verbreitet worden, da Peter der Große nach der Schlacht bey Pultawa 13000 Schwedische Kriegsgefangene dahin geschickt. Er habe hierauf dem Hrn. van Swieten die erste Nachricht davon ertheilt, wundert sich aber, daß dieser bey der Bekanntmachung desselben, das wichtigste, nämlich den damit zu verbindenden Gebrauch der Dampfbäder verschwieggen habe. Dies sey gerade das erwünschte Mittel um bey jedem Gebrauch des Quecksilbers den Spülfluß zu verhüten, der eine bloße Folge der kalten Lust auf die durchs Quecksilber gereizten und erhitzten Lippen sey. Halte man jene ab, so erfolge auch auf den stärksten Gebrauch des Quecksilbers dennoch keine Salivation. Ueberhaupt müsse man auch bey der Friction durchaus immer das Quecksilber durch die Ausdünnung in gleichem Verhältnis wieder aus dem Körper treiben, in welchem es durch dieselbe hinein gebracht worden.

Bor

Vor allen empfiehlt er dazu die Einrichtung der russischen Dampfbäder, deren wir nach seinen eigenen Nachrichten im Iten B. der Bibl. S. 500 u. s. gedacht haben.

Den Nutzen des Sublimats schränkt er blos auf die Fälle ein, wenn sich die äußern sehr sichtlichen Zufälle der Lustseuche, Geschwüre, schorfische Flechten, Erosionen, Beinfräß, condylomata &c. zeigen. — Denn das versteckte und minder sichtliche venerische Gift, hält er (ohngefähr wie Hr. Camper — s. I B. S. 659) für fast allgemein, im Menschen-Geschlecht verbreitet; und weit entfernt den Hoffnungen einiger mehr jovialischen neuern Aerzte beizutreten, die jenes vor 300 J. in concentrirter Masse zu unsern Vorfahren gebrachte Miasma nun durch die Länge der Zeit und durch das allgemeinere Contagium gemildert, und gleichsam diluiirt zu seyn glauben, und sich wohl gar mit der Aussicht schmeicheln, daß sich dasselbe mit der Zeit noch ganz, — so wie weiland der Aussaz, — aus unsrer Welt versieren werde; so argwohnt der alte S. vielmehr, es sey dieses schleichenende Gift durch die Länge der Zeit und durch die Leichtigkeit, womit es sich unbemerkt, zumal in die innern Theile, in die Eingeweide, einnistete, nur immer mehr allgemein

verbreitet, und zugleich im Grunde immer mehr bedenklich und Gefährlich worden.

Er unterscheidet daher das entschieden kennliche augenscheinliche venerische Uebel, (das er mal vénérien positif oder aigu oder inflammatoire nennt), gar sehr von dem verlarvten des generirten Giste, das sich unter ber Masse manigfältiger schwer zu erkennender chronischer Krankheiten verbreicht. — Entweder als angebohrner Zunder von ehemalig inficirt gewesenen Eltern, oder aber als Folgen eigener ehemaliger Ausschweifungen die nicht radical geheilt worden, und wahre Radical-Eur sey eigentlich bey der Lustseuche, wie schon Bagliv gesagt, gar nicht denkbar. Dieses verlarvte und zugleich verbreitete Gist, sey eine Hauptquelle der heutiges Tages so häufigen hypochondrischen und hysterischen Fällen: der ebenfalls so gemein werden den scrophulosen, rhachitischen, rheumatischen, podagratischen Uebel: der Schwindsuchten: so mannigfältiger Obstructionen &c. — zumal auch unzähliger Krankheiten des andern Geschlechts, und Störungen ihrer Sexual-Funktionen: überhaupt auch des frühzeitigen Alters, und der allgemeinen Kraftlosigkeit unsrer jüngsten Generationen. Denn ohnedem

dem glaubt er, es sey mit dem Ausbruch der Lustseuche vor 300 J. das vorher so vigordöse Menschengeschlecht mit einmal zur Kraftlosigkeit gesunken. — Vorher seyen, wie er glaubt, die Menschen viel robuster und auch von größerm Wuchs gewesen. „Les armures,, sagt er „les cottes de maille, les visieres, les cuirasses, que l'on voit encore dans les arsenaux et dans les vieux chateaux, confirment ce que j'avance.,,

(— Es ist unbegreiflich, wie sich ein so ganz grundloses und so leicht und entscheidend und sinnlich zu widerlegendes Vorurtheil, doch so lange erhalten kann! — Gerade die Rüstungen in alten Zeughäusern &c. dienen so wie die Knochen in alten Gräbern, zum bündigsten und unwiderredlichsten Beweis, daß unsre alten Vorfahren, bis auf seltene einzelne Ausnahmen, dergleichen sich aber auch im jetzigen Menschengeschlecht täglich ausscheiden lassen, gerade um nichts, weder größer noch kleiner gewesen, als ihre unbillig sogenannte progenies vitiosior: die ihuen an Statur gar nicht, — aber fürwahr auch an Körperlicher Stärke bey weitem nicht so sehr nachsteht, als mancher laudator temporis acti wehklagt. Der Herausdg. hat vor einigen Jahren einmal eine sehr

interessante Rüstkammer auf dem alten Stammehause Walbeck, einem schaudervollen alten Felsen-schlosse im Fürstenthum gleiches Namens, besehen, und einige der massivsten Stücke wiegen lassen. Da denn z. B. eine Sturmhaube $25\frac{1}{2}$ Pfund, ein Schild 51 Pfund, ein Schwert 19 Pfund wog u. s. w. Also freylich Gewichte, welche die Kräfte des jetzigen Menschengeschlechts um ein großes zu übersteigen schienen. Es war aber ein alter lahmgeschossener invalider Wachtmeister auf dem Schlosse, der in den langen Jahren, da er nun da oben gelegen, aus langer Weile sich oft mit der Handhabung dieser alten Rüstungen die Zeit vertrieben hatte; der legte nun alle diese schwersten Stücke an, und manœuvrte darinnen mit einer Leichtigkeit, die ihren ersten Besitzern Ehre gemacht haben müßte; zum deutlichen Erweis, daß es den jetzigen Menschen blos auf Uebung ankommen würde, um ihren geprisenen Voreltern auch hierin gleich zu kommen. —)

Wir kehren zu unserm Werf. zurück, der am Ende der Einleitung auf die Krämpfe, als eine sehr allgemeine und oft unerkannte Ursache unzähliger Krankheiten zu reden kommt. So hält er z. B. die Fieber (so wie Lining und Chalmers) blos für eine Folge der Krämpfe in den Schlag-
adern:

abern: und leitet auch die gefährliche Wirkung des VipernGiftes und des tollen Hundsbisses, auch die Ansteckung der Pest, der Pocken, und ähnliche Contagien, die nicht unmittelbar auf die Säfte sondern vielmehr zuerst auss Sensorium wirken, von Krämpfen her. Und zeigt dann die mancherlei Unheilshheit die zwischen diesen Uebeln und der Lustseuche herrscht, und den Untheil, den die Krämpfe auch an der letztern haben.

Bey ihrem ersten heftigen Ausbruch, zu Ende des XVten Jahrhunderts habe sich die Lustseuche, so wie sie damals von Sebast. Aquilanus und Petr. Pintor beschrieben worden, völlig wie ein pestartiges Fieber verhalten, habe sich mit kritischen Schweißen, Ausschlägen, Bubonen gebrochen &c. — und nur nach und nach, ohngefähr um die Zeit des Gracastorius, die chronische Gestalt angenommen.

Immer könne sie gleich in ihrem Anfang durch Schweiße gehoben werden, welche die Natur in diesen und ähnlichen Fällen zu Hebung des Krampfs zu erregen sucht. Man müsse ihr folglich durch kräftige Krampfstillende Mittel zu Hülfe kommen. Und dahin gehöre vorzüglichst kalt Wasser in grösster Menge trinken, und dann ins Dampsbad sitzen. Oder auch statt des letztern in ein gewöhn-

liches warmes Bad. Diese Bäder aber müssen erstens zeitig genug gebraucht werden, wenn sie Hülfe schaffen sollen; und dann so warm seyn, als sie der Kranke nur ertragen kann. Er beweist ihre wohlthätige Wirkung durch die Beispiele der russischen Weiber, zumal von niederm Stande, die gleich nach der Niederkunft sich anziehen, ihr Kind in Arm nehmen, und sich von einer andern ins Dampfbad führen lassen. Da zieht sich die Kindbutterinn nackt aus, setzt sich eine Stunde lang bey den brennend heißen Dampf des siedenden Wassers, in eine Atmosphäre von 105 bis 112 Fahrenh. (— Die also weit heißer ist, als die natürliche Wärme des menschlichen Körpers! — s. IB. S. 433 u. f. —) und wird nun noch am ganzen Leibe mit Lindenzwiegen gerieben, die in heiß Wasser getunkt, und mit Seife bestrichen sind. Dann wäscht sie sich in kaltem Wasser ab, und geht nun, selbst in der grimmigsten Kälte über Schnee und Eis nach Hause, legt sich zu Bett, nimmt drey Tage lang fast nichts anders, als einen sehr diaphoretischen Trank, fängt das bey allgemach an, ihr Kind zu stillen, und steht dann gewöhnlich den 4ten 5ten Tag frisch und munter auf, um ihren Geschäften nachzugehn.

Dieses Traitemant habe er nun auch — versteht sich mutatis mutandis — seit er aus Russland

land zurück sey, mit dem besten Erfolg auch bey den Wöchnerinnen im wärmern Europa bewährt gefunden. Er ließ sie immer gleich nach der Niederkunft einige Tagelang im Bett schwitzen, das er mit heißen Backstücken, zu einer Art von Dampfbad machte, und wenn sie selbst stillen wollten, gleich ein oder zwey Stunden nach der Niederkunft das Kind anlegen, wenn auch dieses bey manchen erst am zweyten Tage, zu saugen anfängt. Bey dieser Behandlung habe er durchgehends das Milchfieber verhütet. Stillten die Mütter nicht selbst, so legte er ihnen blos das Empl. stomachic. composit. pharmacop. Edinburgh. auf die Brüste.

Auch in bösartigen Pocken lies er so, wie Dr. Sutherland den Kranken eine Art Kittel auf den bloßen Leib anziehn, der von der Herzgrube bis über die Füsse reicht, und mit vnguent. basilic. bestrichen ist, und alle 24 Stunden gewechselt wird, der dann unablässige starke Schweiße mit dem glücklichsten Erfolg bewürckte.

Nun das Werk selbst, das sich hauptsächlich mit dem gedachten versteckten Gifte der Lustseuche und den chronischen Uebeln beschäftigt, die es verursacht.

Diese

Diese vielsachen Uebel seyen bisher fast ganz missgekannt, und außer dem wenigen, was de Vigo, Mercurialis, Zaceutus Lusitanus und Bagliv davon gesagt, kannte der Verf. blos drey Werke, worinnen sie umständlicher behandelt worden; nemlich den alten LEVIN. LEMNIUS *de occultis naturae miraculis.* — O. CONNEL *sur les maladies epidemiques* — und C. BISSET *observations sur le scorbut de terre.*

Im II Kap. beschreibt S. seine eigne 40jährige Behandlung der venerischen Uebel, beiderley Art: der chronischen nämlich sowohl, als der acuten. Von den letzten habe er über 400 Kränke, von den ersten aber gewiß eine noch weit größere Anzahl, aufs vollkommenste geheilt. — So lange sich noch inflammatorische Zustände zeigten, behandelte er seine Kranken blos antiphlogistisch, mit Alderlassen, gelinden Abführungen &c. Und dann erst gab er innerlich Quecksilber; zumal versüßtes in Verbindung mit lang anhaltendem Gebrauch von Abführungs-Mitteln. — Hingegen warnt er aufs dringendste für allem äußern Gebrauch der Quecksilbermittel in Chancres, Tripper oder Leistenbeulen. Gerade dadurch werde die so wohltätige Aussäufung unterdrückt, das vorher locale Gift nun in den Körper hinein getrieben; und

und äußere sich dann durch die nächtlichen Schmerzen und durch die bekannten Zeichen im Halse, auf der Stirne u.

III Kap. Von der Gefahr des zu frühzeitigen Gebrauchs der Mercurialmittel während des inflammatorischen Zustandes; deren Misbrauch er überhaupt wie auch schon Bagliv gethan, vorzüglich den Uebergang in die chronischen venerischen Uebel zuschreibt. Auch habe er dadurch Tripper, und Chancres und Dubonen, krebserig werden gesehen. Swieten und Pringle haben — freylich ohne Absicht — dadurch viel Unheil angerichtet, daß sie sich auf die günstigen aber erdichteten Zeugnisse der Wundärzte verlassen, die, blos um ihnen zu schmeicheln, so viele heilsame Wirkungen vom unbedingten Gebrauch des Sublimats vorgegeben. — Wenn sich hingegen die Entzündung gelegt hat, so rathet er zumal beym Tripper, zum Gebrauch des Quecksilbers in Pillenform, und in Verbindung mit Krampfstillenden- und drastischen Abfuhrungsmitteln. Beyläufig eine Warnung den Tripper nicht gleich für geheilt zu halten, sobald nur der Aussluß und das Brennen cessirt. Die Radical-Cur werde blos durch Schweiß bewürkt, und diesen unterhalte man am sichersten durch Verbindung der eigent-

eigentlich sogenannten Schweißtreibenden Mittel, und der Dampfbäder mit den Quecksilber-Präparaten, letztere nämlich zu rechter Zeit, d. h. nicht zu voreilig, gegeben. Ueberhaupt sey daher eingeschränkte Lebensordnung, vor allen aber, Meldung aller kalten Lust, die Seele der ganzen glücklichen Behandlung.

IV Kap. Auf wie mannigfaltigen Wegen das venerische Gift in den Körper kommen könne. Bey weitem nicht blos durch Beyschlaf, sondern auch, freylich dann nicht so heftig, sondern selbst mehr versteckt, eingewickelt ic. auf andre Weise, wie z. B. durch die Ausdünstung, wenn man bey einer venerischen Person im Bettie liege ic. — Eben so mannigfaltig seyen dann auch die Wirkungen dieses Giftes auf den Körper. Wie zumal von verstecktem venerischen Gift, ohne irgend einen der gewöhnlichen äußerlichen Zusäätze, Convulsionen, Epilepsie und Wahnsinn verursacht werden können.

V Kap. Verzeichnis der chronischen Uebel, die aus verstecktem venerischen Gifte entstehen. Erst schon bey der Frucht in Mutterleibe. Dahin rechnet er sogar (— aber wohl offenbar unrichtig! —) angebohrne fehlerhafte Bildung der Thelle, wie z. B. eine widernatürliche Deffnung der

der Harnröhre, verschloßnen Ufter &c. Auch habe er nie gefunden, daß ein solches Kind, wenn ihm auch gleich der Ufter geöffnet worden, beym Leben habe bleiben können. — Ferner (und mit besserem Grunde) nach der Geburt solcher unglücklichen infirten Kinder, das verspätete Zahnen, das zuweilen erst im 14ten Monat seinen Anfang nimmt, auch Verderbnis der Zähne selbst, Bauchgrimmen, Säure der Säfte, grüne Farbe des Stuhlganges u. s. w.

Dann vom zweyten Lebensjahre bis zur Zeit der Pubertät, Würmer mit ihren zahllosen Zufällen, wie z. B. Durchfall, Erbrechen, Nasenjucken, kleiner Puls, Ohnmachten, Epilepsie &c. So auch mancherley Augen-Krankheiten, Geschwulst der Drüsen, Weichwerden und Krümmung der Knochen, Windhorn, Lendenfang, Ausschläge im Gesicht, Grindlopf, und dann überhaupt schwächliche Körper bei vorzüglicher Lebhaftigkeit des Geistes. Für ein besonders zuverlässiges Zeichen des versteckten Giftes, hält er eine kleine Pustel oder Bläschen, die er bei solchen Kindern inwendig an der Oberlippe mitten auf dem sogenannten Lippenbändgen gefunden habe; am deutlichsten dann, wenn gerade die übrigen Zufälle exacerbirt werden. Gegen diese Uebel empfiehlt er

er vor allen den Gebrauch erhitzender Abführungsmitte in Verbindung mit versüßtem Quecksilber, seine Dampfbäder, und so oft sich der Kranke zu Wette legen will, das Reiben der Füße mit Tinct. cantharid. pharmacop. Edinburg.

VI Kap. Von den mannichfältigen andern venerischen Zusäßen, die sich aber erst von der Zeit der Pubertät an äußern. — Dahin gehören z. B. hartnäckige Quartansieber, Wahnsinn, Gelbsucht, Harnruhr, beschwerliches Harnen, beym andern Geschlecht der weisse Fluss ic. und bey robusten Constitutionen insbesondere, allerhand Flüsse, Hüftweh, Augenentzündungen, Flechten ic. bey zärtlichen empfindlichen hingegen, zumal bey Frauenzimmern werden vielmehr die ersten Wege angegriffen, auch die Nieren, und das Zwerchfell und die Eingeweide der Brust.

Werden diese Uebel blos nach der gewöhnlichen Weise mit überlassen, Gesundbrunnen und Bädern ic. behandelt, so gehen sie leicht in Brustwassersucht über. Hier bediente sich S. hingegen, und wie er sagt, immer mit dem besten Erfolg, der Pillen aus versüßtem Quecksilber, Ingwer, Kampfer, extract. cathartic. und Jalappe nach der Londner Pharmacop. Teufelsdreck, mass. pilul. Rusi, balsam. peruv. und Elix. proprietat. s. acido.

acido. — ebenfalls mit dem gedachten äußern Ge-
brauch der Spanischenfliegen Tinktur.

Hingegen warnt er davon aufs ernstlichste für
aller chirurgischen Hülfe, als welche in diesen
Fällen fast immer den Brand nach sich ziehe.

VII Kap. Beantwortung einiger allgemeiner
Fragen. Nochmals wie alles darauf ankomme,
das venerische Gift mittelst der Schweiße aus
dem Körper zu schaffen. — Von den gewöhnli-
chen Schweißtreibenden Mitteln. Vom Franzo-
senholz ic. Die Sublimat-Potion in Verbindung
mit Dampfbädern würde doch immer noch sicherer.

Endlich von den Frictionen, die er bey ers-
schöpfsten zärtlichen Constitutionen für zuträglich
hielt, bey welchen die Natur zu schwach ist, starke
Entzündung, Exterung u. s. w. hervorzubringen,
wo aber dafür das schleichende Gift sich in den
ganzen Körper verbreitet und die übrigen Lebend-
kräfte immer mehr untergräbt; und sich dann
durch mehreren Zeichen verrätzt, wie z. B. durch
leichte Augenentzündung, beschwerliche Empfin-
dung im Halse, dunkelrothe Farbe des Zahns-
fleisches, stumpfen Schmerz auf dem Brustbein,
Exostosen auf dem Kopf und den Schienbeinen,
einzelne Ausschläge im Gesichte, zumal auf der
Ned. Bibl. 2 B. 3 St. Od Stirne,

Stirne, missgestaltete Nägel &c. und besonders durch Traurigkeit und Lebensüberdrüß.

Den Gebrauch der drastischen Laxanzen, um die Salivation zu mindern, verwirft er ganz, da sie zugleich die Ausdünstung und den Schweiß von der Haut ableiten und unterbrechen. Bloß in den Fällen, wenn das Gifte mehr in den innern Theilen des Körpers als auf der Oberfläche sitzt, giebt er anhaltend gelinde Absführungen, die das Quecksilber nach den Därmen leiten, ohne doch den gedachten Nachtheil mit sich zu führen.

II.

Heelkundige Mengelstoffen door GERRIT
JAN van wy — II D. I St. — Amst.
1785. 120 S. gr. 8. mit Kupf.

(s. 1 B. S. 668 u. f.)

Ein großer Theil dieses neuen Bandes medizinischer Miscellaneen, enthält günstige Erfahrungen von der vortheilhaften Wirkung des mit lebendigem Kalk versezten Salmiak-Geistes. Zumal in Verbindung mit China-Dekolt bey scorbutischen, scrophulösen, venerischen u. a. dergl. bösartigen ja sogar in Krebs-Geschwüren.

Hr.

Hr. v. W. hatte vorher in einer gekrönten Preisschrift die zeitigen Exstirpationen für das ausschließlich = einzige Mittel gegen den Krebs erklärt, ward aber nachher durch Hrn. Martinet's Schrift vom Gebrauch des Salmiak Geistes mit lebendigem Kalk veranlaßt, denselben mit einiger Veränderung und Zusatz von China in diesem jammervollen Uebel zu versuchen, und versichert die vortheilhaftesten Wirkungen davon erfahren zu haben. Er nahm zwey Unzen China in 16 Unzen Wasser gekocht, und eine — oder anderthalb — oder auch wohl zwey Unzen Spir. sal. ammon. c. calce viua dazu. Auf den Gebrauch dieser Mischung minderten sich die Schmerzen, die Blutung, der Gestank u. s. w. die Krebsgeschwüre wurden wie eine frische Wunde rein und flach, gaben gutartiges Exter &c. Zwar hatte er da sein Buch gedruckt ward noch keine vollkommne Heilung des Krebses bis zu Ende abwarten können, daher er auch das Mittel bis jetzt nur noch für das wirksamste aller ihm bekannten Palliationmittel im wahren Krebs ausgliest.

Desto zuverlässiger ist er hingegen von der radicalen Wirkung desselben in bösertigen Geschwüren anderer Art versichert, wovon er mehrere merkwürdige Fälle mittheilt.

Z. B. von einer 30jährigen Person die im Gesicht, am Hals und auf den Schultern mit äußerst hässlichen Geschwüren theils bis auf die Knochen zerfressen war, und bey der sich alle andre versuchte Mittel, wie aqua phagedaenica, Quecksilber-Solution &c. fruchtlos bezeugt hatten. Auf den innern Gebrauch des gebachten Chinæ Decocis mit dem Salmiakgeist, das sie erst zu einer Unze täglich, dann zu anderthalb nahm, besserte sich alles zusehends. Im äußern Gebrauch stieg er endlich bis zu gleichen Theilen von Wasser und dem Salmiakgeist mit lebendigem Ralk. — Ein ähnlicher glücklicher Erfolg bey einem ähnlichen Fall von alten vieljährigen venefischen Geschwüren, zumal auch im Gesichte.

Es folgt ein Briefwechsel des Verf. mit einem jungen Arzt zu Overyssel, über einige Fälle von Wasserbrüchen; wo im einen, bey einem dreyjährigen Knaben, schon der äußere Gebrauch des Salmiakgeistes mit lebendigem Ralk meist allein hinreichend war, die Heilung zu bewirken. Nur da der Hodensack wund zu werden anfing, mußte man das wenige übrige der Kur mit Umschlägen, von Decoc. cortic. granat. und cortic. quercin. beendigen. — In ein paar andern Fällen ward die Heilung nach dem Abzapfen, durch

ein

ein kleines Spanischliegen Pflaster, das auf die gemachte Öffnung gelegt ward, erhalten.

Von einem Vorfall der Regenbogenhaut des Auges, durch eine Öffnung der Hornhaut, die nach einer Versetzung bey bösartigen Pocken entstanden war. Hr. v. W. erweiterte die Öffnung, brachte die Traubenhaut zurück, und benetzte den Verband blos mit Gouardischem Wasser.

Verschiedene Fälle von einer vom Berf. mit dem Namen hydrosteon belegten Knochenkrankheit, nemlich eine Art Wassersucht der dicken Enden an den großen Röhrenknochen, zumal unten am Schenkelbeine, wobey das darin befindliche Mark, zu einer wäßrigen Fauche ausartet, und die Markzellen und innern Knochenblätter selbst, aufgetrieben werden. Ein Muster davon ist genau in Kupfer abgebildet. Am gewöhnlichsten zeigt sich dieses Uebel am Knie, und dann auch am Ellenbogen, und ist oft mit der eigentlichen Gesenkwassersucht verbunden. Das eine leicht die Folge vom andern. Auch hier bewies sich, wenigstens in mehrern Fällen, der äußere Gebrauch des gedachten Salmiakgeistes in Verbindung mit einem warmen Tropfbad, worinnen Salmiak aufgelöst war, überaus kräftig. Nachstdem war auch das vom alten würdigen Hrn. van der

Haar gegen diese Uebel, so wie gegen den Glied schwamm und gegen die Ankylose empfohlne (— auch wohl im anfangenden Windborn, in Scro pheln, Verhärtungen der Brüste und Geilen ic. dienliche, —) Mittel wirksam; da man nämlich dem leidenden Theile mit dem benetzten Ende eines etwa 14 oder 16 Zoll langen, und 12 oder 16 fach zusammen gelegten Luches, mehrmal des Tages und anhaltend 100 und mehr kleine Schläge giebt.

Beyläufig ein Excursus über die Uehnlichkeit zwischen der englischen Krankheit und dieser Knos chenwassersucht; daher er jene lieber hydrostein infantum nennen möchte, und auch die Schläge mittelst eines mit Kalkwasser und Salmiak kalt benetzten Luches, freylich bis jetzt nur a priori und als Nebenmittel bey derselben anrathet.

Gute Wirkung der Pouteauischen Baum wollnen Kerzen, die bey einem fixen tonischen Kopfweh aus venerischer Ursache, zweymal auf der leidenden Stelle am Hinterhaupte abgebrannt worden.

Heilsamer Gebrauch des Goularbischen Wassers, gegen Verhärtung der Brüste bey Kindbettterinnen.

Aller,

Allerhand Vorschläge gegen ein bösartiges bransdiges Geschwür, in der Gegend der Achilles-Sehne, vermutlich von venerischem Ursprung. Vom Nutzen den ihm in ähnlichen Fällen die äussere Anwendung des Salmiakgeistes mit lebendigem Kalk, und dann auch zumal der innere Gebrauch des Opium geleistet. Mit letzterm stieg er in der Dosis so, daß er wohl eher geraume Zeit hindurch, und mit dem besten Erfolg, täglich zwanzig Gran, und drüber verordnete.

Beym Gebrauch des Opium in Verbindung mit Quecksilber sey in vergleichenen Fällen auch die Lustseuche selbst, oft aus dem Grunde gehoben worden.

Hingegen Opium allein, habe nach seinen Erfahrungen niemalen eine Radical-Cur derselben bewirkt; sondern so lange noch der mindeste venearische Zunder versteckt gelegen, habe er immer erst wieder zum Quecksilber seine Zuflucht nehmen müssen.

Den Schluß dieses Bandes macht die Heilung eines 7jährigen Buben der sich, da er die Treppe hinabfiel, die Zunge, anderthalb Zoll weit von der Spitze fast ganz abbiß, so, daß sie nur noch an wenigen Stellen, und schwach am Hintertheil anhing, und unaufhörlich heftig blutete ic.

dennoch erhielt sie Hr. v. W. indem er sie an drehen Stellen glücklich anheftete, und dann nur mit Rosenhonig unter weissen Wein gemischt, bestreichen ließ. So war sie schon nach acht Tagen fast ganz wieder angewachsen, die Hefisabden schon meist abgefallen &c. In kurzem war sie ganz geheilt. Anfangs blieb noch einiges Stottern beym Sprechen, das sich aber auch nach und nach verlor.

III.

De nervis crotaphitico et buccinatorio.

Auctore J. B. PALLETTA (M. D. et nosocom. maior. Mediolan. chir. ordin.)
Mediolani. 1784. 38 S. in gr. 4. mit
einem Kupfer in schwarzer Kunst.

Hr. P. (der sich schon vor 8 Jahren durch seine Schrift, über die Reise der Geilen beym ungebornen Knäbchen in den Hodensack, und über die Entstehung der Geilen-Scheiden bekannt gemacht), sucht hier zu erwiesen, daß die beiden bekannten Nerven, der temporalis profundus interior und der buccinatorius, die bisher allgemein zum dritten Ast des fünften Paares gerechnet

net worden, von demselben abgesondert und für eigne Nerven angesehen werden müßten.

Erst ein Wort über den gemeinschaftlichen breiten Stamm des fünften Paars und über die sogenannte armilla, oder die artige zellichte Scheide, womit er an die ihn umgebende harte Hirnhaut befestigt ist. Sie sey weder, wie der sel. Gasser meynte, ein Nervenknoten, noch auch ein wahres beständiges Nervengeslechte (plexus). Auch bezweifelt er, daß diese zellichte Scheide von der harten Hirnhaut selbst herrühren solle, sondern glaubt, man müsse sie entweder von der weichen Hirnhaut, oder aber von derjenigen Scheidewand ableiten, wodurch der n. ophthalmicus vom sinus cauernosus getrennt wird. Durch wiederholte Versuche hat er sich zum Ueberfluß überzeugt, daß die Höhle jener Scheide sich nicht, wie Winslow glaubte, in den benachbarten Blutbehalter (receptaculum) öffne.

Nun die anatomische Beschreibung der beiden Nerven selbst, ihr Ursprung aus dem obern und hintern Schenkel des kleinen Gehirns; ihr Fortgang durchs for. ouale des Keilbeins; ihre Anastomosen; und endlich ihre Vertheilung in die Muskeln, nämlich in den temporalis, masseter,

buccinator, in die pterygoideos und in die verschiedenen Lippenmuskeln.

Endlich die pathologische Anwendung auf den Mundzwang (Trismus), dessen nächste Ursache in einem Reiz auf diesen merkwürdige Nerven liegt.

Der Mundzwang der Säuglinge, den schon Aretäus und nachher unser Brendel so gut beschrieben, sey auch in Italien eine nicht seltene und oft tödliche Krankheit.

IV.

ED. SANDIFORT exercitationes academicae. L. II. Lugd. Bat. 1785. 160 S.
in 4. mit VIII Kupfertaf.

(s. 1 B. S. 385 u. f.)

Der eben so unermüdete als gelehrte Verf. handelt im I Kap. von den Veränderungen, welche die Knochen des Schedels beym innern Wassers Kopf erleiden. Erst die genaue Beschreibung und Ausmessung einiger solchen Schedel. Zweyé nämlich von neugebornen Kindern, bey denen zugleich das Rückgrad gespalten war; und der dritte,

dritte, von einer jungen Frau, die erst in den erwachsenen Jahren von diesem Uebel besallen worden war (— so verstehen wir nämlich die Worte in adulta aetate subortum hunc morbum und collectam aquam longe post nativitatem — wir finden aber keine nähere Bestimmung der Anzeichen, wodurch sich die späte Entstehung dieses nicht angeborenen Uebels ergeben hat). Die Hauptveränderung betraf auch hier, wie gewöhnlich, bey weitem mehr die zur eigentlichen Hirnschaale gehörigen (osse calvariae) als die Gesichtsknochen. Besonders waren die Augenhöhlen entstellt, und ihre obere Wand nach hinten niedergedrückt (— eins der sichersten pathognomonischen Kennzeichen des inneren Wasserkopfs, das dann die sierprotuberirenden und abwärts gewälzten Augäpfel verursacht, so daß zuweilen die ganze untere Hälfte der Hornhaut hinter den untern Augenlidern zu liegen kommt, —) und zwischen den flachen Schädellknochen fanden sich zahlreiche und große Zwickelbeinchen (— Auch diese hat der Herausgeber in den Wasseräpfen seiner eignen Sammlung und soweit er ihrer sonst gesehen, nebst der gedachten Missbildung der Augenhöhlen, durchgehends vorgefunden. —)

Beyläufig noch Beschreibung und Ausmessung von ein paar andern ungeheuer großen Schedeln zu Haarlem und Bonn.

II Kap. von unnatürlich dicken Hirnschädelknochen, auf dem Leidner anatomischen Theater. Zweye davon sind aus der Rauischen Sammlung, und schon von Albinus kurz beschrieben. Das dritte ein Mohrenschädel (— dies ist wie wir finden, aber hier anzugeben vergessen worden, der nämliche den der Stifter jenes Theaters Petr. Paaw besessen, und in s. primitiis anatomicis beschrieben und abgebildet hat. —)

Hr. S. glaubt nicht an die vorgegebene bestimmte National-Verschiedenheit in der Dicke der Schädel; sondern versichert, er habe bey denjenigen Menschen-Varietäten, wovon er mehrere Schädel miteinander zu vergleichen, Gelegenheit gehabt, viele Verschiedenheit in diesem Punkt gesunden. (— Auch hierin stimmt ihm der Herausg. bey; der z. B. drey ächte Negerschädel, und die Hirnschaalenz Knochen von eben so vielen Numiensköpfen die er vor sich hat, von sehr ungleicher Dicke findet. —)

III Kap. von einer eignen Verberbnis des Stirnknochen, die durch ein schwammiches Gewächs der harten Hirnhaut veranlaßt worden.

Bey

Bey einem starken Trinker von 43 J. entstand nämlich nach und nach ein Auswuchs des Stirnknöchen über dem linken Auge, der immer mehr zunahm, so daß auch das Auge derselben Seite in so fern angegriffen ward, daß das obere Augenlid anschwoll, und seine Beweglichkeit verlor, und die conjunctiva um die Hornhaut herum sich erhob. Zu der Folge ward der Mensch dumpfsinnig, vergessen, und erblidete nun am rechteren Auge, behielt hingegen das Gesicht bis ohngefähr ein Jahr vor seinem Ende an jenem linken; da er gänzlich blind ward, zu Zeiten furchtbare Kopfschmerzen litt, und die untern Extremitäten betäubt und lahm wurden; auch ihm der Stuhlgang und Harn unwissend entging ic. Zugleich besiel ihn nun auf der rechten Seite von Zeit zu Zeit, Zittern und Zuckungen ic. bis er endlich am Schlagfluß starb.

Unter andern Veränderungen, die der große Schwamm der harten Hirnhaut auf den benachbarten Stirnknöchen bewirkt hatte, war vorzüglich die außerordentliche Dicke desselben an einigen Stellen, zumal auch in dem sonst dünnen Blatte, das die Decke (oder obere Wand) der Augenhöhlen ausmacht, auffallend.

Die nächstfolgenden Kapitel handeln von merkwürdigen Ankylosen (als Nachtrag zum ersten Buch). —

IV. eine vollkommne Ankylose des Hirnschädel's, der sämmtlichen Halswirbel und der beiden übersten Brustwirbel.

V. Zwei Beyspiele von Ankylosen des Unterkiefers, der im einen Fall auf der rechten; im andern auf der linken Seite mit dem Schläfenbein verwachsen war. (Der letztere war schon imiten B. der obseruat. anat. patholog. — aber verkleinert und minder deutlich — abgebildet).

VI. Kap. Noch einige Varietäten an Muskeln, wie im vorigen Bande.

VII Kap. Einige abweichende Bildungen des Kehlkopfs, der Luftröhre, der großen Gefäße und der Eingeweide der Brust.

Auch sogar bey einem neugebornnen Kinde hat Hr. S. die ganze rechte Lunge aufs festste mit dem Brustfell verwachsen gefunden.

Ein unzertrennlich fest mit dem Herzen verwachsenes Pericardium.

Fernere Abweichungen im Bau der Eingeweide des Unterleibes &c.

VIII Rap. eine ungeheure 10 pfündige Speckartige Leber bey einem Gelbsüchtigen. — Eine andre 8 pfündige die mit 3 Pfund Enter gefüllt war. — Eine dritte wohl 14 pfündige verhärtete, deren so sehr fehlerhafte Beschaffenheit dennoch, so wenig als im vorigen Fall, Gelbsucht nach sich gezogen hatte.

IX Rap. von einem fistulösen Geschwüre zwischen der vordern Wand des Thorax und der Brusthöhle, das vermutlich von einer äußern Gewaltthätigkeit aufs Brustbein veranlaßt, und zuerst im vordern Mediastinum entstanden seyn möchte, sich aber nachher außerhalb des Brustfells weit herum verbreitet hatte. Auch die Leber war ganz faulicht und mit dem Zwerchfell fest verwachsen. Der Kranke hatte sich zur vorgeschlagenen Expanation des Brustbeins nicht versiehen wollen.

X Rap. eine wahre Wassersucht des Bauchfells, die bey einer 42jährigen Weibsperson nach ihrem letzten Kindbett entstanden war. Es war dasselbe vorne zwischen den Bauchmuskeln und der Bauchhöhle zu einem ungeheuren und mit unzähligen Knoten besetzten Sacke ausgehöhlt. Die Knoten waren von der Größe einer Wallnuss bis zu der von einem Menschenkopf. Die Frau war in

in ihren letzten 8 Lebensjahren 17 mal abgezapft, und zusammen über 1000 Pfund Wasser von ihr ausgeleert worden. Noch erst zwey Tage vor ihrem Tode, wurden ihr 60 Pfund abgezapft, und doch flossen bey der Leichendöffnung wenigstens noch 20 Pfund heraus.

XI Kap. von einem merkwürdigen Geschwür der rechten Niere und der Harnblase.

Ein Mann von 42 Jahren, hatte die letzten 8 J. seines Lebens heftige Schmerzen in der Gegend der rechten Niere und ihres Harnganges empfunden, wozu sich bald beschwerliche bald gänzlich unterdrückte Ausleerung des Harns gesellten, der, wenn er auch abging, immer mit Exter gemischt war. Das einzige Mittel, das noch einige Linderung schaffte, waren täglich einige erweichende und schmerzstillende Klystiere, davon in den letzten Zeiten jedes 14 Gran Opium enthalten musste, wenn es wirken sollte. Der Kranke starb endlich unter Exter-Aus husten und Durchfall ganz abgezehrt. Bey der Leichendsaung fand sich die rechte Niere mit den benachbarten Eingeweiden verwachsen und ausgeeytert. Der rechte Harn gang Daumendick und Knorpelhart; und die Harnblase sehr zusammengeschrumpft, mit Fingersdicken Häuten,

XII Rap. Eine tödliche Harnverhaltung bey einem 84 jährigen Alten. — Die Blase ward zwar nach Flurant's Methode und mit Erleichterung des Kranken geöffnet, doch starb er bald. Bey der Section fand sich die sehr ausgedehnte und verdickte Blase inwendig, so wie auch die Harnröhre mit Steinrinde wie incrustirt, und theils mit Knoten besetzt, auch die prostata so anschwellen, daß sie meist den ganzen Blasenhals umfaßte.

XIII Rap. von einem verschloßnen Uster, und von einem andern, dessen allzuenge Deßnung erweitert werden mußte.

XIV Rap. Einige sonderbar gebildete Harnblasen-Steine.

XV Rap. Eine außerordentlich große und hartnäckige Geschwulst des linken Beins, bey einer übrigens ausgezehrten Jungfer, der zuvor die große Zehe des nämlichen Beins hatte abgenommen werden müssen, worauf aber die Wunde nie völlig zur Heilung zu bringen war, sondern einen ganz besondern Saft ausschwitzte, der nachdem er verhärtet, und zu einer ansehnlichen Länge ausgedehnt war, abfiel. Das geschwollne Bein brach einige Wochen vor dem Tode mit einem großen

Geschwür auf, woraus bis zuletzt eine Menge Exter floß.

XVI Rap. Der Verf. sah an einem 15 jährigen Mädchen das Zäpfchen im Halse und den weichen Gaumen gespalten, ohne weiteren fehlerhaften Bau und ohne weitere Beschwerde als in etwas bey der Aussprache. Beym Schlucken hingen von Speis und Trank legten sich die gespaltenen Theile aneinander, und verrichteten ihre Funktionen aufs vollkommenste.

XVII Rap. Ein bejahrtes Frauenzimmer litt lange Zeit die heftigsten Schmerzen, oben in der rechten Seite der Nase und der Stirnhöhle, wobei eine Menge stinkendes Exter ausfloß. Auf den Gebrauch von Dämpfen, die sie durch einen Trichter in die Nase leitete, ging unter einer besondern juckenden Empfindung, ein lebendiger Ohrling (*forsicula auricularia*) ab: von der Zeit an wurden alle vorige Zufälle gelinder, und die Person in kurzem geheilt. Sie hatte sich diesen Gast (da er noch ganz klein oder im Ei gewesen seyn mochte) vermutlich durch Riechen an Blumen mit starken Zügen, (eine gefährliche Gewohnheit) eingeschnupft.

(— Der Herausg. hat eine Feuerassel (*scolopendra electrica*) in seiner Sammlung, die nach aller

aller Wahrscheinlichkeit auf die gleiche Weise in die Stirnhöhlen eines bejahrten Frauenzimmers gekommen war, und ihr Jahr und Tag so unsägliche Kopfschmerzen verursacht hatte, daß sie davon oft am ganzen Leibe zitterte, und zuweilen wahnhaft zu werden fürchtete. Zugleich hatte sie die Zeit über allen Geruch verloren. Mit einmal schneuzt sie eine Menge Schleim und mitten in demselben die lebendige Feuerazet aus, hat im gleichen Augenblick eine ganz eigne Empfindung von Leere unter den Augenbrauen, und erholt sich von der Zeit an zusehends.

— Der hier von Hr. S. beschriebne Fall, zeigt beyläufig, daß wenn ja Dehrlinge sich in eine Höhlung des Körpers verirren, dies eben sowohl in die Nase als ins Ohr geschehen kann, so wie es hingegen ein irriger Wahn ist, wenn der gemeine Mann glaubt, daß sich die Dehrlinge gerne ins Ohr jögen. — Ein Wahn, der inzwischen so, wie mancher andere seinen großen Nutzen hat, da diese ungegründete Furcht die Kinder abhält, sich ins Gras zu legen, und hingegen antreibt, die Dehrlinge zu tödten, die auf mancherley andre Weise, zumal in den Gärten dem jungen Gemüse und den Nelkenknospen schädlich werden, —)

V.

Prodrome d'un ouvrage sur le Systeme
des vaisseaux lymphatiques, contenant
XXIV. Planches in fol. par PAUL MAS-
CAGNI (Prof. d' Anat. dans l' Univer-
sité de Sienne) à Sienne. 1784. 52 S.
in klein Fol. mit IV Kupfertaf.

Es ist ein sehr erwünschter Zufall, daß gerade mehrere geschickte Zergliederer in ganz verschiedenen Ländern zugleich darauf gefallen sind, das so wichtige, und noch so viele und mannichfaltige Früchte versprechende Feld der einsaugenden Gesäße zu bearbeiten.

Von dem ähnlichen Werke des Hrn. Sheldon, so wie von dem der Herren Heller und Werner (wovon aber der letztere zum Verlust für die Anatomie im vorigen Jahre verstorben) haben wir die ersten Stücke angezeigt (s. I B. S. 675 u. f. und im gegenwärtigen Bande S. 81 u. f.). Jetzt ertheilen wir von einem dritten Nachricht, das nach der vor uns liegenden Probe zu urtheilen, ebenfalls seine großen eignen Vorzüge haben wird.

Zuerst

Zuerst von allen den verschiedenen Dingen, die man so ganz unbestimmt mit dem gemeinschaftlichen Namen von lymphatischen Gefäßen beslegt hat.

Hr. M. erkennt keine andere unter diesem Namen, als allein die absorbirenden mit Klap-
pen versehenen, die ein von den Blutgefäßen ganz
verschiednes abgesondertes eignes System ausma-
chen: und verwirrt hingegen die sogenannten weiss-
en Schlagaderchen und überhaupt die tuyaux
blancs oder die vaisseaux nevro-lymphatiques
der französischen Bergleiderer, die Vieussens zuerst
annahm, und deren große Wichtigkeit nachher
Ferrein so sehr zu erheben suchte. (Die nämlich
zwar aus den rothen Schlagadern entspringen,
aber für rothe Kugelchen viel zu eng seyn, sondern
bloß feinere Gässe aus dem Blute aufnehmen
sollten sc.)

Weber der Vers. selbst, noch auch Hr. Sel.
Fontana haben jemals bey ihren microscopischen
Untersuchungen, solche weisse Gefässen aus den
Arterien entspringen gesehen, und die vermeynten
Beweise für ihre Existenz, die man insgemein von
der Augenentzündung hernimmt, wo unzählige
rothe Nederchen sichtbar werden, die man außerdem
nicht gewahr wird, erklärt er ganz natürlich da-

durch, daß diese Gefäßgen zwar immer gegenwärtig sind, immer rothes Blut führen, aber freylich erst in der Entzündung durch die stärkere Congestion und Ausdehnung, da sie von Blut widernatürlich strothen, — sichtbar werden.

Eben diesey sey der Fall bey den vermeinten weissen Schlagaderchen, die Ferrein im Augenstern gesehen haben will.

Diejenigen hingegen, die dieser Bergliederer unter der Conjectiva des Auges beym Menschen und beym Hund beschreibt, und besonders auch die, so er auf der innern Haut der Gebärmutter bey einer Weibsperson, die während ihrer Reinigung gestorben, und zwar mit Blut gefüllt gefunden, seyen wahre absorbirende Gefäße von der feinsten Art. Die letzgedachte Haut in der Gebärmutter sey ganz daraus zusammengesetzt, und diene zur Zeit der Reinigung das Blut, — außerdem aber andre Feuchtigkeiten — aus der Mutterhöhle einzusaugen.

(Ueber diese viel zu kurz hingeworfenen Behauptungen, erwarten wir sehr begierig einen bestimmten Aufschluß. —)

Ueberhaupt hält er sich für versichert, daß das Bauchfell, und ähnliche Häute des Körpers aus einem Gewebe von unzählbaren lymphatischen Gefäßen

Gefäßen zusammengesetzt seyen; wie man zumal durch Injectionen gefärbter Säfte in die großen Höhlen des Körpers an lebendigen Thieren, oder auch in ganz frische menschliche Leichen, sehen könne.

Auch selbst die innerste Haut der Blutgefäße bestehet aus solchen absorbirenden Nederchen, die den wässerichten Theil vom Blute einsaugen, der längst dieser Wände strömt.

Die lymphatischen Gefäße entspringen vorzüglichst von der ganzen äußern und innern Oberfläche des Körpers.

In Leichen wassersüchtiger Personen hat er sie immer mit der nämlichen Lymphe gefüllt gefunden, die auch in den wassersüchtigen Theilen selbst war; und bey einigen Leichen, wo Blut in die Bauch- und Brust-Höhle, oder auch unter die Haut ergossen war, fanden sich auch jene Gefäße mit diesem Blute wie injicirt: — so bey Gelbsüchtigen mit gelber gallichter — bey entzündeten Stellen mit röthlicher, Lymphe. — Und wenn sich Lust in den Höhlen entbunden hatte, so fand er ebenfalls dergleichen in diesen Gefäßen u. s. w.

Gefärbtes warmes Wasser, das er in frischen Leichen (von 6 bis höchstens 48 Stunden nach dem Tode) in die großen Höhlen des Körpers füllte, drang mehrentheils (aber nicht allemal) in die lymphatischen Gefäße der Hämpe, womit diese Höhlen bekleidet, und ihre Eingeweide überszogen sind. — So fand er auch die lymphatischen Gefäße mit dem gefärbten Wasser gefüllt, wenn er dasselbe in die Arterien und Venen der secernirenden Eingeweide, oder auch in ihre Ausführungsgänge, oder bey den Lungen in die Bronchien sprühte, oder wenn er Lungen und Leber auch nur in blutiges Wasser legte.

Eben so dringen auch die lymphatischen Gefäße von der äußern Haut des Körpers ins innere desselben, wie sich schon aus den bekannten Erfahrungen, vom Anschwellen gewisser Drüsen ergiebt, nachdem Blattergift oder ein anderes Miasma, oder auch Arzneymittel an entfernten Stellen angebracht worden, deren lymphatische Gefäße zu jenen Drüsen laufen.

Er beruft sich z. B. auf des Dr. Cirillo Methode die Quecksilber-Salbe in die Fußsohlen einzutreiben (die unsre Leser aus einem der vorigen Stücke dieser Bibl. S. 109 kennen), und wodurch die Geschwulst der angelössnen Drüsen am Aste wieder zerheilt wird.

Die

Die lymphatischen Gefäße ergießen sich am Ende, größtentheils in die Milchsaströhre; theils aber doch auch wie Hr. M. behauptet, in die rechte Schlüssel-Blutader und zum Theil auch in die innern Drosseladern.

Den Nutzen der lymphatischen Drüsen setzt er darin, daß in denselben die Bestandtheile der nutritienden Lymphe, nämlich die salzichten, dichten und wässerichten Säfte, die von den darin zusammenstoßenden lymphatischen Gefäßen an dem Ort ihres Ursprungs vorher eingesogen waren, nun miteinander gemischt, und zur wahren nährhaften Lymphe bereitet werden.

Regelmäßig über die Abscheidung der Säfte, die er blos durchs Ausschwitzen durch die Häute der Blutgefäße (per diapedesin) und zwar sowohl durch die Venen als Arterien, erklärt, und hingegen die vorgebllichen besondern arteriolas exhalantes so wie auch die venulas absorbentes verwirft, die den Ueberfluß zum Blute zurück führen sollten.

Auch findet er (fast wie Malpighi) wahrscheinlich, daß die abscheidenden Drüsen (*glandulae conglomeratae*) im Grunde aus kleinen Zellchen bestehen, die mit Nekken von Blutgefäßgen

fässen durchwebt sind, daß diese letztern den bestimmten Saft in jene Zellchen absetzen, daß aber dann erst der feinere Theil davon durch die lymphatischen Gefäße wieder eingesogen, und der dadurch mehr concentrirte Saft, sodann durch die Ausführungsgänge seinen Abfluß nehme.

Daß die Hämpe der Blutgefäße leicht und viel durchschwitzen, hat er durch Versuche erfahren, da er große Gefäße an zweyen Stellen unterbunden, da sie dann allgemach immer mehr weck worden, und zusammen gefallen; und das habe wohl den Hrn. Cheval. Rosa zu seinen wunderbaren Behauptungen verleitet, da er vor einigen Jahren weis Gott was für einen vapore espanfile animale in den Schlagadern zu finden gesmeint hatte.

Hierauf folgt ein umständlicher methodus secandi fürs lymphatische System.

Und dann eine vollständige Uebersicht dieses ganzen Systems und seiner vorzüglichsten Gefäße im ganzen menschlichen Körper.

Selbst in der Spinnewebenhaut des Gehirns, versichert der Berf. lymphatische Gefäße gefunden und eingespritzt zu haben. — Auch in der harten Hirnhaut habe er welche gesehen, aber noch

noch sey es ihm nicht gelungen, dieselben auch zu injiciren.

Zuletzt die Erklärung der vier theils überaus saubern Kupferstafeln, wovon die erste mancherlei Vorstellungen vom innern Bau der lymphatischen Drüsen und von den Nehen der lymphatischen Gefäße auf der Oberfläche des Bauchfells, der Leber ic. enthält. Zumal vier kleine Stückchen von der äußern und innern Oberfläche der Därme, unter sehr starker Vergrößerung und in hellem Lichte, da sie ein dichtes Gewebe von unzähligen geschlängelten Maschen vorstellen (— das aber eine auffallende und dem Herausg. eben deswegen in etwas verdächtige Ähnlichkeit mit den geschlängelten vermeinten Elementar-Fasern des Hrn. Fontana hat, die einmal für eine kurze Zeit Ausssehen machten, und deren schon mehrmals in dieser Bibl. gebacht (s. z. B. I B. S. 245 u. f. 460 u. f. I B. S. 64 ic.) zugleich aber erinnert worden, daß sie nichts mehr und nichts weniger, als eine optische Täuschung, die Folge der allzustarken Vergrößerung im blenden Lichte, sind. — Wenigstens erfodern die Vorstellungen des Hrn. M. noch eine sehr vorsichtige Prüfung).

Dann auch ein Stück vom leeren Darm nebst dem dazu gehörigen Gefüse und dem Lauf der darin

darin verbreiteten Milchabern und Blutgefäße zw.
aus der Leiche eines Delinquenten, der sich 4
Stunden nach einer guten Mahlzeit erwürgte.

II Taf. Die Wassergefäße der Beine.

III Taf. Die von den Weichen und Lenden,
und an den männlichen Zeugungsteilen (die uns
sers Wissens bisher noch gar nirgends abgebil-
det waren —)

IV Taf. Die von den Armen.

VI.

D. Sam. Gottl. Vogel's (Königl.
Großbritann. Hofmedic. zu Naumburg)
Handbuch der prakt. Arzneywissenschaft
zum Gebrauch für angehende Aerzte. —
Zwote verbesserte und sehr vermehrte Aus-
gabe. — Stendal 1785. Iter Th. 444
Seiten ohne die Vorrede und Recepte.
II Th. 295 Seit. in gr. 8.

Bey dem verdienten allgemeinen Benfall, wo-
mit schon die erste Ausgabe des ersten Theils
dieses so sehr nützlichen Handbuchs aufgenommen
worden, würde ein umständlicher Auszug dessel-
ben

ben überflüssig seyn, und nach der Einrichtung eines so vollständigen Werkes dieser Art, ohnes hin kaum hier seinen Platz finden können: Daher wir uns mit der Anzeige begnügen, daß jener erste Band in dieser neuen Auflage ansehnliche und wichtige Zusätze und Verbesserungen erhalten, so daß ein Theil desselben, nun in den zweyten B. hat verlegt werden müssen, und daß dieser letztere außerdem noch 4 neue Kap. begreift, worin die schleichenden auszährenden oder hectischen Fieber, die Catarrhal = Fieber und Catarrhen überhaupt, das Milch = Fieber und das Kindbettfieber abgehandelt werden.

Einer kleinen Ungleichheit, die wir zu bemerken glauben, daß nämlich einige Abschnitte, wie der von den Wechselseibern noch vollständiger als andre ausgearbeitet, und von diesen letztern einige wie z. B. der von den Nervensiebern noch verschiedener Zusätze fähig scheinen, wird der unermüdete Fleiß des verdienten Verf. in der Folge leicht abhelfen können, wozu uns ohnehin die am Schluß der neuen Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe versprochenen Zusätze, Hoffnung machen.

VII.

CHRIST. FRID. LUDWIGH D. (medic. Prof. Lips.) *prima lineae anatomiae pathologicae*, sive de morbosā partium corporis humani fabrica libellus; in usus discentium. Lips. 1785. 116 S. ohne die Vorrede in gr. 8.

Ein überaus brauchbares Handbuch, worin der Verf. nach der Ordnung der Theile des menschlichen Körpers, die vorzüglichsten Veränderungen und Verderbnisse, die sie in Krankheiten erleiden, so wie man sie bey pathologischen Sectionen gefunden hat, mit Angabe seiner zahlreichen Quellen, verzeichnet. Erst die sogenannten *partes similares*, dann die daraus zusammengesetzten Eingeweide u. a. *partes dissimilares*. Voraus ein Verzeichnis der wichtigsten Schriftsteller in diesem Fache, sowohl deren die wie Bonet, Morgagni und Lieutaud große Sammlungen zur anatome pathologica gefertigt, als auch der vorzüglichern Observatoren.

VIII.

VIII.

QU. SERENI SAMONICI de medicina praecepta saluberrima. Textum recensuit, lectionis varietatem, notas interpretum selectiores suasque adiecit jo. CHR. GOTTL. ACKERMANN. Lips. 1786. 175 und die Vorrede XLVIII S. in gr. 8.

In unserm so praktischen Zeitalter, wo ein großer Theil des medicinischen Publikum durchaus nichts für lesenswerth hält, als was er seiner Meynung nach ohne alle weitre Umstände sich wieder zu gute machen, d. h. meist gleich aus der Hand zum Mund, oder in den Beutel bringen kann, und wo sich dann freylich das Studium der lieben Alten nicht füglich mit hinrechnen läßt, da wird folgends eine neue Auslage vom Serenus Samonicus, einem ehrlichen Stöppler, dessen praecepta saluberrima sich weder durch den Stoff, noch auch durch die Einkleidung empfehlen, kein großes Glück machen können; — es müßte denn seyn, daß einige seiner Vorschriften z. B. a b r a c a d a b r a auf ein Zettelchen geschrieben und im hemitritaeus am Halse getragen, wegen ihrer Ähnlichkeit mit manchen neuer-

lich

lich empfohlenen Wunder-Curen, die Aufmerksamkeit der wie man sagt, in unserm philosophischen Jahrhundert ganz zahlreichen Liebhaber dieser Classe von Heilmitteln, rege machte.

Auf jeden Fall aber wird sich Hr. A. (— der jetzt einem Rufe zur medicinischen Professor nach Altorf gefolgt ist —), dennoch des aufrichtigen Dankes nicht nur der Philologen von Profession, sondern auch mancher würdigen Aerzte versichern können, die nur ihre Studien nicht in den so ganz ängstlich- engen Kreis des unmittelbar-lucrativen einschränken. Und eben so gewiß kann er seyn, daß seine Arbeit einen bleibenden und dauerhaften Ruhm behalten wird, als manche ber — dem Titel nach — noch so praktischen Geburten, wovon unsre Meß-Catalogen wimseln, und worunter sich, wie Kenner behaupten wollen, doch immer auch ein ganz ansehnlicher Theil todtnborner Kinder befinden sollen.

Von einer ehedem versprochenen Ausgabe des Serenus Samon. liegt dem Recens. eine auch von Hrn. A. übersehene Nachricht in einem Buche zur Hand, wo man sie nicht leicht suchen würde, daher er sie wohl hier mittheis-

mittheilen darf. Sie steht in Joh. Has
ber's Zusätzen zu FRANC. HERNANDIS the-
saurus rerum medicarum Nouae Hispaniae.
Rom. 1651. fol. pag. 756. und 503.

— „tot mendis scatet, tot vulneribus sau-
cius est Serenus, vt quoniam haec tenus a medi-
cis illectus et neglectus fuit, non absque iu-
stissima ratione huic medicam et criticam simul
manum adhibere statuerit jo. BAPT. WINTHIE-
RIUS, Bavaro-Schonganus ad Lycum, vir prae-
ter medendi artem, politioribus etiam literis
bene cultus, et anatomes ac herbarum scientia
non leuiter tinctus, Principis Caesii medicus.—
Expectamus igitur propediem sanatum ac resti-
tutum hunc poetam medicum, variis lectioni-
bus ex codicibus Vaticanis ac commentariolis
succinctis quidem sed neruosis et utilissimis ta-
men illustratum.”

IX.

D. Burch. Fr. Münch prakt sche Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden. — nebst zwei ausgemalten Kupfertaf. — Göttingen bey Dieterich. 1785. 408 S. in 8.

Die Grundlage zu diesem ansehnlichen Buche ist, die vor 5 J. hier in Göttingen vom Verf. vertheidigte Inaugural-Schrift, deren wir im I B. dieser Bibl. S. 396 gedacht haben. Sie hat aber nun in der gegenwärtigen Gestalt, sehr beträchtliche Verbesserungen und große Zusätze erhalten. Zumal ist der ganze erste Abschnitt hinzugekommen, der von der Belladonna und ihrem Arzneygebrauch überhaupt handelt.

Vorzüglich wichtig aber ist das 9te Kap. im letzten Abschnitt, welches Erfahrungen von dem Nutzen der Belladonna-Wurzel bey schon ausgebrochner Wasserscheue enthält.

Ueberhaupt ist es nun die vollständigste Sammlung, die über dieses wichtige Mittel existirt, durch

durch dessen Empfehlung zu Verhütung oder Heilung einer der schreckenvollesthen Krankheiten, denen der Mensch ausgesetzt seyn kann, zuförderst der würdige Vater des Werf. der Hr. Superint. zu Elbze, und dann die beiden verdienten Söhne desselben den Dank der Menschheit verdienen.

X.

EDUARDI FRYER Angli Britanni Dissert.
inaugur. Cogitationes quasdam physiologicas de vita animantium et vegetabilium complectens. Lugd. Bat. 1785. 8.

Wir zeigen diese Probeschrift etwas aussführlicher an, weil wir vermuthen können, daß sie nicht in jedermann's Hände kommen dürste, und sie doch manches enthält, was eine genauere Prüfung verdient.

Lebenskraft ist das allgemeine Attribut organischer Körper, diesen aber auch ohne Nahrung allgemein eigen; Empfindungsvermögen und Seelenkraft hingegen nur den vollkommenen Thieren, welche mit Nerven und Gehirn versehen sind. — Die hauptsächlichste sichtliche Wirkung derselben ist: daß sich der belebte Theil auf Reize,

die entweder von aussen angebracht werden, oder von innen von dem empfindenden Wesen kommen, zusammenzieht und bewegt, und hieraus entsteht automatische und freywillige Bewegung der organischen Maschinen als sicherer Charakter des Lebens.

Was diese Lebenskraft sey, ob eine besondere Materie oder nur Modification der Körper an welchen wir sie bemerken, darüber sind wir völlig außer Stande zu urtheilen, noch weit mehr als über Licht und magnetische Kraft. Alles was wir thun können, ist gewisse Erscheinungen zu bemerken, welche dieser Kraft entweder ausschließlich eigen sind, oder die sie mit andern gemein hat. Sie hängt den organisierten Körpern gleichsam nur locker an, und hat sie sie einmal verlassen, so verbindet sie sich mit denselben nie wieder. Wie die magnetische Kraft scheint sie eine besondere Lage der Theile zu fordern und dieses ist die organische Struktur, worin diese Lage der Theile aber bestehet, scheint uns noch völlig unbekannt. Daz es nicht der sichtliche fibröse Bau mancher Theile, worin sie sich vorzüglich aufhält, ist, erhellst daraus, daß derselbe in manchen andern doch gewiß belebten Theilen z. B. im Blut, in den Eyern u. s. w. gar nicht zu erwes-

erweisen ist, und eben so wenig ist es völlig erweislich, daß blos der leimichte Theil der einzige Sitz dieser Lebenskraft sey.

Wie elektrische und magnetische Flüssigkeit hat sie mit einigen Körpern gleichsam größere mit andern geringere Verwandschaft, findet sich bey jenen in größerer bey diesen in geringerer Menge, und daraus entstehen unendlich viele Gradationen in den verschiedenen organirten Körpern, von dem im höchsten Grade lebenden Menschen und vierfüßigen Thieren an, bis zum Polypen, und von diesem bis zur kaum lebenden Pflanze. Fast im umgekehrten Verhältniß scheint aber diese Kraft eben den Körpern fester oder lockerer anzuhängen, d.h. äußerst schwer verläßt sie die kaum belebt scheinenden Körper, viel leichter die sehr belebten. ("In den sehr belebten Körpern bringt eben der Reiz weit heftigere Wirkungen hervor, als in wenig belebten, wodurch die ganze Maschine bald so zerrüttet wird, daß sie nicht mehr im Stande ist, das Lebensprincipium zu beherbergen, da hingegen bey den wenig belebten Körpern ganze Theile zerstört werden können, ohne daß die benachbarten sehr darunter leiden, und ohne daß sie ihre Kraft verlieren, die verloren gegangenen Theile wieder zu reproduciren; Selbst verschiedene Theile in

eben der organischen Maschine, scheinen dieses Lebensprincipium in verschiedenen Graden zu haben, z. B. Knochen und Muskeln. — aber nicht jeder Reiz wirkt gleich auf die verschieden belebten Körper oder ihre Theile. So wird der äußerst belebte Muskel ohne besondere üble Folgen gestochen, das hingegen die wenig belebt scheinende Flechte, so dadurch gereizt wird, daß sie bald in einen Zustand kommt, in welchem sie das Lebensprincipium nicht mehr beherbergen kann. Oder nach Berührung der äußern Lust, stirbt der Knochen bald ab, welche doch der Muskel ohne Schaden viel länger erträgt, und so kann es auch Reize geben, wodurch das Lebensprincipium von andern Körpern an welchen es sonst äußerst hartnäckig hängt, eben so schnell getrennt wird, als von sehr belebten, und dieses Gesetz der stärkern oder schwächeren Unabhängigkeit der Lebenskraft an gewisse Körper wäre also nur in Beziehung auf gewisse Reize wahr").

Im thierischen Körper scheinen das Herz und die Blutgefäß am stärksten belebt zu seyn. — Das Nervensystem scheint nicht der besondere und alleinige Sitz dieser Lebenskraft zu seyn, manche Theile haben gar keine Nerven und doch fehlt es ihnen nicht an Leben, und so haben viele Thiere und alle Pflanzen keine Nerven, auch hört das

das Lebensprincipium nicht auf, wenn Nerven oder Gehirn zerstört sind, es dauert mehrere Wochen in der Schildkröte fort, der der Kopf abgeschnitten ist, manche Frucht hat im Mutterleibe ganz ohne Gehirn gelebt, in der Apoplexie wird die Wirkung der Nerven aufgehoben, mit ihr aber nicht zugleich die Lebenskraft, und einzelne Theile leben lange fort, bey welchen der zu ihnen gehende Nerve ganz zerstört ist u. s. w. — Aber auch die flüssigen Theile der organischen Körper besitzen diese Lebenskraft, die äußerst schnellen Veränderungen derselben durch gewisse Gifte, durch den Blitz u. s. w. können nur durch sie erklärt werden, denn weder chemische Gesetze, noch die Wirkung der festen Theile auf die flüssigen, können diese Veränderungen hervorbringen. Z. B. das Blut bey denen, welche vom Blitz erschlagen sind, ist äußerst dünn und aufgelöst, geht bald in Fäulniß über, und doch hört hier die Wirkung der festen Theile bey dem urplötzlichen Tode so schnell auf, daß dieselben diese Veränderung in den flüssigen gewiß nicht mehr hervorbringen können. Auch Ernährung und Secretion läßt sich aus dem Leben der flüssigen Theile am besten erklären. — Lebenskraft verhindert, daß andere Körper auf die belebten nicht nach chemischen Gesetzen wirken können, keine Auflösung keine Gährung u. s. w.

findet bey dem organisierten Körper eher Statt, als bis ihn das Lebensprincipium völlig verlassen hat, so kann nach Hunters und anderer Beobachtung der Magensaft äußerst scharf und fressend seyn, ohne daß er im lebendigen Thiere andere Veränderungen als die durch den Reiz hervorbringt.

Eine der vorzüglichsten Wirkungen der Lebenskraft ist die, daß sie Wärme hervorbringe. Indem durch sie die festen Theile zusammengezogen werden, muß sich eine unendliche Menge fester Theile über einander bewegen, wodurch in jedem Augenblick (denn jeden Augenblick sind einige Theile der belebten Maschine in Bewegung) eine beträchtliche Menge Wärme entsteht, bey dem einen organischen Körper mehr als beym andern, je nachdem die Theile mehr oder weniger bewegt werden.

Der Einwurf, daß durch dasreiben fester und flüssiger Körper keine Wärme hervorgebracht werden kann, trifft diese Hypothese wie der Verf. glaubt, nicht, denn gewiß müssen doch die einzelnen festen Elemente viel Berührungspunkte haben, zwischen welchen keine Flüssigkeit ist, denn sonst könnten sie zusammen kein festes Ganze ausmachen. Viele Erscheinungen scheinen aus dieser Hypothese weit begreiflicher erklärt werden zu können,

können, als aus der Crawford'schen und andern, z. B. Die Erhitzung nach heftiger Muskelbewegung, die topische Erhitzung und Röthe bey gewissen Leidenschaften, die Fieberhitz, und die eigene Wärme derjenigen Thiere, welche ohnmöglich nach der Crawford'schen Theorie, Wärme aus der Luft erhalten können, z. B. die Seegewürme und das Küchelchen im Cy. — Gern hätten wir über diese Hypothese hier, etwas mehr gelesen, denn gewiß scheint sie einer näheren Prüfung werth zu seyn, der V. hat sie aber blos hingeworfen, berührt manche Umstände nur mit einem Wort, und führt von keinem Beweis. — Ein Einwurf der gleich am Tage liegt, ist: daß die Wärme der thierischen Körper doch bey weitem nicht mit ihrer Bewegung im Verhältniß steht, denn wieviel mal geschwindere Muskelbewegung haben nicht manche kleine Thiere, z. B. Laufkäfer, Vielfüße u. s. w. als vierfüßige Thiere, und doch ist ihre Wärme so äußerst gering. — Dergleichen Einwürfe lassen sich noch sehr viele machen, vielleicht aber auch beantworten, wenn sich der V. die Mühe geben wollte, über seine Hypothese etwas ausführlicher sich zu erklären. —

In Verbindung mit der Empfindungskraft bringt die Lebenskraft die verschiedenen thierischen Handlungen

lungen hervor. Bey dieser Gelegenheit sucht der Verf. zu beweisen, daß das Empfindungsvermögen zwar blos in den Nerven, aber nicht allein im Gehirn seinen Sitz habe. —

Zuletzt werden noch die allgemeinen nothwendigen Erfordernisse untersucht, welche zur Unterhaltung der Lebenskraft im organischen Körper nöthig sind. Die vier vorzüglichsten allgemeinen sind:

1) Wärme, 2) Licht, 3) Luft, 4) Nahrung.

Kälte tödtet die organische Maschine nicht, als ob durch sie die Säfte verdickt würden, wodurch der Umlauf derselben gehemmt seyn würde, denn dieses Gefrieren der Säfte ist erst Folge des Todes, nicht Ursach. Kein belebter Körper kann gefrieren. So kann man z. B. ein Ei, worin der Keim noch nicht erstorben, einer Kälte aussetzen, die weit unter 32° Fahrenh. ist, ohne daß es gefriert, und so gefriert auch nie das Blut der Thiere welche im Winterschlaf liegen, sondern durch Mangel der Wärme ist nur ihr Leben und auch ihr Kreislauf ganz gering geworden. —

Licht reizt nicht blos die Augen, sondern vermutlich die ganze Oberfläche des Körpers, nur kann der letzte Reiz wegen der vielen andern von den meisten Menschen nicht empfunden werden,

doch

doch hat man Beispiele, daß völlig Blinde es fühlten, ob sie im Mondlicht standen oder nicht. — Daz ein gewisser Grab vom Licht zur Erhaltung der Lebenskraft ganz nothwendig sey, zeigen vorzüglich die Pflanzen, bey denen die Lebenskräfte bald abnehmen, wenn ihnen das nothige Licht mangelt. Schwerlich würkt aber das Licht chemisch auf die organischen Körper, sondern blos als Reiz auf die Lebenskraft. —

Luft scheint besonders für die flüssigen Theile ein solcher Reiz zu seyn, als es Licht und Wärme für die festen ist, aus ihr wird in den Lungen ein gewisser Theil, vielleicht dephlogistirte Luft abgesondert, welcher mit dem Blute vermischt wird, und die Lebenskraft desselben reizt, eine Wirkung dieses Reizes und Zeichen des höhern Grads von Leben ist die röthere Farbe des Bluts nachdem es aus den Lungen herauskommt, gewiß ist sie kein Zeichen von einer vorgegangenen chemischen Zerlegung, Absonderung von Phlogiston, Aufnahme von Feuermaterie u. s. w. So würkt auch schädliche mephitische Luft besonders aufs Blut (nicht unmittelbar durch die Nasennerven aufs Gehirn, wie viele glauben), zerstört in diesem das Lebensprincipium, und tödtet so den ganzen Körper. Auhäufung von Blut im Gehirn, woraus man onst in diesem Fall die unmittelbare Wirkung aufs

auf's Gehirn schließen will, führt daher, weil der Tod in den Lungen anfängt, und das noch lebende Blut nothwendig nach dem Kopfe getrieben werden muß. — Je reiner die Luft ist, desto mehr wird das Lebensprincipium davon gereizt, und so könnte beständiges Atmen reiner diphlogistisirter Luft, die Lebenskraft äußerst erhöhen und unser Alter sehr viel höher bringen ("nach des Verf. eigenen Grundsätzen mügte eben das aber auch von sehr viel Nahrung, großer Hitze und starkem Lichte zu erwarten seyn, denn auch sie sollen ja die Lebenskraft auf ähnliche Art reizten.") Pflanzen haben diesen Reiz aus der Luft auf gleiche Weise nöthig, nur nicht in solcher Menge und daher können sie in Lustarten leben, die für Thiere schon längst verdorben sind. Unwahrscheinlich, wenigstens unerwiesen, scheint dem V. Ingenhouszs Meynung, daß den Pflanzen gerade der Theil der Luft zum Lebensunterhalt nöthig sey, welcher für die Thiere tödlich ist. Die Reinigung verdorbner Luft durch Pflanzen könne man dadurch erklären, daß durch die Ausdünnung der Pflanzen die Luft decomponirt und der phlogistisirte Theil gleichsam daraus niedergeschlagen werde, übrigens sey man aber nicht berechtigt, bey dem so ähnlichen Lebensprincipio der Pflanzen ein anderes Gesetz anzunehmen, als bey den Thieren. — Nahrung

Nahrung ist nicht blos dazu nöthig, um die verlorenen Theile wieder zu ersetzen, sondern durch sie erhält das Blut und der ganze Körper wieder einen neuen Reiz, welcher die Lebenskraft unterhält, daher ist das Blut bey Verhungerten eben so aufgelöst und faulicht, als bey denen, die von Gift oder mephitischen Dämpfen gestorben sind.

Br.

XI.

An Account of the Foxglove and some of its medical uses with practical remarks on dropsy and other diseases by WILLIAM WITHERING physician to the general Hospital at Birmingham. Birmingham 1785. 8.

Der verdienstvolle V. theilt hier eine Menge von eigenen Erfahrungen mit, welche die Würksamkeit des Fingerhuts (*Digitalis purpurea*) als harntreibendes Mittel in mancherley Art Wassersucht beweisen. Eigener beobachteter Krankengeschichten sind 163. Gewiß ist der V. bey seinem unbefangenen Forschungsgeiste und weniger Neigung

gung zu Neuerungen berechtigt aus diesen einige Resultate zu ziehen und die Aerzte auf ein Mittel aufmerksam zu machen, dessen zu heftige Wirkung uns bisher noch von dem häufigern Gebrauch abgeschreckt hat. Zuerst eine gute botanische Beschreibung der Pflanze mit einer vortrefflichen ausgemalten Abbildung, nebst ihren Eigenschaften und schon bekannten Wirkungen, wobei alle Schriftsteller, die derselben erwähnen, sehr gut genutzt sind. Aus einem Hausmittel lernte der B. 1775 zuerst die gute Wirkung des Fingershuts in der Wassersucht kennen, gebrauchte ihn nachher mit manchen Veränderungen und fand, daß dieses Mittel, mit gehöriger Vorsicht gegeben, den Harn weit sicherer und besser treibe, als Meerzwiebeln u. d. g. Die Dose muß aber sehr vorsichtig bestimmt werden, größere Dosen machen Schwindel, Erbrechen, unordentlichen Puls u. s. w. und leisten die gehoffte Wirkung nicht. Es ist nicht nöthig, daß eine Uebelkeit danach entstehe, sondern gewöhnlich erfolgt häufiger Abfluß des Urins ohne dieselbe, steigt man in der Dose so hoch, daß sie entsteht, so wird oft der Urin wieder unterdrückt. Der B. bekennt selbst, daß er anfangs hierin gefehlt und die Dosen zu stark gegeben oder zu lange fortgesetzt habe. — Oft erfolgte die Ausleerung des Wassers

sers durch den Urin so stark danach, daß er gefährdet war, mit eben der Vorsicht Binden anzulegen, als wenn er das Wasser abgezopft hätte. — In westlichen Theil von England soll dieses Mittel auch in der Schwindsucht von vereiterten Lungen mit Nutzen gebraucht werden und der Berf. bringt eine Nachricht des D. Saunders bey, der das schwache Decoct der Blüthen mit etwas Wein oder Bier zum täglichen Getränk oder mit Honig zum Syrup gemacht sehr in der Schwindsucht lobt; Auch in des B. Krankengeschichten kommen einige Fälle vor, wo dieses Mittel wenigstens das Wasser sehr gut ausleerte, wenn sich allgemeine Wassersucht mit Lungenerkrankung vereiniget hatte. In den Krankengeschichten selbst, wovon einige sehr ausführlich sind, kommen auch vier Fälle von der Geschwulst des einen oder beider Schenkel vor, welche oft erst 14 Tage nach der Niederkunft bey Wöchnerinnen entsteht und kürzlich von White sehr gut beschrieben ist, welche durch den Gebrauch des Fingerhuts glücklich gehoben wurden. Mehrere glückliche Heilungen von Brustwassersuchten, Bauchwassersuchten auch selbst einer innern Kopfwassersucht, wo doch aber vorher andere Mittel schon merkliche Besserung bewirkt hatten. Auch die Fälle, wo das Mittel fehl schlug, verschweigt der B. nicht, gewöhnlich

wöhnlich waren es aber solche, wo alle übrige Mittel auch schon ohne Erfolg versucht waren und der Zustand keine weitere Hoffnung übrig ließ. Hingegen finden sich manche Fälle, wo dieses Mittel noch Besserung oder wenigstens Erleichterung bewirkte, wenn die übrigen Mittel schon umsonst gebraucht waren. Nach diesen eigenen Erfahrungen folgen die Nachrichten der Freunde des V. über den Nutzen dieses Mittels, worunter einige völlig das Gepräge der Wahrheit haben. Aus diesen allen zieht nun der V. zuletzt allgemeine Schlüsse über den sichersten Gebrauch des Fingerhuts der sichersten Dose u. d. g. Alle Theile der Pflanze sind wirksam, auch die Wurzel, wenn sie zu gehöriger Zeit gesammlet wird, und selbst die Blumenkrone, doch zieht der V. die Blätter allen übrigen vor, welche am besten zu der Zeit gesammlet werden, wenn der Stamm in Blüthen schiesst, doch aber auch zu jeder Zeit, selbst im Winter, sehr wirksam sind. Gewöhnlich giebt er das Pulver der Blätter, Erwachsenen zu 2 Gr. p. d. täglich zweymal, allein oder mit etwas Gewürz, bey entstehender Diarrhoe setzt er auch wohl etwas Opium zu. Den Aufguss giebt er, indem er eine Drachme derselben mit einer halben Pinte Wasser 4 Stunden digerirt dann durchsetzt und 1 Unze eines geistigen Wassers zusezt,

hie von

hievon nimmt ein Erwachsener täglich zweymal 1 Unze. In den ersten Recepten, welche er mittheilt, finden wir die Dose bey weitem stärker und in den Krankengeschichten selbst Beweise, daß der V. dieselbe nicht aus theoretischen, sondern aus practischen Gründen vermindert hat. Ohngefähr 30 Gran des Pulvers, oder 8 Unzen des Aufgusses, pflegen Uebelkeit hervorzubringen, und dann hat man Ursach mit dem Mittel einzuhalten. Auch anderer Bereitungen erwähnt der V. und rath sie zu versuchen, am wenigsten ist er aber für das Extract, welches bey solchen heftigen Mitteln oft sehr ungleich wirkt, und nicht den Zweck haben kann die Würksamkeit zu concentriren, da diese schon außerdem mehr als zu groß ist. — Sobald eine von den gewöhnlichen Würkungen des Mittels, häufiger Abfluss des Urins, Uebelkeit, Durchfall, kleiner langsamer Puls, vielleicht auch zumellen Speichelstrud entsteht, muß man ja mit dem Gebrauch des Mittels aufhören, dieselbe hält sodann einige Tage an, indem sie in Perioden von Zeit zu Zeit wiederkommt, und erst wenn sie gänzlich verschwunden, und man noch Anzeichen zu dem Gebrauch des Mittels findet, kann man eine ähnliche Kur wiederholen. Wenn zu große Dosen genommen wurden (wovon in den Krankengeschichten einige Fälle vorkommen), fand

der V. in leichtern Fällen den Brantewein wünschsam, um die übeln Folgen zu verhüten, in schlammern Fällen schlägt er Opium vor, noch mehr erwartet er aber von Blasenpflastern. Starken robusten Körpern mit hartem starkem Pulse, gespannten Fibern u. s. w. bekommt das Mittel nicht so gut, als schlaffen bleichen Körpern, und so verspricht er sich in der Art Wassersucht wo die Geschwulst hart und elastisch ist nicht so viel Hülfe davon, als wo man deutliche Schwappung fühlen kann; Er bereitet daher erstere zum Gebrauch des Fingerhuts vor, durch Aderlässe, Mittelsalze und wiederholte Absführungen, besonders aber durch die Meerzwiebel. Neigung zu paralytischen Zufällen oder Steine in den Urinwegen verbieten den Gebrauch des Mittels nicht, ob man dieses gleich aus theoretischen Gründen vermuthen sollte. Zusätzlich noch einige allgemeine Anmerkungen über die Wassersuchten überhaupt: Anasarca ist gewöhnlich heilbar, wenn sie nur im zellichten Gewebe unter der Haut oder in der zellichten Substanz der Lungen ihren Sitz hat. Sind die Eingeweide des Unterleibes sehr ausgedehnt, ohne daß Wasser in die Bauchhöhle ausgegossen ist, so ist die Krankheit unheilbar. Ist bey geschwollenen Beinen die Geschwulst sehr hart und elastisch, die Haut durchscheinend und verursacht die veränderte Lage keine merkliche

merkliche Veränderung in der Geschwulst, so ist sie nicht durch Harnreibende Mittel zu heben. Bauchwassersucht allein ist bey Kindern noch zu heben, bey Erwachsenen schwerlich durch innere Mittel. Abzapsen kann hier aber mit besserm Erfolg als bey verwickelten Wassersuchten gebraucht werden, zuweilen wird sie doch aber noch durch Brechmittel geheilt. Bauchwassersucht und allgemeine Wassersucht zusammen ist unheilbar, wenn sie von beträchtlichen Fehlern im Unterleibe, oder von zurückgehaltner Sicht herrührt, sonst aber weicht sie harnreibenden Mitteln leicht. Die Verbindung von Bauch- Brust- und allgemeiner Wassersucht, läßt wenig Hoffnung zur Heilung zu. Asthma ist in den meisten Fällen eine Ergiebung von Wasser in das Zellengewebe der Lungen, und alsdann leicht durch harnreibende Mittel zu heben. Alle eingesackte Wassersuchten (hydatid dropsy) sind durch urintreibende Mittel nicht zu heilen, auch die Wassersucht der Eyerstücke gehört gewöhnlich hierher. Von der Kopfwassersucht glaubt der V., daß sie ursprünglich von einer Entzündung oder Congestion in den Hirnhöhlen entstehe, und das daselbst ergossene Wasser seyn also nur Folge, nicht Ursach der Krankheit. Die Heilung derselben würde viel leichter zu bewirken seyn, wenn man im Stande wäre sie von Ans-

sang an zu erkennen, wo sie sich aber von andern Zufällen der Kinder, Zahnen, Würmern u.s.w. fast in nichts unterscheidet. Alle Zeichen, welche Whytt angiebt scheinen dem Verf. unzuverlässig, besonders die große Empfindlichkeit der Augen ist nicht immer damit verbunden. Diese Meinung des V. vom Ursprunge der Kopfwassersucht ist im Jahr 1779. in einer Gradualschrift eines Dr. Quin in Dublin durch Sectionen bestätigt. — Epilepsie und Tollheit röhren oft von einer serösen Ergießung her, welches verschiedentlich durch die damit verbundene allgemeine Wassersucht angezeigt wird, in diesem Fall können harntreibende Mittel, und namentlich der Fingerhut, von Nutzen seyn.

Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit an den in verschiedenen Provinzen Deutschlands besonders auf dem Harze gebräuchlichen Namen dieser Pflanze Schwulstkraut, die, wie uns ein sehr erfahrner mit diesen Gegenden wohl bekannter Arzt versichert, nicht sowohl von dem Gebrauch des Krauts in Scrophuln sondern wirklich in der allgemeinen Wassersucht herrühren soll, wogegen es auf dem Harze nicht selten als Hausmittel gebraucht wird. Neuerlich haben es noch zwey andere sehr berühmte englische Aerzte Dr. Simons und Saunders in dem London medical magazine empfohlen.

XII.

De la Nature et de l'Homme plan raisonné de matière medicale, dans lequel on rapporte à la Medicine les connoissances anciennes et modernes de la Physique et de la Chymie par M. ALPH. LE ROY. Paris 1785.

Der B. giebt in diesem Buche (von 44 S.) seinen Zuhörern einen Plan seiner Vorlesungen über die M. M. Diese begreift alle Mittel, welche die Elemente und Mischungen aller drey Naturreiche uns darbieten, die menschliche Natur welche einer so großen Vervollkommenung fähig ist, in ihrem natürlichen Zustande zu erhalten, sie zu veredeln und von Krankheiten zu retten. Sie ist nicht ein Register der Wirkungen einzelner Mittel auf einzelne Subjecte, welche sich nach Umständen und Leibesbeschaffenheit so sehr verändern können, sondern die genaueste Kenntniß der ganzen Natur und der ganzen Deconomie der thierischen Maschine ist ihre Grundlage, aus welcher sich bei jedem einzeln vorkommenden Falle passende Mittel finden lassen. — Von dieser Grun-

lage giebt nun der V. eine allgemeine Uebersicht, in der wir ihm hier aber nicht Schritt vor Schritt folgen dürfen, wenn wir nicht das ganze Buch hersehen wollen. Zuerst von den Elementen und den daraus entstehenden ersten Mischungen, Licht, Electricität, Lust, Säuren, Salzwesen u. s. w. Die genaueste Kenntniß hievon ist für den Arzt unentbehrlich. — Dann vom Menschen, den verschiedenen Kräften, welche die organisierte Maschine erhalten, den verschiedenen Verbindungen und Verhältnissen der flüssigen und festen Theile gegen einander u. s. w. Ueber die Producte der drey Naturreiche, in so fern sie mit dem Menschen in unmittelbarem Verhältniß stehen. Der V. theilt sie alle in nährende und nicht nährende Substanzen ab, erstere sind sehr einfach, und unterscheiden sich nur je nachdem sie mehr oder weniger mit nicht nährenden Theilen verbunden sind, die Kenntniß ihres Verhältnisses in jedem Körper ist für den Arzt unentbehrlich. Die nicht nährenden Substanzen sind unsere eigentlichen Heilmittel, deren wir uns bedienen, um nützliche Veränderungen im Körper hervorzubringen; diese Heilmittel werden am besten nach den drey Reichen der Natur abgehendelt, und auch hiezu giebt der Verfasser den Plan. — Noch bey weitem enthalte dieser schon sehr großscheinende

scheinende Plan nicht alles, was der V. im Collegio selbst vortragen würde — in diesem mag er denn auch manche hier angebrachte Hypothese näher bestimmen, die uns oft völlig dunkel, oft sehr gewagt, und wenigstens für den praktischen Arzt (den der V. bilden will) von keinem großen Nutzen scheint.

XIII.

The Philosophy of Physic or the phlogistic System. by T. DEWELL Surgeon.
Marlborough 1784.

Bisher konnte sich der Mann von wahrer Gelehrsamkeit von dem Quacksalber nur ganz wenig unterscheiden, denn in Physiologie und Pathologie fehlten ihm doch sichere und allgemeine Grundsätze, auf welche er richtige Erklärungen in der organischen Welt hätte bauen können. — Der Grund dieses unglücklichen Mangels lag blos darin, weil man sich zu sehr durch das absurde Vorurtheil fesseln ließ, als ob die ersten Ursachen der Dinge nicht zu entdecken wären; — (so nennt der Mann diese Idiotie.

liche Schutzwehr gegen dergleichen schwärmerische Hypothesen, als die seinigen gewiß sind!).

Der V. zeigt auf einmal die einzige allgemeine Kraft in der Natur, die mit der Ewigkeit gleichzeitig und das ausgewählte Werkzeug des Allmächtigen ist, wodurch er die ganze Schöpfung erhält, alle Dinge, welche Stahl, Boerhaave und Hoffmann mit dem nichtsbedeutenden Namen vis naturae medicatrix, tonus, spasmus, vis reagens, motus peristalticus, vis septica und antiseptica belegt haben, werden durch diese einzige Kraft bestimmt und erklärt und diese ist — Phlogiston — mit inflammabler Lust, Elementarfeuer, elektrischer Flüssigkeit u. s. w. ist sie einerley, und sie würkt durch die vis centripeta und centrifuga die verschiedenen Erscheinungen in der organischen und unorganischen Welt — — — kein Wort mehr von diesem traurigen Document, was Menschenverstand werden kann, wenn er die ihm gesetzten Grenzen überhüpft. Das Buch ist dem vortrefflichen Priestley zugeeignet ! ! !

XIV.

La falsification des medicaments devoilée
 par J. B. VAN DEN SANDE. Maitre
 Apothecaire de Bruxelles. à la Haye.
 1784.

Der Zweck dieses Buchs ist wie schon aus dem Titel ersichtlich, Unterricht für Drogisten, Apotheker, Arzte, und wie der Verf. glaubt, selbst für Kranke (?) um sich für so mancherley gefährlichen Verfälschungen zu hüten. Einfache Arzneywaaren und chemische Präparate werden in der Ordnung wie sie in den meisten Dispensatorien gebräuchlich ist, nach ihren Zeichen der Güte und ihrem Verhalten gegen andere Körper beschrieben, dann die gewöhnlichen Verfälschungen angegeben und beyläufig wird auch ihr medizinischer Gebrauch und Wirkung so wie von den chemischen Präparaten die beste Art der Bereitung, erzählt. Der Verf. hat wie er sagt, aus den besten Schriftstellern und besonders den Schriften der Academien geschöpft, doch scheinen hierunter blos französische verstanden zu seyn, hin und wieder scheint er auch Sachen selbst geprüft zu haben. Bey den Pflanzen sind die Bestim-

mungen meistens nach ältern Schriftstellern, selten nach dem Linné.

Ohne besondere Auswahl sind die jetzt ganz außer Gebrauch gekommenen Mittel fast mit eben der Sorgfalt beschrieben, als die wirksamsten, zuweilen auch bey letzteren selbst wichtige Verfälschungen ausgelassen. So erwähnt z. B. der V. nichts von der gefährlichen Verfälschung der Rad. Gentian. rubrae durch Veratrum und Helleborus, die einst in England so traurige Folgen hatte, und hält sich hingegen sehr lange bey der Rad. Pyrethri auf. Bey den chemischen Producten vermissen wir ganz den weissen und blauen Bis-triol, und dahingegen sind mehrere antimonias-lische Kalte weitläufig beschrieben. — Die beste Bereitung des Brechweinstein sey die aus Algarothpulver, und nie solle man ihn anders, als in Crystallen gebrauchen, der schon gepulverte sey oft nichts anders, als das Rückbleibsel der Brechsteinlauge, in welchem keine Crystalle mehr anschließen wollen, von neuen mit Weinsteinrahm gelocht und abgedampft, dieser ziehe die Feuchtigkeiten aus der Luft, sehr schnell an sich.

In einer gewissen Stadt in Frankreich soll man das Bier mit Arsenik verfälschen, der V. sucht die Regierung auf dieses Gerücht aufmerksam

sam zu machen. (Wir sehen den Zweck einer solchen Verfälschung nicht ein). Bey Dippels thierischem Del ist das Verhalten desselben mit allen Säuren sehr gut angegeben. — Der beste Maun sey der römische, der welcher ein röthliches Ansehn hat sey ganz verwerlich und enthalte Eisenvitriol (Eisenvitriol sollte doch wohl schwerlich eine rothe Farbe veranlassen, sondern diese röhrt wenigstens bey dem gravenhorstischen bekanntlich von Kobolt her, auch der römische selbst hat ja eine röthliche Farbe).

Den ächten weissen Pfeffer hält der Verf. (Offenbar ganz irrig) für eine große Seltenheit, die man blos in Naturalien Sammlungen finde. Was die Materialisten dafür verkaufen, sey der schwarze Pfeffer, entweder blos abgehülfst, oder aber gar nachher noch in einer Mischung von Stärkemehl und Bleyweiß umgerührt, wodurch er freylich ein grösseres Gewicht erhalte, aber auch äußerst gefährlich für die Gesundheit werde. — Der alte Streit über den weissen Pfeffer, ob er von einer besondern Gattung sey ic. ist bekannt, s. z. B. HEISTER diss. de pipere pag. 9 sqq. Aber daß es blos abgehülfster oder gar mit Bleyweiß überzogner schwarzer Pfeffer sey, den man dafür verkaufe, dünkt uns sehr unwahrscheinlich. Wenigstens

nigstens haben wir keins von beiden an vielen Sorten weissen Pfeffer den wir deshalb aus den hiesigen Apotheken und Kramläden holen lassen, gesunden. —)

XV.

JACOBI DICKSON *fasciculus plantarum
cryptogamicarum Britanniae.* Londini,
1785. 4 maj.

Ein vortrefflicher Beitrag zu den verschieden schwäbaren Floren von England. Der V. beschreibt bis solche Pflanzen, welche Hudson, Lightfoot und Curtis noch nicht aufgenommen haben, bestimmt dabei die Synonymien mit außerordentlicher Genauigkeit, so daß er nicht allein unsere größeren deutschen und andere aussländische Floren, sondern selbst kleinere Schriften die in Journals und Schriften gelehrter Gesellschaften versteckt sind, genutzt hat, zugleich hatte er die vortreffliche Gelegenheit, die beiden größten Sammlungen cryptogamischer Pflanzen durchzusehen, welche England jezo beide besitzt, nämlich die Dillenische in Oxford und die Linnéische, von welcher Hr. Smith gegenwärtig Besitzer ist. Auf

drey

dren Kupfertafeln sind solche Pflanzen abgebildet, welche der Verf. entweder ganz neu bestimmt hat, oder von welchen wir bisher noch keine getreue Abbildung hatten.

XVI.

Experiments on Air by Henry Caven-
ditch Esq. read at the royal Society.
Jan. 15. 1784. Lond. 1784. 4.

Experiments on Air by H. CAVENDISH
Esq. read at the royal Society. Jan. 2.
1785. 4.

Eine kurze Anzeige verdienen hier diese zwey wichtigen Schriften für die Lehre von der Luft immer. In der erstern setzt der B. seine Versuche fort, wodurch er beweiset, daß durchs Phlogistikiren der Luft keine fixe Luft entsteht, nur vegetabilische und animalische Substanzen geben durch Verbrennen einen Theil fixe Luft, welche sie vorher enthielten, und alle Versuche, durch welche man also bisher die Entstehung der fixen Luft durchs Phlogistikiren beweisen wollte, sind falsch, wenn man sich organischer Körper hiezu bediente. Durch Calcination der Metalle, Abbrennen von Schwefel

Schwefel und Phosphor, Mischung mit Salpeter-
luft, und Verbrennen der brennbaren Luft, erhält
man hingegen, wenn die Versuche genau ange-
stellt werden, keine fixe Luft, und hierüber legt
der Verf. eine Reihe von vortrefflichen Versuchen
uns vor. Auch durch den electrischen Funken kann
die Luft nicht phlogistifirt oder in fixe verwan-
delt werden, wo dieses geschoh würde vermutha-
lich etwas unmerkliches von vegetabilischer brenn-
barer Materie verbrannt, welches diese Erschein-
nung hervorbrachte. Von diesen Versuchen geht
der V. zu den merkwürdigen Beobachtungen bey
Verbrennung der brennbaren Luft über, wodurch
er Wasser erhielt, und uns so zu der näheren Zer-
legung dieses Körpers den Weg bahnt, den man
bisher immer für ein nicht weiter zu zerlegendes
Element ansah. — Hr. Lavoisier erhielt lange
nach den Versuchen des Verf. erst Nachricht von
dieser merkwürdigen Erscheinung, und ihm ist
also die Entdeckung nicht zuzuschreiben.

XVII.

A short Treatise on the plant, called
Goose - Grass, or *Clivers*, and its effi-
 cacy in the cure of the most invete-
 rate Scurvy. — by JOHN EDWARDS
 F. S. A. Lond. (1784) gr. 8.

Dieses gegen den Scharbeck angepriesne Mittel besteht im frisch ausgepreßten Saft eines gesmeinen Unkrauts, des Bleibrichs oder Klebs krauts (*Galium aparine*) davon täglich eine Theetasse voll 9 oder 10 Morgen nach einander früh nüchtern getrunken, und das alle Monat, so lange die Pflanze frisch zu haben ist, wiederholt werden soll.

Auch hofft der V. daß die vorsichtig getrocknete Pflanze auf Seereisen als Thee getrunken, antiscorbutisch würksam seyn werde.

XVIII.

XVIII.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker (von J. F. A. Göttling) siebentes Jahr. Weimar, 1786. 191 S. in klein 8.

Unter der Menge von wissenschaftlichen Almanachen, die in neuern Zeiten herausgekommen, hat sich der gegenwärtige von Anfang an (das heißt seit 1780) durch seine zweckmäßige Reichhaltigkeit und vielfache Nutzbarkeit aufs vortheilhafteste ausgezeichnet.

Keine andre Wissenschaft hat seit den letzten zehn Jahren, man möchte sagen, eine so ganz neue Gestalt gewonnen, als die Chemie. Keine andere erhält noch täglich aus andern benachbarten Feldern wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal der Physik und Naturgeschichte so großen Zuwachs und Erweiterungen ihrer sonstigen Grenzen. In keiner andern scheint folglich auch das Bedürfnis eines periodischen Inventarii der unablässigen Verlängerungen an neuen Entdeckungen, und an Bestätigungen oder auch an Widerlegungen der vorsährigen, dringender.

Um

Um so erwünschter ist es also, daß sich der Befriedigung dieses Bedürfnisses ein so einsichtsvoller, eifriger und doch zugleich so unbesangner Chemiker unterzogen hat, als bekanntlich Hr. Göttling ist, der auch in diesem neuen Fahrgang den gleichen gewohnten Fleiß und Belesenheit bewiesen hat, die den vorigen sechsen den allgemeinen Beysfall verschafft haben.

Ueber jene vorigen sechs Fahrgänge hat der Verfasser auch nun ein vollständiges Register geliefert, das auf fünf Bogen in gleichem Format abgedruckt ist.

XIX.

LEON. LUD. FINKE (M. D. et Prof. Lingensis) disquisitio physico-medica, an in canibus per castrationem possit prae-caueri rabies? Lingae 1784. 4.

Hr. Cranz in Berlin hatte in seinem Bürgerblatt die Castration der Hunde, als ein Präservativ gegen die Wuth empfohlen. Auf Requisition der Königlich Preußischen Kriegs- und Domänen-Kammer, gab das Berliner Sanitätts-Collegium ein Responsum darüber ein, das der Med. Bibl. 2 B. 3 St. H h vers-

vermeynten Entdeckung nicht sehr günstig war, und aus welchem nun Hr. S. den Grundstoff zu der Schrift, die wir anzeigen geschöpft hat.

Abgerechnet, daß die vorgeblliche Erfindung nicht neu sey, (man hat sie vor Angst auch gegen andre Krankheiten empfohlen: z. B. die Araber glaubten den Aussatz durch Castration zu heilen u. s. w.) so seyen ja die Hunde nicht etwa die einzigen Thiere die toll werden. Und dann lasse sich nicht absehen, warum die Brunst gerade bey den Hunden Ursache dieser Tollheit seyn solle: zumal da man endlich wirkliche Beispiele von verschrittnen und dennoch toll gewordnen Thieren habe. — Zudem gebe es Gegenden, wo die Hunde nie toll würden, und umgekehrt herrsche zuweilen an andern Orten die Hunde-Wuth gleichsam epidemisch. — Und endlich habe Hr. Cr. nur die männlichen Hunde zu verschneiden gerathen, da doch die Wäzen nach andern Zeugnissen am leichtesten zur Brunstzeit wüthend werden sollen.

XX.

LEON. LUD. FINKE exercitationes physico-medicae de admiranda naturae simplicitate; et de vtili quidem sed admodum limitanda medicina populari. Rintel. 1785. 270 S. in 8.

Beide Gegenstände sind nicht unbekannt, aber von Hrn. F. mit vorzüglicher Belesenheit und durch zahlreiche pitante Beyspiele angenehm ausgeführt. In der ersten Abhandlung hat er viel nützliches zur Physico-theologie von den weisen Einrichtungen in der Natur, zumal in der thierischen Schöpfung, und besonders in der Einsichtung des menschlichen Körpers (wo wir doch nicht erwarteten, daß Hr. F. S. 114 noch das Ueberstürzen der Frucht im Mutterleibe annehme, am wenigsten, daß er es als ein Beispiel der admirandae naturae simplicitatis anführen würde).

In der zweyten beyläufig manches von der Arzneiwissenschaft fremder, theils wilder, Völker, wovon er in der Vorrede eine eigne Schrift verspricht, die sehr interessant werden kann, aber freylich ausgebreitete Belesenheit in den Reisenbeschreibungen, und dann Scharfsinn beym Ordnen und Anwendung der daraus gesammelten Collectaneen erfodert.

XXI.

Joh. Fr. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Göttingen bey Dieterich. 480 S. in 8. (mit zwey vom Hrn. Prof. Camper gezeichneten und von R. Vinckles gestochnen Kupfern).

Mein Zweck ist gewesen, die Osteologie in diesem Handbuche so richtig, so praktisch-nutzbar, und so wenig trocken als möglich vorzutragen.

Das erstere habe ich durch eine ganz allein nach der Natur verfasste Beschreibung der Knochen zu erreichen gesucht.

Das zweyte durch beständige Rücksicht auf die Knochen-Krankheiten.

Das dritte unter andern durch die durchgehends beigebrachten Vergleichungen aus der Thier-Anatomie.

Beyfu-

Beyfugen.

I.

Hr. D. Grosske von den verschiedenen Arten der China-Rinde. Mitgetheilt von Hrn. Hofger. R. Sömmerring zu Mainz.

Die Cinchona caribaea (siehe oben, Seite 159) giebt mir Gelegenheit Ihnen folgende etwas nähere Nachricht von den verschiedenen Arten der Chinchona zu schicken, die mir von unserm Freunde Dr. Grosske bey seinem Aufenthalt zu Mainz auf seiner Rückreise nach Curland, gütigst mitgetheilt worden.

Ich lege Ihnen die verschiedenen Chinchona-Rinden nebster Blüthe in der Natur, und ein paar Zeichnungen bey, weil ich mir selbige für Sie, von ihm ausgebeten hatte.

Mainz den 26 Octobr. 1785.

Sömmerring.

1. Cortex Peruuianus communis.

Diese Rinde wird von der Linneischen Species *Cinchona officinalis* eingesammelt, und ist verschieden an Güte. Beyliegende Art, wurde vorigen Winter (1785) von Cadiz nach London gebracht, und ist die beste, die jemals in England eingeführt worden. Sie wird vermutlich nur für die Vornehmen in Spanien angewandt, und ist deswegen nicht im Handel gekommen. Vielleicht ist sie diejenige Rinde, mit der Sydenham Wunder that? —

2. Cortex Peruuianus ruber.

Die Meynung, daß diese Rinde mit der gesmeinen von einer Pflanze komme, und blos von ältern Bäumen geschält werde, ist sicher falsch, weil auch in Stücken, die von den dünnsten Nüssen genommen sind, sich die rothe Farbe eben so deutlich, als in größern zeigt: insonderheit wenn man Stücke von der vor einigen Jahren nach Europa gebrachten, und so viel Aufsehens machenden rothen China-Rinde untersucht, weil die nach der Zeit eingeführte zum Theil verschäfkt ist, oder doch an Güte der erstern weit zurücksteht. Die Pflanzenart, von der diese Rinde genommen wird, ist nicht botanisch bestimmt. Vielleicht ist sie das Produkt der Pflanze,

Pflanze, von der sich in des alten Herr von Linné Herbarium eine Zeichnung (A) findet, die auf keine der übrigen Arten paßt, wie auch Dr. Combe in London (der eine der sehenswerthesten Sammlungen zur Materia medica besitzt) vermuthet.

3. Cortex caribaeus.

Die Pflanze ist von mehreren unter den Namen *Cinchona caribaea* beschrieben. Die Rinde wurde von D. Wright in Jamaica an Sir Jos. Banks Präf. d. Soc. der Wissensch. geschickt, der sie einigen Aerzten in London mittheilte, um Versuche in kalten Fiebern damit anzustellen. So vortheilhaft es für England wäre, in ihren Besitzungen ein eben so kräftiges Fiebermittel als die beiden vorhergehenden Arten zu haben, so wird es doch nie ein hinlängliches Substitut werden. Ueberdem ist sie noch gar nicht in Handel gekommen.

4. Cortex de St. Lucia.

Diese Species ist unter dem Namen *Cinchona floribunda* bekannt *). Seit zwey Jahren hat man diese Rinde in großer Menge nach England

Hh 4 gebracht,

*) An Account of a new species of the Bark Tree found in the Island of St. Lucia, by Mr. GEORGE DAVIDSON. Phil. Trans. Part. II. Vol. LXXIV. Year 1784.

gebracht, und ist jetzt bey mehrern Drogenisten zu haben, gleichfalls in der Absicht, sie der lange bekannten China-Rinde zu substitutiren. Dr. Kentish schrieb ein Buch, worin er die Geschichte, Beschreibung der Pflanze, chemische Analyse und praktische Erfahrungen von der fiebervertreibenden Kraft erzählt, und sie mit grossen Lobsprüchen belegt. Sein Buch ist durchaus voll Irrthümer. Der sehr wiedrige esse Geschmack zeigt schon, daß die Wirkungsart dieser Rinde sehr verschieden seyn muß. Versuche die Dr. David Pitcairne Arzt am Bartholomew's Hospital angestellt hat, und denen ich beygewohnt habe, sind diesem Mittel nicht günstig: eine Dosis von vier Gran, verursacht bey den mehrsten Patienten eine unausstehliche Ueblichkeit, so daß sie das Mittel nicht fortbrauchen können, und nur in einem mir bekannten Fall, blieb das Fieber nach dessen Gebrauch aus.

"Ueber diese Rinde von St. Lucia (die ich selbst so wie auch Dr. Kentish von Hr. George Wilson Apotheker zu London erhalten habe) und nicht die caribaeische, als welche sehr von einander, wie beyliegende Specimina augenscheinlich zeigen, in Farbe, Geschmack und mehreren Eigenschaften verschieden sind, hat eigentlich D. Kentish Versuche angestellt."

5. Wahrscheinlich nur eine Abart dieser Rinde. Sie wurde von einer der Westindischen Inseln an Dr. Wilh. Saunders Arzt am Guy's Hospital geschickt.

Die Rinde ist in größern Stücken, größer und röther von Farbe; der Geschmack ist fast derselbe, mit der vorhergehenden, und seine Versuche, die fieberheilende Kräfte betreffend, zeugen auch von gleicher Wirkung.

6. Cortex de St. Fé.

Es giebt zwey Arten dieser Rinde, die mit den Pflanzen von denen sie erhalten werden, von dem D. Ortega in Madrid an Sir Jos. Banks geschickt wurden. Exemplare dieser beiden Species von cinchona finden sich auch in der Sammlung getrockneter Pflanzen, die der junge Hr. von Linné auf seinen Reisen gesammelt. (Diese Sammlung, mit der ganzen Sammlung seines Vaters, besitzet jetzt D. Smith, der sie für 1000 Pfund Sterling an sich gekauft hat, und bey dem ich sie gesehen.)

Der junge Linné nennt die eine

Cinchona peruviana. No. A.

Das Exemplar dieser Sammlung war 1780 von Louis née zu Loga in Peru gesunden.

Die Rinde ist gelber als die von der folgenden No. B. Im Geschmack kommt sie der gemeinen China-Rinde nahe, scheint aber nicht so wirksam. Man findet sie bisweilen mit der gemeinen China-Rinde in denselben Kisten gemischt, wie ich selbst bey dem Drogisten Wilson (Snow-Hill) bemerkte.

Cinchona bogerensis. No. B.

Unter dem trocknen Exemplar der Pflanze steht der Name Mutis und Louis née 1780 von St. Fé in Carthagena. Die Rinde ist dunkler an Farbe.

Botanische Beschreibung und chemische Analyse dieser Rinden zu liefern, erlaubt mir voraus jetzt die Zeit nicht.

In der Sammlung von Sir Jos. Banks finden sich noch mehrere Arten dieses Pflanzengeschlechts, die aber für die Materia medica, da man keinen bekannten Nutzen von ihnen weiß, nicht so wichtig sind: als

Cinchona corymbosa Forsteri.

Cinchona corymbosa von Dr. Ortega von St. Fé. Diese Species nach dem vorliegenden Exemplar zu urtheilen, scheint an Größe alle andre

andere zu übertreffen. Die Samen-Capseln sind gegen $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll lang.

Cinchona pubescens gleichfalls vom Dr. Ortega geschickt von St. Fé.

Cinchona fragrans von Hrn. de Ponthieu von Dominica.

Cinchona fragrans. Ein Exemplar ohne Blüthe aus Miller's Pflanzen-Sammlung.

Dr. Groschke.

II.

Hrn. D. Willich Beschreibung einer im Jahr 1785. in der Stadt Bergen auf der Insel Rügen durch ihn entbundnen Misgeburt.

Am 7ten May 1785. wurde ich frühe zu einer Kreisenden des Schusters A... Ehefrau in Bergen geholt, wo ich einen schon seit anderthalb Stunden völlig zur Welt gebornen Kopf, und eine sonst sehr geschickte, aber jetzt völlig kraftlose und verzagte Hebamme, und eine jämmerlich winselnde Kreisende fand. Der Hebamme war es ohngefährlich, woher es kommen könne, daß sie nicht

im

im Stande sey, dies sichtbare Kind vollends zur Welt zu helfen, sie vermutete fast 2 Kinder und eine besondere Verwickelung dieses ersten in den Nabelsträngen. Ich schritt selbst zur Untersuchung der Gebärenden, und fühlte nach unten, so wie ich vor der Mutter stand, links, eine Schulter und Arm, rechts, und etwas nach den Schaambeinen hinauf, etwa in der Gegend der Verbindung des Sitzknochen mit dem Schaambeine, wieder eine Schulter, und einen sehr hoch liegenden Arm. Wie ich diese Schulter und die Lage des Arms verfolgte, entdeckte ich seitwärts von dem Arme, ~~Weiter~~ nach der Gebärmutter hinein, und oberhalb dem Schaambogen etwas sehr sehr festes, hartes und stark gegen die Schaamknöchsen anliegendes. Da ich die genaue Untersuchung fortsetzte, fühlte ich, daß in einer Verbindung mit der Schulter des rechts, oben liegenden Arms, noch ein zweyter Kopf war, und auch die sorgfältigste und genaueste Untersuchung ließ mir nicht einmal eine Spur einer Trennung zwischen beiden Köpfen entdecken, folglich mußte ich natürlicher Weise den Schluß machen: ich habe ein zusammengewachsenes Kind vor mir, wos von bereits ein Kopf zur Welt geboren, der zweyten aber noch in der Gebärmutter verborgen liege. Freylich ich leugne es nicht, verursachte diese traurige

rig, und für die Mutter wahrlich furchterliche Entdeckung mir keinen geringen Schreck. Gedoch die bringende Gefahr der Kreisenden, die schon so lange Zeit vor meiner Ankunft in großer Angst zugebracht, und auf dem Geburtsstuhle unverrückt gesessen hatte, vertrieb meinen Schreck nicht nur bald, sondern floßte mir wirklich neuen Muth ein. Getrost schritt ich daher zur Handanlegung, und bemühte mich nach meinem besten Vermögen, auch wo möglich auf die leichteste und schnellste Art zu helfen. Der Beurtheilung und dem Ausspruche erfahrnerer Geburtshelfer, als ich selbst bin, überlasse ich es sehr gerne zu bestimmen, ob ich den besten und kürzesten Weg zur Entbindung der Mutter von einer solchen Missgeburt gewählt? Meine Hülfe war bisher noch nie bey der Geburt eines zweiköpfigen Kindes gesucht worden, auch weis ich nicht irgendwo eine Anweisung oder Unterricht gelesen zu haben, wie man in solchen Fällen verfahren müsse; ja ich entsinne mich nicht einmal einer Erzählung bemerk't zu haben, wie man bey solchen Vorkommenheiten verfahren habe *). Getreulich will ich also meine ganze

*) In einen classischen aber außer Holland wenig bekannten Werke zur Geburtshülfe, JAC. DENYS Verhandel. over het Amt der Vroed-meesters en Vroed.

ganze Verfahrungsart und alle meine Handgriffe erzählen: vielleicht könnte dies doch einmal einem andern Geburtshelfer, wenn er etwa mit mir in einerley Lage und Verlegenheit geriethe, einigen Nutzen schaffen. Sie waren folgende: Gleich anfangs schob ich den schon geborenen Kopf nach dem Schaamknochen hinauf, und bolete den unterwärts und links liegenden Arm hervor. Um diesen Arm war die Nabelschnur sehr fest verschlungen, die ich deswegen sogleich auflöste, und überstreiste, hierauf hog und zog ich den geborenen Kopf so viel möglich hinunterwärts nach dem Damm zu, und brachte, vermöge einiger leichten und gewöhnlichen Handgriffe, auch den zweyten oberwärts und rechts liegenden Arm heraus. Hierdurch gewann ich würklich sehr viel in Betracht

Vroed-vrouwen. Leyden 1733. 4. handelt das Xte Hauptst. S. 191 u. f. van Kinderen, die tegen-natuurlyk gegroeid zyn. Besonders gehört hiher der S. 199 u. f. erzählte Fall van Tweelingen die aan den anderen gewasschen waren etc. und das XXXIV Hauptst. S. 579 u. f. Hoe men eene Vrouw zal verlossen, als het Kind wanschapen is — — ofte als eenig deel dubbeld is, gelyk met twee Hoofden, ofte als het Kind aan eenig deel van het andere gewasschen is.

Anmerk. des Herausg.

Entbindung einer Missgeburt. 495

Betracht des innern Raums, denn von Natur ist das Becken der Mutter dieser Kinder nur enge; sobald ich beide Arme heraus hatte, zog ich das Ganze, was bisher ans Lageslicht war, nach dem ich zuvor das ganze Geschöpf so herum gedrehet hatte, daß die Gesichte völlig nach den Schaamknochen gekehrt waren, mit der linken Hand, so viel möglich hinunterwärts, dem Mittelfleische zu, mit einigen Fingern der rechten Hand aber, drückte ich zuerst den noch ungebornnen Kopf gegen den weichen Unterleib des Kindes, weil er hier am wenigsten hinderlich seyn könnte, drückte denselben soviel es der Raum zuläßt, und so lange es nöthig, fest an, bis der untere Aussgang dies allein bewerkstelligte, fassete dann mit einigen Fingern der rechten Hand hinter der Schulter des dritten Arms, und einige Züge versuchten so viel, daß ich so glücklich war, die Kreisende bald und leicht von einer so sonderbaren Missgeburt zu entbinden. Mein ganzes Geschäfte bey derselben war in einer viertel Stunde abgemacht. Das Geborne, welches mich nicht wenig in Erstaunen setzte, gab kein Zeichen des Lebens, obgleich die abgeschnittene Nabelschnur sehr frisch blutete; jedoch glaube ich fast, daß wenn nicht der sonderbare Anblick dieser Missgeburt mich, meine, mir sonst, bey todtscheinenden und

und eben zur Welt gebornen Kindern, gewöhnlichen Versuche, hätte vergessen gemacht, dieses Geschöpf doch würde zum Leben zurück zu bringen gewesen seyn. Ich untersuchte noch die der Mißgeburt sehr bald folgende Nachgeburt, verließ die Mutter bey sehr leidlichen Besinden, und ließ das so eben Geborne zu genauerer Untersuchung und zur Aufbewahrung in meine Wohnung bringen.

Hier fand ich bey der Untersuchung, ein, wahrlich sonderbares Geschöpf! ich werde mich bemühen, es nach allen seinen äußerlichen Theilen deutlich, und so genau, als möglich, zu beschreiben. Das ungestaltete Kind ist oben doppelt, und unten einsach: das heist es hat 2 Köpfe, 2 Hälse, 2 Rücken, 3 Arme, 4 Hände, aber nur 2 Schenkel und 2 Füße. Die Verwachsung fängt oberwärts, in der Seite, doch mehr nach vorne, als nach hinten, an, zieht sich nach unten immer mehr und mehr in eins, so daß schon am untern Ende des Beckens, beide obere Körper völlig in eins verwachsen sind. Vorne fängt die Zusammenwachsung schon in der Gegend der Schlüsselbeine an, nach hinten aber sind beide untere Theile der Schultern, und die obern Theile der Rücken, etwa bis in die Gegend der ersten falschen Rippen unverwachsen und hiedurch gewinnet

gewinnet die Missgeburt von hinten, jedes für sich, sitzend, von der Seite betrachtet, das Ansehen, als wären es 2 vollkommene, neugeborne Kinder. Die beiden inwendigen Arme aber sind, vom untern Ende des Kopfs des Schulterknochens an, zusammen gewachsen. Durch diese sonderbare Verwachsung der inwendigen Arme sowohl, als auch der hintern Theile, wird zwischen diesen Verwachsungen, eine, etwa 2 Zoll lange, und 1 Zoll tiefe Höhle gebildet, die von hinten sehr sichtbar, von vorne aber zugewachsen ist.

An den einzelnen Theilen wird, wenn ich mich dieselben genau, und von den Köpfen, bis zu den Füßen zu beschreiben bemühe, folgendes bemerkenswürdig seyn:

1) Von vorne: Beide Köpfe sind ganz natürlich gebilbet, die Knochen der Hirnschäule sind so gestaltet, wie man sie täglich bey einem neu gebornen, vollkommen ausgebildeten Kinde sehen kann, alle Näthe derselben wie gewöhnlich beschaffen, die Fontanellen nicht zu weit offen, aber auch nicht zusammen geschoben. Ein jeder Kopf hat 2 Ohren, 2 Augen, eine Nase mit zweyen natürlichen Nasenlöchern, einen Mund, und alles ist sehr wohl gebildet. Jeder Kopf für sich betrachtet, hat die Größe wie an einem zeitigen

Med. Bibl. 2 B. 3 St. 21 und

und vollkommen ausgebildeten Kinde, jedoch scheinet der des Kindes linker Hand ein wenig größer zu seyn, als der des Kindes rechter Hand, auch ist die ganze Stellung des Kopfes des Kindes linker Hand ein wenig höher, als die des Kopfes von dem Kinde rechter Hand. Beide Hälse sind vollkommen natürlich, und ganz frey.

Die beiden obern Körper sind, wie schon gesagt, mehr nach vorne als nach hinten zusammengerwachsen, daher es denn auch kommt, daß die beiden inwendigen Brüste (mammea) mit den darauf sitzenden Warzen nicht sichtbar sind, die beiden auswendigen Brüste und Warzen aber, sind sehr sichtbar und vollkommen natürlich, folglich haben beide obere Körper nur 2 Brüste und 2 Warzen. Jeder Körper, oder jedes Kind hat nach oberwärts ganz deutlich seinen eigenen Brustknochen, doch wachsen diese nach unterwärts immer mehr und mehr in einander, so daß sie sich nach dem Gefühl zu urtheilen, völlig in einen schwerdiformigen Fortsatz endigen. Nach unten wird der Leib immer spitzer, und haben beide obere Körper ohne Zweifel noch vorne nur einfache Beckenknochen.

2) Nach hinten: Beide Köpfe sind nach hinten natürlich gebildet, und mit vielen, für neuges

neugeborne Kinder sehr langen Haaren besetzt. Jeder Körper hat zwey natürlich gestaltete Schultern, jeder seinen Rückgrad und dem Gefühle nach, sowohl an der auswendigen als inwendigen Seite ordentlich gesetzte und natürlich gebildete Rippen, die aber doch vielleicht an der inwendigen Seite, nach der Verbindung mit dem Brustbeine zu, in ihren Enden verwachsen sind. Nach unten neigen sich beide Rückgrade immer mehr und mehr gegen einander, so daß sie am Heiligenbeine völlig zusammenstoßen, und sich gewiß in einem Steifbeine endigen, folglich beide Körper nach hinten, vermutlich theils doppelte, theils einen einfachen gemeinschaftlichen Beckenknochen haben.

Zwischen dem Schwanz- und Schaam-Beine findet sich nur eine einzige Öffnung, die, von vorne betrachtet, einiger Maassen das Ansehen hat, als wenn es weibliche Geschlechttheile seyn sollten, von hinten betrachtet aber, hat diese Öffnung, die der Länge nach, nämlich von oben nach unten, oder von den Schaambeinen, nach dem Steifbeine, vermittelst einer dünnen Scheide getheilt ist, nicht nur wieder fast das Ansehen, als wenn es der Ausgang des Mastdarms sey, sondern nach der Geburt

des ganzen Geschöpfes kam, bey dem mindesten Drucke, vornehmlich an und unter dem Heiligen- und Schwanz-Beine, auch aus dieser Differnung Kindspech, und zwar aus beiden Hälften zu gleich. Zwischen dieser Differenz und der Seite des Schwanzbeins fühlet man noch eine welche, einen Zoll lange, und eben so breite Stelle, gerade an dem Orte, wo sich sonst der gewöhnliche Ausgang des Mastdarms, (orificium ani) befindet.

3) Die äußern Gliedmaassen (extremitates). Der linke Arm des Körpers linker Hand, und der rechte Arm des Körpers rechter Hand, folglich die beiden äußern Arme, sind vollkommen natürlich gebildet, jeder mit 5 Fingern und vollkommenen Nägeln versehen, und alles von der gewöhnlichen Größe zeltiger Kinder. Dagegen aber ist der rechte Arm des Körpers linker Hand, mit dem linken Arme des Körpers rechter Hand, folglich die beiden innwendigen Arme beider Körper zusammen gewachsen. Diese Verwachsung fängt etwa am untern Ende des Kopfes des Schulterknochens an, und verursacht an diesem verwachsenen Arme manches bemerkungswürdige. Die Schultern sind, von hinten betrachtet, ober- und unterwärts ganz

natür-

natürlich gebildet, und doch verlieren sich die beiden inwendigen Arme der beiden Körper unter den Schultern so sehr in einander, daß wenn man den einen ganzen obern Körper bis gerade zur völligen Verwachsung der beiden Arme bedeckt hat, man wahrlich wetten sollte, man habe nur ein einziges, vollkommen ausgebildetes, schief liegendes Kind mit zweyen natürlichen Armen vor sich, nur daß der eine ein etwas stärkeres Ansehen hat, als der andere. Natürlicher Weise muß dieser verwachsene Arm, beym Anfange seiner Zusammenwachung eine ungewöhnliche Breite haben, weil die Arme aus zweyen verschiedenen Oberleibern zusammenstoßen; Diese Breite aber verliert sich außerordentlich bald, denn schon der Schulterknochen selbst, scheinet gleich unter dem Kopfen desselben so sehr in eins zu gehen, daß man durchs behendeste Gefühl, keine weitere Trennung in demselben entdecken kann, doch ist er breiter und stärker, als in den beiden äußern Armen. Der Ellenbogen ist ganz einfach, wenigstens dem Gefühle nach, doch sehr stark, im Vorderarme sind ganz deutlich vier Knochen fühlbar, und die Hände sind ganz vollkommen, in der Gegend der Handwurzel getrennet, so daß vorne deutlich 2 Hände, und in jeder Hand

5 Finger sichtbar sind. Der ganze doppelte Arm ist etwa um die Hälfte stärker, als jeder von den beiden äußern, jedoch sind die Hände des doppelten Arms wieder um ein merkliches kleiner, als die der äußern. Der doppelte Arm ist hinaufwärts gewachsen, so daß er in der ihm angebornen Lage über, und zwischen beiden Köpfen lieget. Beide Schenkel und Füße sind natürlich gebildet, doch dem Ansehen nach größer als sie je an einem einzelnen, neugeborenen Kinde gesehen werden. Im Ganzen, sind diese Kinder, jeder Körper für sich betrachtet, von der Größe eines zeitigen Kindes, jedoch scheinet der ganze rechter Hand stehende Körper um etwas kleiner zu seyn, als der linker Hand.

Haare, Nägel, ein vollkommen ausgebildetes Gesicht, eine glatte Haut, und andere Kennzeichen zu rechter Zeit geborner Kinder, fehlen auch dieser Missgeburt nicht.

Die Nabelschnur ist nur einfach, so wie auch die Nachgeburt nur einfach und nicht ungewöhnlich groß war; die Nabelschnur besteht wie gewöhnlich, nur aus einer Blut- und zwey Pulsaubern, die aber alle drey ziemlich stark und weit sind.

Die Mutter dieses so sonderbaren Geschöpfes überstand ihre Wochen sehr leicht und glücklich.

So viel ich mich erinnere, habe ich nie eine Beschreibung einer Misgeburt gelesen, noch eine Abbildung derselben gesehen, die mit der eben von mir beschriebenen völlig zusammen passe; doch hat eine in des alten Jac. Rueff L. VI. de conceptu et generatione hominis. Frf. 1580. 4. noch manche Aehnlichkeit mit der meinigen. In diesem Buche handelt nämlich das dritte Kapitel des fünften Buches: de imperfectis infantibus nec non monstrosis et prodigiis partibus, und unter den vielen daselbst abgebildeten Misgeburten finde ich auf der 48ten Seite, in der zten Figur die mehreste Aehnlichkeit im Bau und Stellung der Köpfe und der Brust mit der meinen, nur fehlet zwischen beiden Köpfen der doppelte Arm mit den zweyen Händen, und überhaupt sind die obren Körper meiner Misgeburt breiter und vollständiger. Die Lage und Verbindung der beiden Hände an dem zusammengewachsenen Arme, der von mir beschriebenen Misgeburt, hat die mehreste Aehnlichkeit mit den in dem eben angeführten Buche abgebildeten Händen der zten Figur, der 43ten Seite, vor-

nämlich den an der rechten Seite abgebildeten. Die ganze Stellung des doppelten Arms an meiner Missgeburt finde ich ziemlich gut in einer andern, 1747 im 27ten Stücke der Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten, abgebildet, nur die Hände liegen an meiner Missgeburt so, daß die innere Seite derselben völlig nach vorne gelehrt ist.

Wie gerne möchte ich die jetzt im Glase vor mir stehende Missgeburt seciren! um wenigstens die Eingeweide des Unterleibes zu untersuchen, und zu beschreiben, denn wie sonderbar muß wohl nicht Bau, Verbindung und Lage derselben seyn! Zwei Köpfe, zwei Brusthöhlen, zwei vollständige Rückengrade, und doch nur eine einfache Nabelschnur, eine einzige Öffnung für die Geschlechtstheile, und für den Ausgang des Mastbarms, vorne gewiß nur einfache Beckenknochen, und hinten das Heiligelein halb doppelt! Wahrlich ein recht wunderbarer Bau! Durchaus muß es in der Höhle des Unterleibes sonderbare Erscheinungen geben! aber ich darf, wenn ich mein öffentlich gegebenes Wort nicht brechen will, nicht seciren, denn dies war die feste Bedingung, unter welcher die Eltern der Missgeburt mir dieselbe überließen.

Viels-

Entbindung einer Misgeburt. 505

Vielleicht, doch nur vielleicht, einmal in der Folge, wenn ich dazu die Einwilligung der Eltern, und zugleich einen guten Zeichner erhalten kann.

Geschrieben in Bergen auf der Insul Rügen
im Monat May 1785.

Moritz Willich, der innern und äußern Heilkunde Doktor; wirkliches Mitglied des Königl. GesundheitsCollegii zu Greifswalde; erster Ritterschaftlicher Land- und des königl. Amts - Physicus im Fürstenthum Rügen; ordentlicher Arzt des öffentlichen Landes Lazareths zu Bergen ic.

III.

Eine Beobachtung des Hrn. D. Völger
zu Lüneburg, vom Schmerz im Gesichte.

Ein Mann von ohngefähr 40 Jahren, bekam am Ende des Sommers eine juckende Empfindung an der rechten Seite der Nase. Er achtete im Anfang wenig darauf, so lange es ihm noch wenig beschwerlich war, nach und nach aber wurde das Jucken immer heftiger und stärker, so daß er die Nase beständig zu reiben sich gendigt sah, welches, da es auch des Nachts fortduerte, ihm den Schlaf benahm, und am Ende in den heftigsten Schmerz überging. Hierdurch von der Größe seines Uebels überzeugt, ließ er mich endlich zu sich rufen. Ich fand außer einer sehr blassen Farbe des Gesichts, einer zerriebenen Nase und einem Schnupfen, ohngeachtet alles Forschens und Untersuchens nichts fränkliches im Körper. Er hatte Appetit zum Essen, verdaute gut, der Puls war voll und langsam, die Zunge rein, die Sez und Excretionen waren natürlich; er hatte keine schmerzhafte Empfindung im Unterleibe oder Härte desselben, keine Beklemmung in der Brust, und er verrichtete seine Geschäfte ohne starke Ermü-

Ermüdung. Ich vermutete, daß stockende catarrhalische Schärfe die Ursache seyn möchten, und gab innerlich auflösende, dilutrende, die Gässe corrigirende Mittel, äußerlich aber ließ ich ihm das laud, liqu. Sydenh. einreiben, allein bey der pünktlichsten Behandlung fruchtete alles dieses nichts. Darauf ließ ich ihn eine gellnde Abführung nehmen, bey deren Wirkung es schien, als ob der Schmerz in der Dauer sich verändere, und bey mir die Vermuthung erregte, daß derselbe von einer im Unterleibe verborgenen Ursach herührte. Ich folgte daher diesen Wink, und gab ihm das electuar. lenitiv. und extract. cicut. und einen starken Zusatz von der Falappentwurzel, alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll zu nehmen, wobei er eine Tisane aus Wollkraut, Wolverley und Grindwurzel trinken mußte. Wie ich ihn am folgenden Tage besuchte, erzählte er mir, wie eine erstaunende Menge eines zähen, starkkriechenden Schleims, mit fühlbarer Erleichterung seines Uebels abgegangen wäre. Dies bestärkte meine Vermuthung wegen der Ursache dieses schmerzhaften Uebels, weswegen ich ihn auch mit den erwähnten Mitteln noch einige Zeit fortfahren ließ, worauf denn auch zu des Kranken großer Verwunderung noch eine beträchtliche Menge von zähen, starkkriechenden, gallichten Schleim abgieng. So wie

wie diese starken Ausleerungen erfolgten, minderte sich sein Schmerz nach und nach, und verlor sich am Ende gänzlich. Zur Vollendung der Cur, ließ ich ihn nachher noch bittere Extracte nehmen, welche die völlige Genesung bewirkten.

Ich will dieser Krankheitsgeschichte einige nähere Umstände und Bemerkungen, die, wie ich glaube, nicht unzeitig seyn werden, hinzufügen. Der Kranke, dessen Geschichte hier erzählt ist, hatte ein halb Jahr vorher Blutspeien gehabt, das ohne nachtheilige Folgen glücklich gebremst wurde, ferner hatte er von je her eine erblasse Farbe im Gesicht, und östere Anfälle von Scheuspfen. Diese Zufälle geben mir jetzt, da ich des Hrn. Oberhofr. Rämpfs Abhandlung *) gelesen habe, Licht genug, um Insaretten der zweiten Art im Unterleibe zu vermuthen, die sich auch hernach deutlich genug gezeigt haben, und es ist mir angenehm, daß ich damals, ob ich gleich die Ursache nur dunkel einsah, nicht verkehrt gehandelt habe. Dieser gelehrte Arzt glebt auch **) eine ent-

*) Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dessau und Leipz. 1784. Cap. III.

**) a. a. O. p. 176.

Beobacht. vom Schmerz im Gesicht. 509

entzündete, grindige Nase als ein Kennzeichen des pituitösen Unraths an, und macht die Aerzte aufmerksam darauf, sie nicht immer als bloße Kennzeichen der Würmer anzusehen.

Es ist einem jeden aus der Erzählung meiner Geschichte sichtbar, wie sehr bald die infarctus gelöst und abgezogenen sind, und hieraus leicht zu schließen, daß sie nicht sehr fest gelegen haben, allein es ist mir unbegreiflich, wie dieser Hust von garstigem Schlamm nicht mehr Reiz erweckt, und größere Unordnungen der Funktionen angerichtet, und sich dadurch verauschten hat.

Ich muß noch eine Vermuthung bey Gelegenheit dieser Geschichte anführen, die ich aber nur blos als Vermuthung angebe. Es scheint mir wahrscheinlich, daß zuweilen, vielleicht auch wohl oft, infarctus im Unterleibe von der hartnäckigsten und schlimmsten Gattung, an dem, allen unsern Mitteln so hartnäckig widerstehenden Schmerze im Gesichte Schuld sind. Ich bin in dieser Vermuthung durch die in dieser Bibliothek *) angeführten Krankengeschichten meines Verehrungswürdigen Freundes Hrn. Hofmed. Lenkin bestärkt, da in der ersten Beobachtung der

Kranke

*) S. II Bandes I Stück S. 148.

Kranke einige Zeit vor seinem Ende anfing, über Ungemälichkeit im Unterleibe zu klagen, derselbe auch dicker wurde, und bey tieferm Zufühlen etwas schmerhaft war; auch führt der gelehrte Hr. Verfasser an *), daß er nie etwas bemerkt hätte, daß eine Krise hätte können genannt werden, außer daß der Kranke einen eyterähnlichen Schleim in Menge, und mit einiger Erleichterung des Uebels ausgeworfen hat. Ist dies nicht Krise der Infarcten? Wäre nicht vielleicht bey mehr anhaltender Auflösung mehr Remission erfolgt? Wie nahe bringt dies meine Vermuthung zur Wahrheit. — In der andern Beobachtung **) scheinen die Zufälle der zweyten Periode der Krankheit meine Meynung ferner zu bestätigen, diese bestanden in einer abwechselnden Geschwulst und Spannung des Unterleibes, in einer dicken, festen Leiste in der Gegend des Nabels im hohlen Leibe, und in einer großen Beängstigung in den Präcordien, wie der Kranke spürte, wenn der Schmerz kommen wollte. Sollte man dieses nicht als Zufälle aufgeregter, garstiger Infarcten, die von Tage zu Tage schärfer geworden sind, ansehen können? Verschiedene Beispiele solcher Ereignisse bey losgehenden Infarcten führt Hr. D. H. Rämpf an. Die dritte Beobachtung ***) aber kommt der oben

*) Pag. 150.

**) Pag. 153.

***) Pag. 155.

Beobacht. vom Schmerz im Gesicht. 511

oben von mir beschriebenen am nächsten, indem die Frau die Wangen bis zum Wundwerden reiben und drücken mußte, und nach dem Gebrauch der Baldingerschen Schlerlingslatwerge zu klagen aufhörte. Wahrscheinlich sind auch hier vermehrte Excretionen erfolgt, die die Linderung des Uebels mit bewirkt haben.

In manchen Fällen wird es eine langweilige Kur erfordern, ehe die pechartigen Infarcten sich lösen wollen, und mancher wird bey der Kur ermüden, weil er in den ersten 4 Wochen nichts abgehen sieht, allein meiner Meynung nach ist's wohl der Mühe werth, bey dem so schrecklichen als hartnäckigen Uebel, auch auf die Infarcten mit zu achten, und ihnen anhaltende Viscerals mittel auf alle Arten entgegen zu setzen.

Lüneburg im Dec. 1785.

Völger D.

IV.

Medizinische Neugkeiten aus Frankreich.

Aus Briefen des Hrn. D. Girtanner
an den Herausgeber.

(s. im vorigen St. S. 386.)

Paris den 2ten Hornung 1786.

In meinem Brief von Cette vergaß ich, Ihnen meine Bemerkungen über die Hospitaler in Lyon und Grenoble mitzuteilen. Ich will also diese Bemerkungen hier nachholen.

Das Hotel-Dieu, Hopital général oder große Spital in Lyon wurde schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts gestiftet. Man nimmt darin Kranke von allen Altern, allen Ländern, allen Religionen und von beiden Geschlechten auf. Das Gebäude ist sehr groß, und auf Klosterart mit einem Kreuzgang gebaut. Unten ist die Apotheke, in welcher ein Apotheker mit Hülfe der im Hause dienenden barmherzigen Schwestern die verordneten Arzneien zubereitet. Auf dem ersten Stock ist ein großer in Form eines griechischen Kreuzes gebaueter Saal, in welchem die Kranken, die an innerlichen Krankheiten leiden, besorgt werden. Geber der 4 Arme des Kreuzes hat 280 Schuh in der

der Länge und zwey Reihen eiserner Bettstellen, zwischen welchen Reihen so wie zwischen den Bettstellen selbst Raum genug ist, um gemächlich hin und her zu gehen, und die Kranken besuchen zu können. In 2 gegen einander über stehenden Armen des Kreuzes sind die Weiber in den beiden andern die Männer. In der Mitte, wo sich die 4 Arme vereinigen, steht der Hauptaltar, der also, wenn Messe darauf gelesen wird, von allen Kranken im ganzen Saal gesehen werden kann. Über demselben ist eine hohe Kuppel, rings um mit Fenstern versehen, so daß sich die Ausbündnungen aus dem Saal hier in die Höhe ziehen, und durch die gedßneten Fenster verfliegen können. Die meisten Kranken haben ihr eigenes Bette und mehr als zwey derselben werden in kein Bette gelegt. An jedem Bette steht neben der Nummer die Diät, welche dem Kranken vom Arzt verordnet ist. Vier Hospitalärzte machen hier täglich zweymal ihre Besuche, und fliegen von einem Bette zum andern mit — in jedem andern Fall bewundernswürdiger — Geschwindigkeit. Die Reinlichkeit die hier herrscht, hat in Frankreich nichts ähnliches, und ist so wie der Bau des Hospitals einzige in ihrer Art. Auch bey der größten Hitze ist der Geruch kaum merklich. Bey ihrem Eintritt erhalten die Kranken eine eigene Hospi-

talkleibung. Auf dem zweyten Stock sind zwey andere lange Säle für solche die an chirurgischen Zufällen leiden. Einer ist für die Weiber, der andere für die Männer bestimmt. Daneben ist noch ein besonderer Saal, in welchen die Bettsstellen mit Vorhängen versehen sind. Hier werden die verpflegt, welche täglich 25 Sols bezahlen. Im Hof des Gebäudes sind eigene Behälter mit eisernen Glütern für die Wahnsinnigen.

Das andere Hospital, Hopital général de la charité, dient als Waisenhaus, Hündlingshaus und für die zur Arbeit untüchtigen Greise. Man unterhält 142 alte Weiber, und 100 alte Männer, doch so, daß sie vom Morgen bis an den Abend verschiedene und zum Theil harte Arbeiten verrichten müssen. Man nimmt alle gesundene Kinder darin auf, so wie auch alle arme Waisenkinder oder solche, die von ihren Eltern verlassen worden sind. Mantheilt ferner aus diesem Hauss unter die Armen der Stadt wöchentlich Brod und unter die Gefangenen Suppe und Wäsche aus. Alle Waisenmädchen die sich außer dem Hause verheyrathen wollen, werden ausgesteuert, und noch überdies jährlich 33 arme Mädchen in der Stadt. Die kleinen Kinder werden größtentheils aufs Land in die Rost gegeben. Die Kinder die

Medic. Neuigkeiten aus Frankreich. 515

im Hause sind, sehen erbärmlich bleich und mager aus. Sie müssen alle arbeiten, theils in Seide, theils in Wolle. Um Ihnen einen Begriff von der ungeheuren Größe des Instituts zu geben, will ich eine zuverlässige Berechnung der Personen, welche von den Einkünften dieses Hauses im Jahr 1784 erhalten wurden herstellen. Es wurden in diesem Jahr 1770 Fündlingskinder hier gebracht, und in allem waren:

Kinder unter 7 Jahren — 4797) auf dem Land oder
Kinder über 7 Jahre — 3058) in der Stadt
Kranke, Kinder u. Greise
im Haus — — 743

In allem 8598 Seelen.

Das Hospital in Grenoble hat 2 Säle. Der untere der sehr lang ist, und auf einer Seite einen kleinen daran stoßenden Nebensaal hat, ist für die Bürger bestimmt. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett mit grünen Vorhängen. Die Bettsstellen sind von Holz. Am Ende des Saals ist hinter einem großen eisernen Gittertor die Apotheke, welche so wie die Kranke von Mönchen bedient wird. Man vermisst hier sehr die nöthige Reinlichkeit und zu meinem Erstaunen fand ich nur ein einziges Fenster offen. Der andere Saal, der ein Stockwerk höher ist, enthält die kranken

Soldaten der Garnison. Der Saal ist so groß als der untere, aber die Betten sind ohne Vorhänge und meistens liegen zwey in jedem verselben. Hier war gar kein Fenster offen, alle Arten von Kranken untereinander, die Unreinlichkeit so groß und der Gestank so abscheulich, daß ich es kaum 5 Minuten lang aushalten konnte. Die Aerzte sah ich nicht.

Paris den 4ten April 1786.

Hier einige Nachrichten von den Hospitalern in Paris, die ich alle mehrmals besesehen, und mit aller möglichen Aufmerksamkeit der Behandlungsart der Kranken gefolgt bin. Mit Bicetre mache ich heute den Anfang, da es in mancher Rücksicht das interessanteste Hospital unter allen ist.

Bicetre liegt eine kleine halbe Stunde außer Paris. Es ist ein großes Gebäude, in einer weitläufigen Ebene, mit Mauern umgeben und scharf bewacht. Es ist der Aufenthalt des Abschaums der Menschheit und enthält in allem gegen 8000 Personen inner seinen Mauern. Wahnsinnige, Venerische, Kinder mit der tinea finden an diesem Ort ein Hospital; Spitzbuben und Beuteschneis

teleschneider ein Gefängniß. Vorzüglich aber ist es für Venerische bestimmt, daher werde ich von der Art diese Kranken zu behandeln, zuerst sprechen. Alle drey Monate fängt hier ein sogenanntes traitement an. Die vorhandenen Venesrischen werden einzeln, eins nach den andern, Männer und Weiber, ganz nackt ausgezogen und untersucht. Die welche an äußerlichen Zufällen, Chankres, Leistenbeulen u. s. w. leiden, werden in die sogenannten chirurgischen Säle, deren verschiedens für Männer und andere für Weiber sind, geschickt, und dort behandelt. Unter den übrigen, welche keine so sehr dringende Zufälle haben, werden 300 Personen (150 Männer und eben soviel Weiber) ausgesucht, die nun mit einander, doch in zwey verschiedenen Sälen, das dreymonatliche Traitement austreiben, das ich sogleich beschreiben werde. Sie können sich unmöglich einen Begriff von den außerordentlichen Modificationen des venerischen Gists machen, die man, wenn man dieser Hauptvisite bewohnt, zu sehen bekommt. Männer und Weiber mit Chankren in Mund und Hals, welche das Sprechen und beynahe das Schlingen verhindern; Weiber, bey denen die Deffnungen der Mutterscheide und des Ufters mit

einander vereinigt sind; andere Weiber mit dem sogenannten Venusgürtel, oder mit Chankern, welche rund um den Unterleib herum gehen; diese Zufälle sind hier gar nicht selten. Die 300 Personen, die nun das Glück gehabt haben unter den andern ausgesucht, und zur Quecksilberkur bestimmt zu werden, werden in zwey Säle vertheilt; die Männer in den einen, die Weiber in den andern. Die übrigen venerischen Kranken, die sich an der Hauptvisite mit untersuchen ließen (und deren oft noch gegen vier bis fünf hundert sind), müssen sich noch drey Monate gedulden, bis die Reihe zur Kur auch an sie kommt; in dessen hat freylich das Gift Zeit, die Symptome soviel schrecklicher zu machen. Die Behandlung ist ohne Unterschied der verschiedenen Symptome für alle Kranken einerley. Erst werden sie gebadet, dann purgirt, nachher lässt man ihnen zur Abre und darauf fängt die Kur an. Sie müssen sich täglich zu verschiedenen Stunden selbst die Quecksilbersalbe in Füze, Schenkel und den Unterleib einreiben und damit bis zur Salivation fortfahren. Sobald sich diese zu zeigen anfängt, werden sie purgirt, endlich noch ein oder zweymal gebadet, und dann als geheilt entlassen. Der größte Theil ist nicht geheilt, kommt in kurzer

zer Zeit wieder, steht die Cur noch einmal aus, und behält nichts desto weniger das venerische Gift in seinem Körper. Es ist schrecklich wenn man bedenkt, wie wenig wir noch eine zuverlässige Curart dieser Krankheiten kennen; denn das Quecksilber ist das specifike, unfehlbare Mittel nicht für das man es ausgiebt. Ich erkundigte mich bey dem Oberchirurgus: ob er in Bicetre keine Versuche mit dem Opio innerlich angestellt habe? Er versicherte mich, man habe dieses Mittel versucht, aber keinen Erfolg davon gesehen: ich traue aber seinen Versuchen nicht viel zu. Sublimat wird in diesem Hospital nie innerlich gebraucht und dieses lobe ich sehr. Ich habe in den südlichen Provinzen Frankreichs, wo dieses Mittel gegen alle Arten von venerischen Zufällen sehr häufig innerlich gegeben wird Gelegenheit genug gehabt, die schädlichen und meistens tödlichen Folgen desselben zu bemerken. In so geringer Menge, so diluirt und mit so vielem Getränke man den Sublimat auch geben mag, so zerstört er doch allemal die innere Haut des Magens, schwächt die Verdauungskräfte und wirkt hauptsächlich (wahrscheinlich per consensum nervorum) auf die Lunge. Mehrere Aerzte haben mir gestanden, daß von allen ihren mit Sublimat

mat geheilten Kranken der größte Theil, wenige Jahre nachher, an einer Auszehrung gestorben sey. Sonst ist man mit dem Sublimat in Lyon und Paris in der Privatpraxis sehr freygebig, besonders giebt man ihn häufig Kindern, welche an Scropheln oder an rachitischen Zufällen leiden; dieses nun scheint mir noch gefährlicher als bey Erwachsenen. Vielleicht dürfen wir dennoch, bey gegenwärtiger zunehmender medicinischer Aufklärung, bald eine Zeit erwarten, wo man mit so schrecklichen Giften als der Sublimat und einige andere von Wien aus zuerst angepriesene Gifte, (die zwar die Krankheit heilen, aber den ganzen Körper in Unordnung bringen, und schlimmere Folgen zurücklassen als selbst die Krankheit war) daß, sage ich, solche Gifte mit mehr Vorsicht gebraucht oder gar aus der Materia medica verbannt werden. Nach dieser Ausschweisung lenke ich nun wieder ein. In den Sälen wo die Kranken lagen, welche an äußerlichen Krankheiten leiden, sahe ich verschiedene merkwürdige Zufälle. Die Wunden werden mit einer Salbe verbunden, welche aus dem Dekolt der Dulcamare mit Sydenhams Laubano vermischt besteht. Bey den bleichen Wunden wird, um die Erythzung zu befördern, folgende sonderbare, unsinnige

nige Mischung aufgelegt, deren Application entzündlich schmerhaft ist und die keine Wirkung haben kann, als die welche ein glühendes Eisen hervor bringen würde;

R_f Vitriol. caerul. calcinat. 3j.

Pulueris pyrii 3β

Sacch. alb. gr. xxiv

Ol. Olivar.

Succ. Citri aa q. s. vt fiat linimentum.

Gegen die Linea hat und kennt man in Paris und in ganz Frankreich kein anderes Mittel, als die Pechlappe welche Haut und Haar wegreißt.

Girtanner.

V.

Hr. Dr. Merk zu Ravensburg über eine
tödliche Kopfkrankheit.

An den Herausgeber.

— Sie erinnern sich doch noch ein wenig
meines Freundes von S**, zu dessen Kranken-
lager ich Sie bey Ihrer hiesigen Durchreise in
die Schweiz, führte. — Er ist nicht mehr; uno-
terlag im 33ten Jahre seines Alters einer Krank-
heit von der seltsamsten Gattung, da ihm doch
seine Jugend und sein Athleten-Habitus noch
Rettung aus mancher eben so heftigen, als jene
war, zu versprechen schienen.

Lassen Sie sich die Geschichte erzählen, mich
dünkt sie hat wenige ähnliche, und finden Sie
dieselbe eben so, so erzählen Sie sie dem Pu-
blico, wie es Ihnen gutdünkt, wieder.

Es gehört zur Vollständigkeit, daß ich Sie
mit wenigen Worten zu jener im Sommer 1783
ausgestandenen Krankheit unsers S** zurückführe.
Es war, wie Sie wissen, ein rheumatisch-gastris-
ches Fieber, das mit seltner Hartnäckigkeit sich
bis in die fünfte Woche verzog, nachdem es am

zten Tage eine unvollkommne Crisis zu machen anfang; und das sich durch die herumwandernden Schmerzen der Glieder, und durch entsetzliche, so lange Zeit anhaltende, immer gleich heftige und tobende Deliria auszeichnete, die nicht eher wichen, als nach unzähligen Ausleerungen ver- dorbener Galle, die gar kein Ende zu nehmen schienen, und wodurch doch der junge Mann so wenig geschwächt wurde, daß er was die Muskelskräfte anbetrifft, nach Verlauf der 5 Wochen zur Verwunderung stark war. Nur eine gewisse Ver- drüslichkeit, Unordnung in der Leibesöffnung und im Verbauungs-Geschäfte blieben eine Zeitlang zurück, auch ein Schwindel, den er mit Riecha mitteln, Räuen gewürzhafter Dinge u. dergl. mildeerte. Inzwischen erholte er sich doch wieder so, daß er Jahr und Tag dem gesundesten Menschen gleich sahe, und seine gewohnte, nicht ganz schickliche und ordentliche Lebensart, fortsetzte.

Im Sommer 1785 fing er wieder an zu kränkeln, sein Schwindel stellte sich öfters und stark ein, und das Gemüth schien oft sehr zu leiden. Er war oft in tiefen Gedanken, lief heftig, wenn er allein war, das Zimmer auf und nieder, sprach laut mit sich selbst, versiel in Gesellschaften mehrmals in Abwesenheit des Geistes; hatte meist

meist unruhigen Schlaf, besonders wenn er Abends Wein, oder Nachmittags, wie er öfter pflegte, Räß und starkes Bier zu sich genommen hatte. Allein man schrieb dieses alles auf seinen natürlichen Humor, auf äußerliche Umstände und Verhältnisse, auf sein häufiges Tobackrauchen, unverständliches E'en, indem er nichts als schwere, trockne Speisen liebte und meistens in vollen Gedanken, diese ungekaut verschlang, u. s. w. Ich riech ihm Absführungen, bessere Diät, den Gebrauch des Seyndschüzer Wassers — doch das alles unterblieb bis auf den Zeitpunkt, den ich jetzt schildern werde.

Er war im Späthjahr einige Wochen in U** gewesen, wo er dem Ende und der Bestattung seines Hrn. Schwiegervaters beygewohnt hatte. Hier bekam er einmal heftige Kopfschmerzen mit Leibesverstopfung, die aber durch einige Gaben Rhabarbertinctur beide gehoben wurden, worauf ein Catarrh-Schnuppen ausbrach, nach dem er sich wieder wohl befand. Ganz munter kam er hieher zurück, und seine Freunde glaubten seine Gesundheitsumstände besser als vorigen Sommer. Allein gegen Ende des Novembers bekam er Kopfschmerzen im Hinterhaupte, Verminderung des Appetits, und in der Nacht vom 24ten, nachdem

über eine tödliche Kopfkrankheit. 525

dem er Abends noch einem kleinen Schmause beygewohnt hatte, Erbrechen, wodurch jedoch nichts als die genossenen Speisen und Getränke wegkamen. Am 25ten waren die Kopfschmerzen, die sich von der Hinterhaupts- Weins- Erhöhung bis gegen den Hals hinunter erstreckten, sehr heftig und beschwerlich. Gänzlicher Mangel an Eßlust, Verstopfung, Magenwinde, Reizungen zum Erbrechen, stark gefärbter Harn, unruhiger oder gar kein Schlaf, Auffahren vor Schmerzen in demselbigen u. d. gl. begleiteten sie, aber im Pulse war gar nichts fieberhaftes. Diese Symptome blieben bis zum 29ten beynahe immer gleich, da in diesem Zeitraum öftere Clystire, Salzmixturen und Digestive in beträchtlicher Menge gegeben wurden. Nur die Clystire bewirkten Leibesöffnung mit einer Erleichterung. Erträglich war die Nacht vom 29ten — doch ich würde zu weit läufig, wenn ich mein Tagebuch nach der Reihe fortführen wollte, und beständige Wiederholungen würden Ihre Geduld ermüden. Besser ist's, ich stelle Ihnen, der Geauigkeit unbeschadet das Gemählde der fernern Krankheit, im Ganzen dar.

Sie hatte in diesem Zeitraum vollkommen das Ansehen eines unregelmäßigen gastrischen Fiebers, und ich besorgte sie meist mit obbemeldten Mitteln

teln und gellenden Absführungen, bis ihre Unwürksamkeit und das Sinken der gallichten Larve, mich auf einigermaßen andere Gedanken brachten. Außer den obgenannten Zeichen zeigte sich jetzt ein gelber, und brauner zäher Schleim, der Zunge und Zähne überzog; im gelbrothen Urin, setzte sich ein Ziegelrother Bodensatz ab; es gingen sehr übelriechende Excremente, nicht in großer Menge, doch mit Erleichterung ab. In der Morgenzeit fühlte er Beklemmungen und Bangigkeiten; selbst der kleiner werdende gespannte, harte Puls schien von der Wirkung der im Unterleibe liegenden Unreinigkeiten auf die Nerven, und dieser auf den Blutlauf, herzuröhren. Ich rufste wie oft in dergleichen Fällen ein behutsam gegebenes Brechmittel, die Stelle eines herzstärkenden vertritt, und wagte es, ihn eine verbündete Auflösung von drey Gran Brechweinstein nach und nach nehmen zu lassen. Erst Nachmittags brach er auf einmal einen Strom zu sich genommener Flüssigkeiten, die gelb gefärbt waren, mit zähem Schleim vermisch't, weg; und hatte bald darauf einen Stuhlgang von erweichten, schwarzgallichten, sehr stinkenden Unreinigkeiten. Der Puls wurde auch darauf weicher, gleichförmiger, und hatte bis 70 Schläge. Es erfolgte Schlaf, worin er leichter atmete als zuvor, auch ordent-

ordentlich transpirirte. Inzwischen zeigte sich gar bald, daß dieses nur eine Scheinbesserung war.

Ich muß mich hier unterbrechen, um ein paar Umstände einzuschieben, die man nothwendig wissen muß. Der eine ist, daß der Kranke seit langen Jahren, äußerst wenig, oft Monate lang gar keine Feuchtigkeiten in der Nase hatte; der zweyte daß er von seiner ersten Jugend an, einen bald stärkeren, bald unmerklichen Ausfluß aus dem rechten Ohr erlitten, der meist nur unreinem etwas verbunten, stinkenden Ohrenschmalz, ähnelte; zuweilen aber, wenn er durch Fucken im Ohrgange zu Reiben und Krazen gereizt wurde, mit Blut vermischt und jauchigt war. Er hörte auch an diesem Ohr übel, oder vielleicht zuletzt gar nicht mehr; gab aber weil es ein angewohntes Übel war, auch selten Beschwerlichkeiten verursachte, wenig darauf acht; nur daß er sich, wenn er häufigere Unreinigkeiten im Ohr verspürte, oder Schmerzen empfand, von seinem Chirurgo aussprühen ließ, der, wie ich vermuthe, dazu das Goularde'sche Bleywasser nahm. Auf diesen Ohrenfluß war ich nun gleich zu Anfang der Krankheit aufmerksam, und untersuchte, wie es sich damit verhielte; Er war aber wirklich häufiger, hatte sich nie gestopft, und überhaupt zeigte sich kein Schmerzen

Schmerzen auf dieser Seite des Kopfes. Kurz ich konnte keine Verbindung dieses Uebels und jener Schmerzen entdecken — doch sorgte ich davor, daß der Ausfluß unterhalten, das Gehör ganz gereinigt, und schickliche Einspritzungen gemacht wurden, zu denen ich in der Folge Dämpfe und Ueberschläge hinzufügte.

Allein ich knüpfte den abgerissenen Faden der Erzählung wieder an. Die Kopfschmerzen waren immer heftig, veränderten aber mitunter ihren Sitz, und preßten ihm ein lautes Klagen über die linke Seite der Stirne aus; es gab auch Zeitspunkte, wo er gar keinen einzelnen Ort des Schmerzens bestimmen konnte. Doch nicht lange, so fühlte er die ursprünglichen Schmerzen im Hinterhaupte wieder am stärksten. Er ward immer unruhiger, fing an irre zu reden, hatte einen wilden stieren Blick; schlummerte, und fuhr dann plötzlich mit lautem Schreien auf; fing etwas zu reden an, das vollkommenes Bewußtseyn verrath, brachte aber die angesangene Periode nie zu Ende, ohne etwas unschickliches anzuhängen. Sein Gesicht war bald blaß, bald roth; der Körper meist natürlich warm, zuweilen auch kalt.

Der Puls langsam, ungleich in Absicht der Folge der Schläge sowohl, als deren Stärke, doch öfter voll,

voll, schwer, schleppend, als klein und schwach. Fühlte man ihn während dem Schlummer, so wurde er nach 15 bis 20 Schlägen immer langsamer, so daß alsdann zwey Schläge, das Zeitsmaß von vorherigen dreyen, und endlich von vieren, einnahmen. Im weitern Fortgang schien er sich gänzlich zu verlieren, und dann fuhr der Kranke immer mit einem Schrey auf, und der Puls ging wieder schneller. Oft betrug die Zahl der Schläge in einer Minute zusammen nur 40. Schließt er mehr Stunden ruhig, was doch zuweilen geschah, so war auch der Pulsschlag besser, und man konnte etlich und sechzig bis siebzig zählen, allein auch dann, war er nicht ganz gleichmäßig. Auf ein paarmal zufällig nach salzichten Arzneyen oder süßhaften Decocthen, erfolgtes Erbrechen, das aber ihm nur heftige Schmerzen im Kopfe verursachte, ihn ganz tobend machte und sorgfältigst vermieden wurde, ward der Puls eine zeitlang geschwinder, besser in aller Absicht, und es erfolgte dann ein etwas längerer Schlaf. Der Urin ging selten, aber in ziemlicher Menge auf einmal, immer roth, oder orangefarb, setzte eine hellrothe Rinde am ganzen Glase an, oder machte verglichen, auch einmal einen weissen schleimichten, Bodensatz.

Unter diesen Zeichen konnte ich nun freylich nicht zweifeln, daß irgend eine im Kopfe selbst liegende auf das Gehirn und die Nerven würkende Materie, der Grund dieser Erscheinungen sei. Die Natur aber dieser Materie, ihren Sitz, die Art zu würken ob durch Schärfe oder bloßen Druck, ihr Verhältniß zu dem Ohrenflusß — Dies alles sahe ich zu bestimmen keine Möglichkeit. Mein dazu berufener sehr geschickter und erfahrner Freund Dr. G** bestätigte aus seinen erst kürzlich gemachten Erfahrungen meine Muthmaßung und glaubte hier eine völlige Wassersucht der Gehirnhöhlen, wie sie Odier *) neuerlich am besten beschrieben, zu finden. Nur war auch er unschlüssig, ob und wie diese mit dem Ohrenflusß in Verbindung stehe, und so weiter. Wir wendeten nun soviel möglich alle deriuantia und reuellentia, theils wie zuvor schon geschehen, theils die von Odier empfohlene panacea mercurialis, den Liqu. terrae fol. tartatari, und Corn. cerv. succinat. nebft mehreren Blasenpflastern an verschiedenen Theilen, an. Allein — wie leicht zu vermuthen war, alles ohne Nutzen!

Die Betäubung nahm immer zu; der Kranke war beynahe niemals mehr bey sich selbst, schlummerte

*) Siehe Samml. auserles. Abhandl. für praktische Aerzte 9te Band 2tes Stück.

merte nur sehr kurz, und erwachte dann wieder mit Schreien. In dem Schlummer standen die Augen halb offen, die Augäpfel bewegten sich sanft hin und her, und der Stern war beständig unempfindlich, gegen das stärkste Licht. Seine Sprache war oft stotternd, er redete viel, aber ohne irgend etwas zusammenhängendes herauszubringen. Nur zweymal hatte er lichte Zwischenräume, besonders Morgens 24 Stunden vor seinem Tode, in welchem er mit verschiedenen Personen redete, Abschied nahm, Ermahnungen gab u. s. w. Seine Schmerzen kamen aber bald wieder, er fuhr auf, schimpfte auf die Umstehenden, als wenn sie ihm die Schmerzen verursachten, hielt sich den Kopf, krazte sich zuweilen mit Hestigkeit, und machte wilde Mienen. Der Puls wurde kleiner, schwächer, und zeigte öfter die oben angeführte Zurückhaltung und Beschleunigung. Im Leibe kollerte es — mitunter gingen auch stinkende Winde ab. Er klagte zuletzt noch über Schmerzen in der Gegend des linken gesunden Ohres, niemals aber über das rechte; in welchem sich stets röthliche und blynsfarbige stinkende Fauche fand; setzte sich mit Hestigkeit im Bette auf, wollte mit Gewalt fort — dann wurde er still. Am 16ten Tage seines Krankenlagers, Morgens früh, bekam er eine unwill-

kührliche stinkende Deffnung, wurde kalt, röchelte ein paar mal und der Tod endigte alle diese jammervolle und höchst mitleidswürdige Auftritte, noch eher als wir es gehofft halten.

Sie können denken, daß ich höchst begierig war, mich durch die Leichenöffnung von dem Grunde der Krankheit zu überzeugen. Das nicht blos die Wassersucht der Gehirnhöhlen allein da war, das schien schon, der schnelle Anfall, der fixe Schmerz im Hinterhaupte, die kürzere Dauer der Krankheit, der plötzliche Tod u. s. w. zu weisen, und nun zeigte sich auch wirklich eine merkwürdige und seltene Complication.

Als die Hirnschaale abgenommen war, zeigte sich die harte Hirnhaut mit vielen blauen angesäumten Niedergen bemahlet, doch nicht so daß es Entzündung anzeigen. Auf der rechten Halbkugel, gerade auf dem Wirbel war eine widernatürliche Erhöhung zu sehen, die in der Hirnschale eine beträchtliche Vertiefung ausgefüllt hatte, also vermutlich von der zartesten Kindheit an, da gewesen war. Sie schien etwas härter als die umliegenden Theile, ungleich und wie mit kleinen Drüschen besetzt, und hatte die Wölbung einer halben Nusschaale, und den Umfang eines 12 oder 15 Kreuzerstück, — Auf der andern Halbkugel

Fugel war diesem Fleck gerade gegenüber die harte Hirnhaut ebenfalls ungleich und erhaben. Bey der Ablösung derselben fand sich, daß sie an verschiedenen Stellen mit den darunter liegenden durch ziemlich feste Fasern verwachsen war, besonders an dem benannten und am processu falciformi. Uebrigens konnte man auf der ganzen Oberfläche des Gehirns nichts widernatürliches entdecken; selbst jene Erhabenheit schien blos ein Theil des Gehirns zu seyn, der sich in das Modell jener Vertiefung in der Hirnschaale eingepreßt hatte, wenigstens war nur die Oberfläche etwas härter als die gleich unter ihr erscheinende Cortical-Substanz. Ich nahm nun die rechte Halbkugel des Gehirns in dünnen Schnitten nach und nach weg, bis ich auf die vordere rechte Hirnhöhle kam, und dieser nur noch eine feine Bedeckung ließ, die sie noch verschlossen halten sollte. — Dann verfuhr ich mit der linken Halbkugel eben so, und nun sahe ich in beiden zu gleicher Zeit das Wasser durch die dünne Decke durchscheinen, doch war die rechte Höhle voller als die linke, vermutlich nur wegen der etwas überhängenden Lage des Kopfs. Behutsam öffnete ich die Höhlen, und schöpfte nach und nach 12 volle Eßlöffel, also nicht ganz 6 Unzen klares sehr flüssiges Wasser heraus, das ungerechnet, was noch in

den hintern Höhlen u. s. w. zurückbleiben mußte. Bey Betrachtung der Theile selbst erstaunte ich daß ich alles, die Ausdehnung der Höhle abgesehen, vollkommen im natürlichen Zustande fand, und besonders noch von so guter, natürlicher Consistenz, da sonst bey dieser Krankheit gewöhnlich die in und um die Höhlen befindlichen Theile des Gehirns macerirt, und oft Breyweich gefunden werden. Nur die plexus choroidei waren kaum bemerklich. In den untern Höhlen fand sich wie ich vorhin schon gesagt, noch mehr Wasser, und etwas hatte sich an dem verlängerten Mark hinunter in den Rückgradskanal gesenkt.

Das war also die erwartete und gesuchte Wassersucht der Hirnhöhlen — eine Ursache mancher vorhergegangenen Beschwerden, aber noch nicht hinlänglicher Grund zur Erklärung der besonders heftigen Schmerzen des Hinterhauptes und des schon so bald erfolgten Todes. Ich ging also weiter, und nahm das ganze große Gehirn heraus, damit ich das Cerebellum recht betrachten konnte. Es schien von außen und so wie ich es auf beiden Seiten in die Höhe hob, auch unten und überall auf der Oberfläche ordentlich auszusehen, höchstens konnte man die Farbe etwas dunkler und den linken Lobum etwas größer finden

den als den rechten. Ich durchschnitt diesen, und nun floss ein dickes, grünliches, stinkendes Exter heraus, das gesammelt, zwey starke Eßlöffel voll ausmachte. Bei weiterer Untersuchung fand sich nun, daß in diesem linken Theile des Cerebells ein ordentlicher Extersack entstanden war, der eine ründliche Höhle mit zwey Fortsätzen bildete, aber ringsum mit der gesunden natürlichen Substanz umgeben, keinen Gang, keine Verbindung mit irgend einem Theile, außer dem Cerebell hatte. Hier war also die Ursache der Hinterhauptsschmerzen und des schnellern unvermeidlichen Todes. Nun besichtigte ich die basin cranii, und zeigte allen Umstehenden, daß die harte Hirnhaut alle Punkte außs bestreift, nirgends kein Gang, Ansässigung, Zerreißung, Extravasat und dergl. zu sehen war. Nur am linken Felsenbein bemerkte ich eine etwas mehr als gewöhnliche Hervorragung, und schnitt sie mit einem starkem Knochenmesser weg. Hier fand ich nun die stinkende Fauche, die zuletzt, so oft sich in dem Gehörgange gezeigt hatte, einen Theil des Felsenbeins carios, und die Gehörknöchelchen zerstört; ohne viele Gewalt konute man mit einer Sonde gerade zu durch das Ohr und dieses gemachte Loch in die cauitatem cranii fahren.

536 V. Merk über eine tödliche Kopfkr.

Nun hatten wir drey ganz von einander abgesonderte, nicht sichtbar zusammenhängende Fehler entdeckt, davon jeder, nur der eine später als der andere, tödlich werden mußte.

Noch will ich besfügen, daß die glandula pituitaria sehr klein und beynahe eingeschrumpft war. Von der Deffnung der Brust und des Unterleibes aber, schweige ich, weil hier nichts besonders zum Vorschein kam, als eine sehr große Leber und Gallenblase, die mit vieler dünner Galle angefüllt war.

Ravensburg in Schwaben, Februar 1786.

Dr. Merk.

VI.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

(s. I B. S. 725 u. f. II B. S. 163 u. f.)

Bey meinem Aufenthalt in den Savoyischen Eisgebürgen, machte ich gleich am ersten Tage meiner Ankunft zu Chamouni eine Excursion nach der mächtigen Eisgrotte, aus deren Schlund der Arveron herausstürzt. Auf dem Rückweg stieß ich ganz unvermuthet unter einer Menge Savoyarden, die da wie gewöhnlich den Reisenden allerhand kleine vaterländische Naturalien fell biethen, auf einen Buben, den ich auf den ersten Blick an seinen rosenfarbenen Augen und an seinem auffallend sondersbaren weißen Haar für einen Räfferlacken erkannte, und der, wie ich nun hörte, aus einem benachbarten kleinen Dörfchen, Namens des bois oder aux bois war, und noch einen ältern mit dem gleichen Uebel behafteten Bruder hatte.

Ich hatte wohl ehemal von ein paar Savoyischen Räfferlacken gehört, sie auch selbst schon vor mehrern Jahren in der zweyten Auflage der Schrift de generis hum. variet. nativa aus Hrn.

Bourrit's Nachrichten *) angeführt; auch würden sie mir ohnehin nicht leicht ganz entgangen seyn, da sie als eine vorzügliche Sehenswürdigkeit in dieser Gegend bekannt sind **); allein wie gesagt, gerade hier kamen sie mir jetzt eben so unerwartet als erwünscht.

Ich bestellte sie beide noch auf denselben Abend zu mir nach Chamouni, wo ich sie in Gesellschaft des jüngern Hrn. de Luc, der mich von Genf aus dahin zu begleiten die Gefälligkeit gehabt hatte, genauer untersuchte.

Hier erfuhr ich, daß der ältere 22 Jahre alt sey, der jüngere 17; für welche Jahre sie aber beide im Wachsthum sehr zurück waren, da jener nur ohngefähr die Statur eines 15jährigen und der andere die von einem 12jährigen Buben hatte.

Ihre Haut zeichnete sich theils schon überhaupt durch eine ganz eigne Röthe, die zumal im Gesicht auffallend war, besonders aber durch die

*) s. dessen description du mont-blanc. Lausanne, 1776.
8. pag. 17 sq.

) Voyage d'un amateur des arts, en Flandre etc. fait dans les ann. 1775-78. par M. DE LA R*. Amst. 1783. 12. Vol. I. pag. 310. Hr. Reynier im 1ten Bande der Mém. de la Société des Sciences physiques de Lausanne. 1784. 4. pag. 22.

die Beschaffenheit der Oberhaut aus, die sich beym mindesten Reiben, in zarte Keyenartige weisse Schuppen ablösete.

Auch ihre Haare waren von einer ganz eignen ungewöhnlichen Weisse, weder silbergrau wie bey alten Leuten, noch auch eigentlich blond, sondern ins schmuzig-gelbe fallend. So waren die Augenbrauen und Augenwimpern, das Milchhaar im Varte und am Leibe, eben sowohl als das Kopfhaar, das beiden bis ohngefähr auf die Schultern hing, aber völlig schlicht, fast ohne alle Krümmung war, und im ganzen habitus viel ähnliches mit weissen Ziegenhaaren zeigte. — Ich habe einen Büschel davon, den ich dem jüngern Bruder abgeschnitten, ins akademische Museum gelegt, wo sich mehrere Verschiedenheiten von Menschenhaaren, zumal auch von Völkern der Südsee finden. —

Vorzüglich aber zogen die Augen der beiden Brüder meine größte Aufmerksamkeit auf sich, die im Ganzen den Augen der weissen Kaninchen vollkommen glichen. Der Stern, oder die sogenannte Regenbogenhaut, schien dünner, als gewöhnlich, halb durchsichtig, nach der mindesten Veränderung des Lichts überaus beweglich und fast in beständiger Oscillation; ihre Farbe hielt ohnge-

ohngefähr das Mittel zwischen dem bläffesten Violet und Rosenroth. Das allercharacteristischste aber war die See, die nicht wie bey allen andern Menschen — sie mögen blaue oder braune Augensterne haben — schwarz, sondern wie bey den weissen Caninchens und andern ächten Kallerlacken, von einer heimlich blutrothen und unter gewisser Richtung gleichsam wiederscheineenden Farbe waren, etwa wie Himbeerensaft.

Beym jüngern Bruder waren die Pupillen von ungleicher Weite, die rechte nämlich immer etwas enger als die im linken Auge.

Man hält vergleichende Kallerlacken bekanntlich für Nacht-Menschen; das ist aber wie bey allen animalibus nocturnis nicht so zu verstehen, als ob sie in vollkommner Finsternis sehen könnten: — das koantent auch diese beiden so wenig, als andre Menschen und Thiere, sie mögen wie die diurna am Tage, oder wie die nocturna mehr des Nachts ihren Geschäften nachgehen. Sonstern ein mäßiges dämmerndes Halblicht, wie bey sehr trüben Wetter, oder bey Tagesanbruch oder gegen Abend und im Mondenschein, war für ihre Augen das zuträglichste.

Sonnenschein hingegen, oder sehr helles Kerzenlicht und Küchenfeuer &c. war ihnen, wie ich sah,

sah, zwar nicht empfindlich-lästig, (denn ich war selbst noch den Nachmittag mit ihnen bey Sonnenschein spazieren gegangen), aber wohl, wie ich nicht blos von ihnen selbst, sondern von allen die ich in Chamouni, wo sie im Sommer fast täglich hinkommen, darum befragte, versichert ward, wenigstens meist unnütz, da sie davon eben so gebleendet wurden, als ein übrigens gesundes Auge, wenn es in die Sonne oder aus gemäßigtem Licht mit einmal in den Schnee sieht. — Doch hatte Länge der Zeit und Gewohnheit auch diese beiden Grasset, dieß ist ihr Name, so wie die weissen Caninchen und wie die mehresten weissen Mäuse immer mehr und mehr ans Licht gewöhnt, das ihnen wie ich hörte, noch vor 10 Jahren doch unzulässlich gewesen war.

Ueberhaupt waren sie kurzsichtig.

Uebrigens aber von gutem natürlichen Verstande, und der jüngere sogar aufgeweckt frisch und munter. Der ältere hingegen war von Kindesbeinen an stille und kränklich gewesen; hatte einen sehr übelriechenden Atem, habituelle Ophthalmie &c.

Beide hatten schon längst die Pocken überstanden, und hart daran darnieder gelegen, doch nur wenige Narben davon getragen.

Sie

542 VI. Medicinische Bemerkungen

Sie waren die einzigen solchen Albinos in ihrer Familie; denn ihre beiden Eltern, und drey Schwestern, und noch ein dritter Bruder, hatten nicht das mindeste Kakkerlackenartige, sondern die beiden Savoyarden ganz gewöhnlichen braunen Augen und Haare &c.

Dies ist es, was ich von diesen beiden merkwürdigen Menschen an Ort und Stelle erfahren, und größtentheils an ihnen selbst gesehen, und in ihrer Gegenwart aufgeschrieben habe.

Das pathognomonische Kennzeichen ihrer Krankheit, nämlich der gänzliche Mangel des schwarzen braunen Schleims im innern Augapfel (wo mit bekanntlich im natürlichen gesunden Zustande, zumal die chorioidea, die processus ciliares und die hintere Seite der Regenbogenhaut oder die sogenannte vuea überzogen sind), und die davon abhängende halbdurchsichtige Blässe des Augensterns und schwimmernde Röthe der Pupille, ist so durchaus unverkennbar, daß für einen nur irgend aufmerksamen Beobachter keine Zäuschung in diesem Falle denkbar ist.

Um so unbegreiflicher fällt es mir also, daß Hr. Prof. Storr in der Vorbereitung zu seiner Alpenreise vom Jahr 1781. S. LX u. f. jene bei den Savoyischen Albino's geradezu für eine Einbil-

dung

dung des (freyließ oft manche Dinge in einem zu blendenden Lichte sehenden) Hrn. Bourrit auszugeben, keinen Anstand gefunden hat.

Es ist sehr begreiflich, wie der Beobachtung eines sonst noch so aufmerksamen Reisenden, dens noch gar manches völlig unbemerkt entgehen — auch wie er etwa unter der Fülle von Dingen und in der Verstreitung eines und das andre unrichtig sehen kan; — Allein, wenn er als Wiederleger auftreten und eine allgemein von unzähligen Augenzeugen für richtig anerkannte und noch täglich zu prüfende und zu entscheidende Sache für offenbar irrig erklären will, so darf man fordern, daß er seiner Sache sehr gewiß seyn müsse.

Und dies vorausgesetzt so kan mir die quästionirte Behauptung des Hrn. Prof. nicht anders, als unbegreiflich fallen, die ich hier berühren mußte, weil sie so im geraden Widerspruche mit meiner eignen Beobachtung steht, da Er z. B. die Augen der beiden Knaben blau nennt, und versichert, er habe die vorgegebene Röthe an denselben nicht wahrnehmen können u. s. w.

Um Schluß dieser seiner Excursion gegen Hrn. Bourrit, nennt es der Hr. Prof. einen sonders baren Einfall, „sie für Mißgeburten auszurufen, „in deren Hervorbringung ein so warmer Bewunderer

„derer der Alpen diesen keine afrikanische Frucht,
 „barkeit hätte aufbürden sollen.“ — Vermuthlich
 ist hier der Sinn durch elatige Druckfehler entstellt.
 Denn hoffentlich wird sich niemand bekommen
 lassen, weder den Begriff von Misgeburt bis
 auf eine angeborene Krankheit, auf die Leucathiope,
 auszudehnen, noch auch die letztere auf Afrika
 einzuschränken; da bekanntlich kein Welttheil und
 keine Varietät im Menschengeschlecht ist, in wel-
 cher man nicht Beispiele von Patienten dieser Art
 gefunden haben sollte.

Blos ein Paar aus Europa selbst anzuführen,
 so hat der bekannte Augenarzt Bened. Duddel
 im Supplement to his Treatise of the Diseases
 of the Horny coat einen dergleichen englischen
 Kakkerlacken, einen Buben von 14 Jahren genau
 beschrieben. — so der Past. Klein in den Natur-
 seltenheiten von Ungarn ein 10jähriges dergle-
 chen Mädchen, aus der Neutrerr-Gespannschaft.
 — Der berühmte Wundarzt le Cat im Traité
 de la couleur de la peau humaine ähnliche Kün-
 der zu Rouen. — Der Mailändische Augenarzt
 Hr. Buzzi hat neuerlich in einer besondern Schrift
 (Dissertazione storico - anatomica sopra una va-
 rieta particolare di uomini bianchi eliofobi 1784.
 4.) die Bergliederung eines dergleichen Mailändis-
 chen Albinoes, eines dasigen Bauren geliefert. —

Alle

Alle vier genannte Schriftsteller vergleichen die Augen ihrer Kakkerlacken mit der weissen Caninchen ihren: und ihre Beschreibungen passen im ganzen so vollkommen auf die von mir untersuchten Savoyischen, als ob sie nach diesen versetzt wären.

Und in der Schweiz selbst sollen sich wie mir von kundigen Zeugen versichert worden, die Beispiele von dergleichen einheimischen Albinos vielleicht häufiger als in irgend einem andern Theil von Europa finden; ohngeachtet ich keines derselben selbst zu sehen Gelegenheit gehabt. Dahin soll z. B. eine ganze Familie zu Montre im Freiburger Gebiete gehören; — und ein ohnlangst zu Overdun verstorbner Hr. de Niere; — und ein noch lebender angesehener Mann in Neuchatel ic. —

Nun noch ein Wort von der Krankheit selbst. — Denn daß der gänzliche Mangel eines zum deutlichen sehn so unentbehrlichen Theils, als der zur Absorption der überflüssigen Lichtstralen bestimmte schwarzbraune Schleim im innern Auge ist, eine wahre Krankheit sey, so gut wie Myopie und Presbyopie und hundert andre ic. das wird doch hoffentlich außer dem Hrn. Pr. Pallas*) kein anderer Naturkennner oder Arzt heutiges Tages noch zu bezweifeln wagen. — Sie

*) s. dess. nov. spec. quadruped. e glirium ordine. Erlang.

1778. 4. S. 11.

Sie findet sich meines Wissens blos unter den beiden Classen der warmblütigen Thiere, und zwar bekanntlich am allerhäufigsten unter den Caninchen und Mäusen: dann auch ziemlich oft unter den Pferden und Hunden: sehr selten hingegen unter den Ratten, Steinmardern, Eichhörnchen, Hamstern und Rehen &c.

Unter den Vögeln sind zumal die Canarienvögel, Pfauen, Hühner, und zuweilen auch die Raben dieser Krankheit ausgesetzt.

Sie ist immer angeboren, wenigstens ist mir kein einziges Beispiel bekannt, wo das pigmentum nigrum erst nach der Geburt aus den Augen verschwunden, und dieselben dadurch rosenroth geworden wären.

Oft ist sie eine Erbkrankheit, da sie sich unter manchen Völkern zumal in Afrika und in beiden Indien in ganzen Familien fortpflanzt, obzwar so wie bey den weissen Caninchen und weissen Mäusen.

Der Mangel des schwarzen Schleims im Auge scheint dagegen aber immer nur ein Symptom einer allgemeinen Cachexie zu seyn, die sich vorzüglichst durch das eigne Unsehn der Haut und durch die sonderbare Weisse der Haare äußert; wenigstens hat man meines Wissens niemalen jenen

nen Augenfehler ohne diese Beschaffenheit der Haut oder Haare bemerkt: wohl aber ist bekanntlich eine übrigens vollkommen ähnliche Hautkrankheit und übrige Zufälle der Leucathiole, auch ohne rosenfarbne Augen, zumal auf Malabar nicht selten.

I. S. B.

VII.

Ueber die vorzüglichsten Methoden Collectaneen und Excerpte zu sammeln.

Eine gute Methode Excerpte zu sammeln, muß für einen Arzt eine sehr ernstliche wichtige Sache seyn, wenn er anders Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit genug hat, um einzusehen, wie unentbehrlich ihm der eifrige Stubenfleiß zum Fortgang mit dem beständigen Wachsthum seiner Wissenschaft ist, und ob es ihm z. B. gleichgültig seyn kan oder nicht, wenn er einen Kranken zwar nach seinem besten Wissen behandelt, aber dennoch verloren hat, und nun über lang oder kurz auf ein Buch sitzt, das ihm schon längst hätte bekannt seyn können und sollen, und nun da eine schädlichere Behandlung oder kräftigere Mittel

M m 2 findet,

548 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden
findet, womit er seinen Kranken vermutlich hätte
retten können u. s. w.

Aber alles Bücherlesen würde von kurzem Nutzen
und auch fürs glücklichste Gedächtnis doch nur
ein sehr unsicherer und vergänglicher Schatz seyn,
wenn es nicht durch Collectaneen und Excerpten
einen bleibenden gesicherten Werth erhält.

Und hier kommt nun eben alles wieder darauf
an, was man sich dazu für eine Methode wählt,
deren man mancherley theils in eigenen Werken
beschrieben und empfohlen hat, und die doch meist
alle in der Ausführung ihre eignen Schwierigkeiten
zeigen.

à priori läuft die Theorie einer guten Excer-
pten-Methode vorzüglich auf dreyerley hinaus:

A) Das Excerptiren selbst muß mit so wenigs-
tem Zeitverlust als möglich verbunden seyn.

B) Jedes Excerpt muß seine passende Stelle
erhalten, damit es zum Gebrauch sicher wieder
auszufinden ist.

Hauptsächlich aber muß C) die ganze Methode
aufs bequemste zum geschwinden Nachsuchen ein-
gerichtet seyn.

Die verschiedenen Wege die man nun a poste-
riori zur methodus excerptendi eingeschlagen hat,
lassen

lassen sich im Ganzen auf zwey Hauptklassen zurückbringen:

Entweder nemlich auf einzelne Zettel zu excerptiren, und diese nachher nach den Materien zu ordnen:

Oder aber die Excerpte gleich in ein sogenanntes Collectaneen-Buch zu tragen, und da Register drüber zu führen.

Jede dieser beiden Methoden scheint ihre eignen Vorzüge zu haben; jede ist aber auch wie sich gleich zeigen wird mit ihren eignen unvermeidlichen und den Gebrauch erschwerenden Unbequemlichkeiten verbunden.

Das Excerptiren auf Zetteln, hat die Autorität zweyer der größten Männer für sich, die je die Welt gesehen: die von Leibniz nemlich und von Haller.

Ich habe selbst von beider ihren vergleichenden Zettel-Excerpten eine Menge gesehen. Von Leibniz nemlich vielleicht Millionen auf der Bibliothek zu Hannover. Und von Haller unter andern eine ganze Partey die zur neuen bis jetzt unvollendet Ausgabe der großen Physiologie bestimmt war.

350 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden

Beide Männer hatten immer auf ihrem Arbeitsstisch ein paar Capseln zur Hand, die mit leeren Zettelchen gefüllt waren, wo sie beim Lesen die notanda einzeln drauf schrieben und dies selben dann von Zeit zu Zeit an Ort und Stelle vertheilten.

Der Vortheil hieben ist, daß man diesen Zettelchen nachher mit Muße ihren bestimmten passenden Platz anweisen, sie aufs genaueste rangiren, gleich nach Belieben wieder anders ordnen kan ic.

Der Nachtheil hingegen, daß diese Zettelchen sehr unbequem sind zum geschwinden Aussuchen, Nachschlagen: auch selbst ihre Uebersicht, und sie zu ordnen ic. ist mühsam und erfordert manche eigne Vorsicht, z. B. gegen die Zugluft, die einem guten Literator seiner Zeit, dem seligen Stolle in Jena einmal eine Menge solcher Zettel Collectaneen zu einer seiner Historien der Gelahrtheit aus seinem Gartenhause in die Saale geführt haben soll.

Und kommt ein großer Vorrath solcher Zettelchen auch nur einmal in Unordnung, so sind sie dann, zumal für jede andere Person völlig unbrauchbar, wie das mit Leibniz seinen würtlich der Fall ist.

Um diese Art von Excerpten doch einigermaßen zu sichern, und auch bequemer aufzufinden, hat man

man eigne Excerpten-Schränke mit vielen Fächern vorgeschlagen. Leibniz hatte einen solchen, der ebenfalls auf der Bibliothek zu Hannover steht: und den schon vorher Vinc. Placcius in einem besondern Buche de arte excerptendi vom gelahrten Buchhalten. Holm. 1689. 8. beschrieben und abgebildet hatte. Nun das ist aber die ängstlichste unbequemste Maschine, die man sich denken kan. Und überhaupt wird man finden, daß auch die einfachsten und folglich besten Excerptenschränke doch nicht immer den gehofften Zweck erfüllen. Ein solcher Schrank sieht Ansangs, folgends wenn er sein geräumig ist, so gar müchter und leer aus, und da die hübschen Fächer noch hundert andere Dinge interim bequem zu fassen dienen können; so ist es begreiflich, wie sich da manchesmal sehr heterogene Möbelien hineinschleichen, die man dann manchesmal sehr vertraulich mit den gelehrt Excerpten gepaart, und auch wohl mit der Zeit diese durch jene verdrängt findet.

Allermal aber bleibt keine Frage daß nicht diese ganze Zettelmethode, immer der andern, da man die Excerpte gleich in ein Collectaneen-Buch einträgt, bey weitem vorzuziehen ist: und dennoch hat auch diese ihre Gönner gefunden. Zumal

552 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden

einen sonst verdienten Arzt, einen Lieblingschüler von Boerhaave, den verstorbenen Job. van Gorter, der sie in einem eignen Werke unter dem Titel methodus dirigendi studium medicum, Harderov. 1753. 4. umständlich beschrieben und empfohlen hat. Er rathet erstens die Collectanea ohne weitre Ordnung, sondern so wie sie sich darsbiethen in ein großes Buch mit weissem Papier zu tragen; und den Inhalt eines jeden Beytrags mit einem sogenannten Titel am Rande zu beschriften. Dann aber dreyerley Register darüber zu führen: ein alphabetisches Manual, und nächstdem zwey Realregister; nemlich ein allgemeines systematisches, und ein specielles im genauern Detail.

Von der Last dieser dreysachen Register ganz abstrahirt, so hat überhaupt die ganze Methode mit solchen Collectaneen-Büchern nur das einzige für sich, daß die Excerpte gesichert sind, und nicht verloren gehen. Hingegen fallen doch gerade alle die andern obgedachten Hauptfordernisse von brauchbaren Excerpten, ganz und gar weg!

Ein solches Buch muß bey einem fleißigen Sammler in kurzen ein Wust werden, worein er sich nicht anders als mit Mühe und Zeitverlust finden kan: und sobald das ist, so fällt der größte

größte Nutze des ganzen Excerptirens mit einsmal hin. Denn nun erfordert das ganze erst wieder wenigstens ein sehr umständliches Register. Also schon doppelte Arbeit; und die noch darzu am Ende oft vergebens und folglich sehr verdrüßlich ist, wenn man nach doppeltem Nachschlagen doch vielleicht das nicht findet, was man erwartete. Solche Collectaneen-Bücher sind dann wie die alten miscellanea naturae curiosorum oder wie die Breslauer Sammlungen. Auch da steckt tausenderley Gutes drinn zerstreut; sie sind auch ebenfalls mit vollständigen Registern versehen, aber doch ist es eine so umständliche langweilige und am Ende immer noch müßige Sache diese zerstreuten Miscellaneen drinn aufzusuchen, daß dadurch ihre Brauchbarkeit bekanntlich gar sehr eingeschränkt wird.

Ich habe gesehen daß man, um sich die doppelte Mühe mit dem Register zu ersparen, gleich das ganze Collectaneen-Buch alphabetisch eingerichtet hat. Das ist aber folgends ganz verfehlt. Entweder man vertheilt dann die einzelnen notanda unter besondere specielle Rubriken, so werden dadurch die verwandtesten Dinge getrennt, zerstückt und der Nutze des Ganzen wiederum durch die Mühseligkeit des vielfachen Umherschlagens

554 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden

schlagens unendlich gemindert. Oder aber man will verwandte Materien unter eine gemeinschaftliche General-Rubrik bringen, so ist man dann wieder wegen des Ordens der Unterabtheilungen und wie man für das alles bey der ersten Anlage zum voraus den Raum berechnen soll u. s. w. in zehn facher Verlegenheit.

Man hat endlich noch in einer dritten Methode die beiden erstgedachten mit einander zu verbinden gesucht; die Excerpte selbst nemlich der Kürze wegen auf Zettelchen geschrieben, aber nachher dieselben in ein großes Collectaneen-Buch eingeleimt. So waren die Collectaneen eines der größten und verdienstvollsten Sammlers, des unsterblichen alten Conrad Gesners, deren ich eine unsägliche Menge in großen Folianten bey seinem würdigen Abkramling dem Hrn. Chorherrn Geßner in Zürich gesehen, und auch Proben davon, die ich von seiner Güte erhalten, vor mir habe. Jener schrieb nemlich seine Collectaneen Absatzweise nur auf die eine Seite von schmalen Blättern so daß er diese Absätze nachher von einander schneiden, und in der verlangten Ordnung in seine Collectaneen-Bücher einleimen könnte *).

Diese

*) Er giebt selbst umständliche Nachricht von dieser seiner Collectaneen-Methode im 1. B. seiner Pandectarum. Tig. 1548. fol. pag. 19 sq.

Viel

Diese Methode hat freylich den gedachten Vorzug, daß man beym Excerptiren selbst keine Zeit zu verlieren braucht, und nachher bey mehrerer Muße, jedem Zettel seinen genauen bestimmten Platz anweisen kan.

Allein die andern Unbequemlichkeiten der Collectaneen-Bücher bleiben doch auch hier; und schon das beständige Kleistern und selbst die Uniform die ein solches zusammen geflicktes Volumen dadurch erhält, werden manchen davon abhalten.

Bey diesen unlängbaren Mängeln der bisher gedachten Methoden scheinen mir also folgende Vorschläge noch die besten zu seyn; wenigstens habe ich sie nach mancherley andern Versuchen nun schon seit geraumen Jahren mit Nutzen besorgt. Manches darüber scheint sich vielleicht von selbst zu verstehen, und kaum erst noch der Erwähnung zu bedürfen. Allein man muß sich dabei an Columbi En erinnern; und ich weiß wenigstens aus eigner Erfahrung, wie spät mir zuweilen in ähnlichen Dingen ein kleiner mechanischer Vortheil hingefallen, der mir doch zu grosser Erleichterung gedient hat.

In

Viel ähnliches damit hat die Weise eines andern überaus scharfsinnigen Arztes, des D. Hooke
S. the posthumous Works of ROB. HOOKE publish'd
by Rich. Waller. Lond. 1705. fol. pag. 63 sq.

556 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden

In manchen Fällen muß man freylich wohl die Excerpte gleich aus freyer Faust auf ein Blatt zusammenschreiben, entweder z. B. wenn man auf dem Lande oder sonst von den Colle-ctaneen entfernt ist; oder wenn das zu excerptirende Buch geschwind expedirt werden muß; und etwa sehr gemischten Inhalts ist. Oder auch überhaupt auf den ersten Anlauf wenn man irgend nicht sogleich mit sich eins werden kan, wohin man dies oder jenes am passendsten eintragen soll.

Außerdem aber ist es am rathsamsten, gleich das Excerpt an seine behördige Stelle einzutragen. Und da scheint nun folgende Einrichtung die bequemste.

Für Nebenfächer, wo sich folglich die Notata nicht schnell und stark anhäufen; ist es hinsichtlich ein Handbuch zu haben, das etwa durchschossen ist, und wo man nun die Excerpte einträgt.

Diese Notata — und alle Excerpte überhaupt — dürfen aber nicht zu kurz und laconisch ausgezeichnet werden. Denn so leicht man sich auch einer solchen abbrevirten Note die nächsten male wieder erinnert, wenn sie einem wieder in die Augen fällt, so schwer hält es oft sich nach Jahren

ten noch darein zu finden; und für eiren etwas nigen kürstigen Besitzer wären dann ohnshin solche ihm sonst vielleicht noch so wichtige Namenskungen meist ganz unbrauchbar.

Ben den Hauptfächern hingegen reicht man mit einem durchschossnen Handbuche nicht lange aus, sondern da sind nun eigentliche Collectaneen nöthig.

Und hier ist nun die erste und vorzüglichste Regel gleich die, mit dem Papiere nicht zu geizen, sondern die Collectaneen alle nur auf eine Seite zu schreiben und noch oben drein das Blatt in zwey Columnen zu brechen. — Dieses letztere hemlich, um gelegentlich verwandte Bemerkungen oder Zusätze noch beyschreiben zu können. Das erstere aber besonders des bequemern Ordens und der leichtern Uebersicht wegen, die wenn die Blätter auf beiden Seiten beschrieben sind, um ein großes erschwert wird.

Um besten sind wohl einzelne Quartblätter.

Kleineres Format hat schon manche Unbequemlichkeit der Zettel-Excerpten; und Folio hingegen scheint zwar zur Uebersicht vorzüglicher, ist aber immer unbequem zu handtieren: — und man möchte sagen, Bequemlichkeit ist die Seele beym Excerpten-sammeln.

558 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden

Jene gebrochen und nur auf der einen Seite zu beschreibenden Quartblätter werden nun oben rubrikt. Versteht sich, daß die Rubriken nicht zu generell, sondern lieber der Blätter dafür desto mehr seyn müssen.

Und diese Blätter legt man dann, nach den Materialien in dünn Pappdeckel oder Mappen, von gleichem Format.

So sind sie groß genug um sich nicht zu versperren; und doch auch nicht zu groß, um sie bequem zu handhaben. Sie behalten im Anfang immer leeren Platz genug, um gelegentlich verwandte Beiträge zuzusetzen. Das Ganze läßt sich leicht ordnen, übersehen; und nimmt dabei doch nie unnöthigen Raum weg u. s. w.

Häufen sich allgemach mehrere Blätter voll Anmerkungen zu einem einzelnen Gegenstand, so gibt man ihnen anfangs im gemeinschaftlichen Pappdeckel einen besondern Umschlag von einem halben Bogen, oder wenn es sich mit der Zeit der Mühe lohnt, eine eigne Pappe.

Für diese Pappen habe ich ein kleines Fachwerk, das mir am Schreibtische zur Hand steht, und da liegen sie, wie es die darin enthaltenen einzelnen Blätter erfordern, horizontal.

Man

Man könnte diese Pappen zwar um sie aufrecht zu stellen, an den Rändern mit Bändchen versehen, aber das erschwert gleich wieder den Gebrauch.

Um sie gleich auf den Blick von einander zu unterscheiden, kan man sie von verschiedenen Farben und von ungleichem Gehalt nehmen; letztern aber doch nicht grbzer, als daß er etwa einen Daumendicken Stoß von solchen Quartblättern bequem fäst. Ueberhaupt aber wird man finden, daß man sie auch ohnedem, durch den fleissigen Gebrauch sehr bald gleichsam blindlings am Griffe zu haben lernt.

Bei dieser Einrichtung kan inzwischen dens noch sowohl ein Zettelkästchen als auch eine Art von Collectaneen-Buch beyläufig statt finden.

Ersteres nemlich auf den Fall um sich ein einzelnes kurzes Unnotat geschwind aus der Hand zu schaffen, wofür sich nicht gleich die passende Stelle unter den eigentlichen Collectaneen dorbiert.

Letzteres aber als ein Miscellan-memorandum für Dinge, die außerhalb des Gesichtskreises der wissenschaftlichen Collectaneen liegen, und man doch etwa anmerkenswerth findet.

J. S. B.

VIII.

VIII.

Nachricht von dem herauszugebenden vier-
ten Bande der Hallerschen praktischen
Bibliothek.

Nach Hr. von Hallers Tode wurde die Hoff-
nung dieses schätzbare Werk für die gelehrte Welt
erhalten zu sehen immer geringer. Hr. D. Vicat
der mit der undeutlichen Hand des Hrn. v. H.
sehr bekannt war, wurde das Manuscript zur
Abschrift übergeben, seine Arbeit beträgt 88 S.
im Mscpt. sehr correct geschrieben, aber ohne alle
litterarische Nachlese, hin und wieder auch noch
mit einigen Lücken wo er selbst Hallers Hand
nicht lesen konnte, und die er von dem Hrn. D.
Triboset ausgefüllt zu sehen hoffte.

Im September 1785. übergaben mir die Ver-
leger das Manuscript, und ein solcher Schatz war
doch immer des Versuchs werth, ob ich durch
Hülfe der hiesigen Bibliothek und anderer Unters-
stüdzungen nicht die Schwierigkeiten übersteigen
kunnte, welche bisher viele von dem Unterneh-
men der Herausgabe abgeschreckt hatten. Seit
dieser Zeit arbeite ich ununterbrochen daran, und
nächste Ostern werde ich die Arbeit vollendet
haben,

haben, werde sie alsdann noch künftigen Sommer ausbessern, noch hin und wieder von Hr. von L. gelassene Lücken aufzufüllen, und Ostern 1787. wird hoffentlich der Druck beendigt seyn. — Von den Schwierigkeiten die ich daben gehabt, und wie ich sie überwunden habe, werde ich in der Vorrede einige Nachricht geben. Die hiesige Bibliothek und die gütige Unterstützung des Hrn. Hoffrath Baldinger und des Hrn. Prof. Blumenbach und mehrerer anderen, setzen mich vorzüglich in den Stand, sie zu übersteigen, und die Arbeit so zu vollenden, daß es hoffentlich nicht zu abstechend gefunden werden soll, daß Haller nicht selbst die Ausgabe dieses schon vollendeten Bandes besorgen konnte. Derselbe geht bis auf das Jahr 1710. bey Männern aber, die nicht in den Kinderjahren ihres litterarischen Lebens der Welt abstarben, bis in die Jahre 1740-50. Ich sing die Arbeit mit dem Plan an, den großen Verlust, welchen die ganze praktische Arzneykunde dadurch erlitten, daß Haller vor der Vollendung dieses Werks starb, soviel wie möglich zu ersetzen, völlige Schablosshaltung möchte wohl so lange nicht zu hoffen seyn, als alle die glücklichen Umstände, welche Hallern in den Stand setzen, ein solches Werk auszuarbeiten, bey einem Gelehrten nicht wieder zusammen treffen. Es würde für Aerzte schon schätzbar

Med. Bibl. 2 B. 3 St. n seyn,

seyn, wenn ich den praktischen Theil von Boerhaavii Methodo studii medici als Supplementsband edirte, sie hätten doch so die vorzüglichste Litteratur bis 1750 zusammen, und könnten also dieses Buchs völlig entbehren, welches doch selten zu werden anfängt. — Gewiß kann ich aber nach meiner Lage mehr leisten, kann selbst von Hallerscher Arbeit mehr liefern. Schon viele wichtige Werke fallen in die nächsten drey Decennien, welche den ersten Supplementsband ausmachen sollen, die Haller in den Göttingischen gelehrten Anzeigen recensirt hat, von andern sind in diesen Zeiten schon andere gute Recensionen zu finden, und wo beides fehlt, kann Boerhaavii Methodus oder eigene Arbeit den Mangel etwas ersetzen; so dachte ich von wichtigen Werken ähnliche ausführliche Nachrichten zu geben als bisher in den vier ersten Bänden geschehen ist, von kleineren und selbst akademischen Streitschriften, dachte ich aus eben den Quellen aus welchen der Hr. v. H. zum Theil geschöpft, wenigstens die Titel zu sammeln, und so meine Fortsetzung dem Hallerschen Werk soviel wie möglich ähnlich zu machen; ob ich nicht selbst noch Hallersche Collectaneen zu diesem Zweck erhalten kann, davon werde ich nächstens Nachricht geben. — Gern gesteh ich, daß ich eine Sache unternehme, welche die Arbeit eines Veterans in der Litteratur

seyn

seyn sollte, aber wo ist ein solcher, dem seine übrigen Geschäfte erlaubten, sich diese Arbeit zu wählen, welche ununterbrochnen Fleiß erfordert, und die Mühseligkeiten hat, die sich für den Eifer und die Kräfte eines Jünglings besser passen. Immer wage ich es also wenigstens meinen Plan der gelehrten Welt vorzulegen, erhält er den Verfall von Gelehrten, denen ich bekannt zu seyn, noch nicht die Ehre habe, so hoffe ich auch von dieser Unterstützung zu erhalten, wie ich sie bisher von andern erhalten habe, denen ich näher bekannt war. Jede Erinnerung von erfahrenen Gelehrten wird mir äußerst schätzbar seyn, noch mehr aber Nachweisungen von litterarischen Quellen und Nachrichten, wofür ich meinen Dank öffentlich und durch Privatgegendienste gern bezeigen werde.

Göttingen im März 1786.

J. D. Brandis d. U. W. D.

Mn 2

W. Hun-

W. Hunter.

Wilhelm Hunter von Kilbride in Schottland starb zu London 1783 im 67ten Jahr seines Alters als außerordentlicher Leibarzt Thro Majest. der Königin.

Er war Schüler und seitdem vertrauter treuer Freund des ehwürdigen Cullen, der damals in Hamilton praktirte und nachher in Glasgow Professor ward, wohin ihm Hunter folgte, und dann von da aus seinen Stab nach London setzte.

Man wird nicht leicht ratzen, wem Hunter seine gute Ausnahme daselbst, die sein ganzes künstiges Glück entschied, zu verdanken gehabt hat. Niemanden anders als — dem Horaz! — Die Sache hing so zusammen: Jac. Douglas war zu jener Zeit der berühmteste angesehene Wundarzt in London, und zugleich als der leidenschaftlichste Verehrer des Horaz bekannt; der auch eine der größten und berühmtesten Sammlungen von Ausgaben dieses Dichters besaß, die je zusammengebracht worden. Sein Hauptlieferante für diese seine Lieblings-sammlung war der Buchhändler Foulis in Glasgow; und die größte Empfehlung die dieser dem nach London abgesenden

henden jungen Hunter mitgeben konnte, war, daß er ihn seinem Freunde Douglas mit dem Lobe eines fleißigen Lesers und Verehrers Horazens vorstellte.

Hunter legte sich nun vorzüglich auf die Geburtshülse, und machte da sein Glück um so schneller und allgemeiner, da er gegen den ehrlichen aber dabei rohen und fast ungeschliffnen Smellie sehr vortheilhaft abstach.

Seine Verdienste und ihre Belohnung, — die glänzenden Früchte seiner arbeitsamen Geschäftstätigkeit, — sind bekannt. Wenige Aerzte haben sie in einer solchen Fülle geerndet, aber noch weit weniger haben auch eine so rühmliche Anwendung davon gemacht, als eben Hunter; der sie größtentheils wieder den Wissenschaften widmete und auf seine unermesslichen Sammlungen von anatomischen Seltenheiten und Präparaten, Naturalien, und Münzen verwandte. Man erstaunt, wenn man nur das prachtvolle Verzeichnis eines Theils dieser letztern — nemlich blos der alten griechischen Münzen — ansieht, die er besaß, und das einen ansehnliche Quartanten füllt. *)

N n 3

Um

*) Numorum veterum populorum et urbium qui in Museo
GUL. HUNTER asservantur descriptio figuris illustrata.
Opera et studio Car. Combe S. R. et S. A.
Lond. Soc. — Lond. 1782. 4to max.

Um die Arzneywissenschaft hat sich Hunter vorzüglich durch einige wichtige Entdeckungen verdient gemacht, davon freylich ein Paar, nemlich die Beobachtung zweyer neuen Arten von Krankheiten (des anevrysm*a varicosum* und der *retrouerio vteri*) in des ältern Plinius oder in Rousseau's Augen ein sehr zweydeutiger Ruhm scheinen würden.

Die übrigen betreffen die Physiologie, und vorzüglich gehört dahn die von ihm zuerst nach ihrer Entstehungsart und Nutzen näher bestimmte membrana caduca wodurch die in ihren beiden übrigen Hüllen eingeschlossne Leibesfrucht mit der innern Oberfläche der Gebärmutter verbunden wird, und dann die von ihm erwiesene Allgemeinheit und Wichtigkeit der lymphatischen Venen.

Hunter hat diese Entdeckungen theils in seinen Medical commentaries Lond. 1762. 4., theils in den bekannten Medical observations and Inquiries, theils auch in seiner großen anatomia vteri humani grauidi beschrieben. Auf das letzte gedachte Werk hat er 1500 Louisd'or verwandt, da ihm manche einzelne Platte allein auf 500 Thaler zu stehen gekommen, und er ihrer mehrere die er von den größten Meistern hatte stechen lassen, dennoch

dennoch wieder verworfen hat, wenn sie ihm nicht ganz nach seinen Sinne waren. Und doch enthält das splendide Werk — eine einzige Tasel abgerechnet (die XXVIIe die eben seine retrouersio vteri vorstellt) — nichts als den bekannten natürlichen Bau, und überhaupt wenig neues, als etwa die mancherley Vorstellungen sive caduca, die aber freylich niemand, der sie nicht in der Natur selbst gesehen hat, aus diesen, übrigens unübertrefflich getreuen Knüpfen wird kennen lernen.

Wenn man bedenkt, daß wichtige Entdeckungen den bleibendsten und gerechtesten Nachruhm eines Gelehrten gründen, so wird man die Eifersucht verzeihlich finden, mit welcher Hunter über diese seine Gerechtsame wachte, und die ihn sogar noch wenige Jahre vor seinem Tode mit seinem Bruder Johann entzweigte, da er sich in einer heftigen Vorlesung in der Londner Societät der Wiss. seine Bemerkungen über die schwangere Gebärmutter vindicirte, die sich jener kurz vorher in einer andern Vorlesung hatte zueignen wollen.

Eben so eifrig behauptete er, wie bekannt seine Rechte auf das Licht, das er über die Geschäfte des absorbirenden Systems verbreitet hatte,

und das er selbst nebst dem Blutlauf für die beiden größten, und eigentlich gar für die zwey ausschließlich großen Entdeckungen zu erklären, kein Bedenken trug, die seit Aristotelis Zeiten in der ganzen Physiologie gemacht worden. — *)

Bey einer solchen Stimmung von Selbstgesühl würde er es seinem neuerlichen Panegyristen, dem Hrn. Simmons, schwerlich verzeihen, daß derselbe die Ehre dieser Erfindung einem übrigens unter den Bergleiderern sehr unberühmten Namen, dem längst verstorbenen Dr. Vloguez zusgeschrie-

*) Hier sind seine Worte: — Nachdem er nemlich seine Entdeckungen umständlich erzählt hat, so sagt er: "Such is the discovery of the absorbent system: and every person, who is really an Anatomist, or Physiologist, — will upon a little reflexion, admit what has been advanced; and, looking over the whole progress of Anatomy, he will allow, that since the days of Aristotle, there have been only two great inventions in the physiology of our bodies; to wit, the circulation of the blood, and the absorbent System." — *s. two introductory Lectures delivered by Dr. w. HUNTER to his last Course of anatomical Lectures. as they were left corrected for the Press by himself. Lond. 1784. 4. pag. 58 sqq.*

geschrieben, und gezeigt hat, daß derselbe in der zweyten Ausgabe seiner kleinen Anatomie du corps de l'homme, Par. 1726. 12. schon das hauptsächliche dieser Lehre von der Allgemeinheit und den ausschließlich absorbirenden Funktionen der lymphatischen Gefäße vorgetragen.

Die Sache verdient doch allerdings Aufmerksamkeit, und da ich des Dr. Noguez längst vergriffenes Buch so eben eigen erhalten habe, so wird es manchen Lesern nicht unangenehm seyn, die Stelle wovon die Rede ist, hier zu finden:

P. III. ch. 8. *les vaisseaux lymphatiques.*

pag. 153. — „la structure des vaisseaux lymphatiques et la maniere de les démontrer sont les mêmes que dans les veines lactées” —

ib. — „les veines lactées font l'office des lymphatiques lorsqu'il n'y a pas de chile dans les intestins.” —

pag. 154. „il en naît de presque toutes les parties du corps, ou peut-être de toutes les parties: la chose est encore indecise.”

pag. 155. — „les vaisseaux lymphatiques ont plusieurs usages dans les intestins; ils reçoivent

vent le chile, ils reprennent la lymphe et les autres liqueurs qui s'évacuent dans le canal intestinal par les conduits excretoires; ils reçoivent la lymphe subtile qui se répand sur la surface de toutes les parties et dans les différentes cavitez du corps; ils la reportent au sang; à la peau ils reçoivent une infinité de particules contenus dans l'air, et qui s'appliquent sur la surface de notre corps." —

P. VII. ch. I. *les arteres en general.*

pag. 396. „Les veines lymphatiques ne sortent point des arteres, ce sont de petits conduits qui s'ouvrent sur toutes les membranes et sur la peau; et comme ces conduits ne communiquent point avec les arteres, et qu'ils vont toujours en grossissant, ils reçoivent les liqueurs qui s'exhalent par les conduits excretoires ou les arteres lymphatiques, et les conduisent dans les endroits où ils vont aboutir: on nomme conduits absorbens les veines lymphatiques, avant qu'elles soient assez grosses pour être sensibles à la vue. On a pris pour des vaisseaux lymphatiques les extrémités des arteres et des veines qui communiquent ensemble, parce que dans ces endroits on remarque

que une liqueur transparente : mais on se trompe, cette liqueur n'est point de la lymphe proprement dite, ce n'est que du sang, qui comme on l'a déjà observé, change de couleur et devient transparent dans les extrémités capillaires, à force de se diviser : en effet à mesure que les veines qui viennent de ces extrémités, grossissent, le sang reprend sa couleur rouge, ce qui n'arrive point dans les veines lymphatiques, où la lymphe conserve toujours sa couleur quoique le vaisseau soit gros."

Würklich hat also L'oguez die Sache schon ziemlich richtig eingesehen, und sein fast ganz vergeßnes Buch giebt ein abermaliges Beyspiel zu dem, was bey einem ähnlichen Anlaß im Iten B. dieser Bibl. S. 374 gesagt worden.

Nebrigens wird sich aber hoffentlich niemand beykommen lassen, dem verdienten Ruhm des würdigen Hunters dadurch das mindeste zu entziehen, von dem es wohl keine Frage bleibt daß er erstens lediglich durch eigne Untersuchungen auf die gleichen Resultate geführt worden, und zweyten die seine wichtigen und besonders auch für die praktische Arzney-Wissenschaft so sehr frucht-

fruchtbaren Entdeckungen über das ganze System der absorbirenden Gefäße ganz ohne Vergleich genauer und bestimmter und besonders auf eine Weise der Welt mitgetheilt hat, die weit mehr Aufmerksamkeit erregen, und dadurch die Sache selbst gleich mehr in Umlauf bringen, und das durch erst nutzbar machen müsse, als es der uns besangene Noguez gethan hatte, der keinen so außerordentlichen Werth auf dieselbe gelegt zu haben scheint.

J. S. B.

Inhalt.

S u n h a l t.

I. SANCHÈS observations sur les maladies vénériennes. — — —	Seite 403
II. VAN WY heelkundige Mengelstoffen II D. I St. — — —	418
III. PALLETTA de neruis crotaphitico et buccinatorio — — —	424
IV. SANDIFORT exercitationes academicae L. II. — — — —	426
V. MASCAGNI sur le Syst. des vaisseaux lymphatiques. — — —	436
VI. Vogel's Handbuch der prakt. Arzney-wissenschaft. — — —	444
VII. LUDWIG primae lin. anat. patholog.	446
VIII. SERENUS SAMONICUS ex edit. ACKERMANNI. — — — —	447
IX. Münch praktische Abhandlung von der Belladonna. — — — —	450
X. FRYER de vita. — — —	451
XI.	

XI.	WITHERING on the Foxglove.	—	461
XII.	LE ROY de la Nature et de l'Homme.	469	
XIII.	DEWELL's phlogistic System.	—	471
XIV.	VAN DEN SANDE falsificat. des medicaments devoilée.	— — —	473
XV.	DICKSON fasc. plantar. cryptogamicar. Britanniae.	— — —	476
XVI.	CAVENDISH experiments on Air.	477	
XVII.	EDWARDS on the Goose-Grafs.	479	
XVIII.	Göttling's Taschenbuch für Scheidelkünstler und Apotheker.	—	480
XIX.	FINKE an per castrat. praecav. rabies possit?	— — —	481
XX.	EJ. exercitatt. physico - medicae.	483	
XXI.	Blumenbach's Gesch. und Beschr. der Knochen des menschl. Körpers.	—	484

B e y f ü g e n.

I.	Groschke von den verschiedenen Arten der China-Rinde.	— —	485
II.	Willich's Beschreibung einer durch ihn entbündneten Misgeburt.	—	491

III.

III.	Volger vom Gesichts-Schmerz.	—	506
IV.	Medicinische Neigkeiten aus Frankreich. Aus Briefen des Dr. Girtanner.	—	512
V.	Merk über eine tödliche Kopfkrankheit.	522	
VI.	Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.	—	537
VII.	Ueber die vorzüglichsten Methoden Colles- ctaneen und Excerpte zu sammeln.	547	
VIII.	Brandis Fortsetzung der Hallerschen praktischen Bibliothek.	—	560
	* * *		
W.	Hunter.	—	564

B

30

3

be